

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. No. 79. BERLIN, DEN 3. OKTOBER 1906.

Die Entwässerungsanlagen der Stadt Dresden und ihre Ausbildung für die Zwecke der Schwemmkanalisation. Von Oberbaurat Stadtbaurat Klette in Dresden. (Schluß aus Nr. 76.)



ine Bauwerks-Gattung muß hier noch besonders erwähnt werden, nämlich die Kahnkammern (Abbildg. 20.) Die Abfangkanäle sind zum größten Teil schiffbar. Es war daher erforderlich, an geeigneten Stellen Räume vorzusehen, in welchen die Kanal-Fahrzeuge,

die bei Besichtigungen und Reinigungen zur Verwendung kommen, untergebracht werden. Zu ihrer Beschaffung wurden Teile der Abfangkanäle überhöht und so gestaltet, daß in ihnen die etwa 6 m langen Kähne aufgehängt werden können, so hoch, daß sie auch beim Vollauf der Kanäle vom Kanalwasser unberührt bleiben. Die Kähne werden mit Winden, die in seitlichen Kammern untergebracht sind, niedergelassen und aufgezogen. Sie sind mit Seiltrommel versehen, sodaß sie, wenn sie nach den unteren Enden der Kanäle abgeschwommen sind, wieder bis zur Kahnkammer heraufgewunden werden können. Außerdem haben sie an dem einen Ende eine visierartig herabzulassende Stauplatte, welche den unteren Teil des Kanalprofils so schließt, daß nur über der Sohle ein geringer Zwischenraum verbleibt, durch welchen das angestaute Wasser sich hindurch drängt und dabei alle zu Boden gesunkenen Stoffe aufrührt und vor sich herreibt. Abbildg. 21 zeigt einen im Ablassen begriffenen Kahn mit der Stauplatte, die beweglichen seitlichen Flügel an dieser in noch zurückgeklapptem Zustande.

Neben dem Kahn ist neuerdings für dieselben Zwecke ein Fahrzeug zur Anwendung gebracht worden, das auf Rädern läuft. Abbildg. 22 zeigt es außerhalb des Kanales — die Flügel der Stauplatte, größer als am Kahn, sind hier geöffnet, in Abbildg. 23 dagegen in die für die wirksame Reinigung notwendige Stellung gebracht. Für die mit der Reinigung beschäftigten Arbeiter geht bei diesem Apparat der Vorteil, von trockener Stelle aus die nötigen Handtierungen vornehmen zu können, verloren, wie Ab-

bildg. 24 erkennen läßt, welche das Fahrzeug im Reinigungsbetrieb vorführt.

Aehnliche Einrichtungen, wie für die Reinhaltung der großen Kanäle, bestehen auch für die kleinen, die außer durch Spülung, die allwöchentlich mindestens einmal stattfindet, durch Handbetrieb gründlich, und zwar im Jahre zweimal zu reinigen sind. Die Geräte, die hierbei Verwendung finden, sind — außerhalb der Kanäle — in Abbildg. 25 dargestellt. Das Wesentlichste bilden die auf Rollen laufenden Schilde, welche der Form der Schmutzwasser-Rinnen und Eiprofile angepaßt sind und denselben Zweck verfolgen wie die Klappen am Kahn. Die Geräte werden in die Schleusen durch die Schächte eingebracht und man läßt sie dann am Seil von einem Schacht bis zum anderen laufen, wobei als treibende Kraft in der Regel das in den Kanälen bewegte Wasser dient.

Ueber die Anwendung bei Reinigung der Schmutzwasser-rinnen gibt Abbildg. 26 ein Bild. Es stellt den Reinigungsvorgang im Strehler Flutkanal dar — das Wasser angestaut; die Leute teils im Wasser, teils auf den begehbaren, seitlichen Banketts sind damit beschäftigt, die Unreinlichkeiten zu beseitigen, die bei der stattgehabten Benutzung des Kanales für Abtransport des eingeworfenen Schnees mit in den Kanal geraten waren — in der Hauptsache aus Sand bestehend. —

Die größeren Bauwerke, die Kahnkammern und an geeigneten Stellen auch die langen, durch Sonder-Bauwerke nicht unterbrochenen Kanalstrecken sind durch besondere Treppenanlagen zugänglich gemacht. Die Eingänge sind i. d. R. durch besondere Aufbauten, Abbildg. 27, überdeckt, die so eingerichtet sind, daß sie zugleich der Lüftung und der Regenmessung zu dienen vermögen. Die kesselartige Bekrönung dient für den im Inneren untergebrachten selbstregistrierenden Regenmesser als Auffanggefäß, die Oeffnungen in und unter dem Dach dem Zu- und Austritt der Luft. Im übrigen findet die Lüftung der Kanäle in der Hauptsache durch die Fallrohre der Hauptentwässerungen statt. Die Spüleinrichtungen sind die üblichen und



Abbildg. 27. Einsteigehäuschen auf dem Treppenschacht auf dem Bönisch-Platz.

bieten nichts besonderes und neues. — Endlich noch einige kurze Bemerkungen über die notwendigen Einrichtungen für die Kanalwasserreinigung, wie solche vorläufig ins Auge gefaßt sind.

Die Stadt Dresden braucht nicht zu rieseln und braucht nicht ihre Abwässer biologisch zu reinigen. Der Reichsgesundheitsrat hat entschieden, daß — unter gewissen Voraussetzungen, von denen die Möglichkeit der Desinfektion im Falle von Epidemien die wesentlichste ist — es genügt, wenn die Abwässer vor ihrem Einlaß in die Elbe von allen den mitgeführten Stoffen befreit werden, die eine Größe von mehr als 3 mm aufweisen. Die Stadtgemeinde hat ein großes Interesse daran, diese Bedingung in vollem Umfange zu erfüllen, denn nur dann wird sie berechtigt sein, zu verlangen, daß die gleiche Bedingung

Kanalwasser führt 1 cbm Elbwasser 0,20 kg, mit Kanalwasser ohne Fäkalien 0,22 kg und bei Zuführung auch der letzteren 0,25 kg. Die Mehrbelastung ist also eine recht geringe. Aus dem Vergleich der dem Mittelquadrat zunächst liegenden kleinen Quadrate rechts und links geht übrigens prägnant hervor, wie unbedenklich der Zulauf aus den Regenauslässen ist, denn die Quadrate sind gleich groß — d. h. das verdünnte Kanalwasser ist in bezug auf die Menge der mitgeführten Unreinlichkeiten genau so gut oder schlecht wie das Elbwasser.

Das große Quadrat in der Mitte stellt die 50 cbm Wasser dar, welche die Elbe bei Niedrigwasser führt. Würde man von diesen 50 cbm 41,67 cbm verdampfen, so würden 8,33 cbm Wasser zurückbleiben, in denen die Unreinlichkeiten der gesamten 50 cbm zusammenge-  
gedrängt wären, und zwar in dem Grade, daß diese 8,33 cbm genau so große Mengen unreiner Stoffe führen, wie das mit Fäkalien vermengte Wasser der Schleusen bei Trockenwetter. Mit anderen Worten: nach der Menge der Unreinlichkeiten bemessen, bringt die Elbe bei ihrem Eintritt in das Stadtgebiet bereits 8,33 cbm Schleusenwasser mit. Zu diesen 8,33 cbm, durch dichte wagrechte Schraffur kenntlich gemacht, treten nun noch 1,4 cbm wirkliche Schleusenwasser aus der Stadt hinzu, die später anwachsen werden auf 2,43 cbm, nämlich wenn das gesamte Stadtgebiet ausgebaut und von 800000 Einwohnern bewohnt sein wird. Dieser Maximalzuwachs ist durch den senkrecht schraffierten Streifen, in welchem der schwarze Fleck in der Mitte die Menge der in dem Schleusenwasser enthaltenen Klosettwasser bedeutet, veranschaulicht. Ohne weiteres ist zu erkennen, daß danach die in der Elbe bereits vorhandenen unreinen Stoffe ungünstigstenfalls um nur etwa ein Viertel vermehrt werden — und zwar, wenn die Abwässer ungereinigt bleiben —; werden sie gereinigt, so sinkt die Menge der unreinen

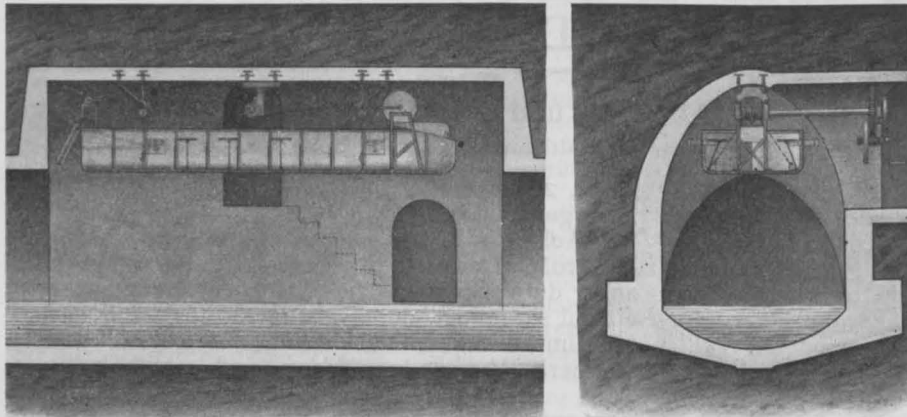


Abbildung 20. Kahnkammer mit Kanalfahrzeug.

Elbwassermenge bei Niedrigwasser.

Verdichtung derselben auf die gleiche Unreinheit wie Kanalwasser.

Kanalwassermenge bei Trockenwetter.



Abbildung 28. Einfluß der Kanalwasser und der darin enthaltenen unreinen Stoffe auf die Elbe bei Niedrigwasser.

auch allen Schmutzwasser-Erzeugern oberhalb Dresdens gestellt werde.

Zunächst ist zu erörtern, was die gestellte Forderung bedeutet, d. h. welchen Einfluß die Kanalwässer und die darin enthaltenen unreinen Stoffe auf die Elbe haben, und zwar im ungünstigsten Falle: bei deren Niedrigwasser und bei Zuführung unverdünnter Wässer aus den Schleusen. In Abbildg. 28 ist dies graphisch dargestellt. Links ist die größte Menge der verunreinigenden Stoffe je in 1 cbm Kanalwasser aufgezeichnet, und zwar nach Gewichtsteilen Trockensubstanz, die verbleiben, wenn das Wasser verdampft wird. Sie betragen bei Trockenwetter ohne Fäkalien 0,6 kg, mit Fäkalien das Doppelte, 1,20 kg. Werden die Wässer verdünnt bis zu dem Grade, in welchem sie aus den Regenauslässen treten, so sinkt der Gehalt an unreinen Stoffen auf 0,2 kg. Rechts ist dargestellt, welche größte Menge unreiner Stoffe je in 1 cbm Elbwasser bereits enthalten ist, und wie sich diese Menge durch die Vermischung mit Kanalwasser verändert. Aus der nahezu gleichen Größe der Quadrate ist ersichtlich, wie unwesentlich dies ist. Ohne

Stoffe vielleicht auf die Hälfte herab. Das genaue Maß steht noch nicht fest, da die Reinigungsversuche noch im Gange sind.

Diese Versuche finden derzeit statt in einer an der Marienbrücke errichteten Versuchs-Anlage und versprechen augenscheinlich gute und brauchbare Ergebnisse zu zeitigen. Die Versuchsanlage ist untergebracht in einer durch Holzstiege zugänglich gemachten 7 m tiefen, aus Beton 17 m lang und 8 m breit hergestellten, durch Bögen versteiften Grube. Ueber die Gesamtanlage geben die Abbildgn. 30—33 und die Aufnahme, Abbildg. 29, Aufschluß. Letztere zeigt im Vordergrund eine große Scheibe, mit siebartig durchbrochenen Platten belegt. Dieselbe ist unter 15° geneigt und taucht mit dem unteren Teile — etwa zur Hälfte — in das Schleusenwasser ein. Die Schlitzlöcher in den Platten haben nur 2 mm Breite, lassen also größere Unreinlichkeiten nicht hindurch. Wird nun die Scheibe in rotierende Bewegung gesetzt, so werden die anschwimmenden und von der Scheibe zurückgehaltenen Stoffe in ununterbrochener Folge aus dem Wasser gehoben und können nun außerhalb des

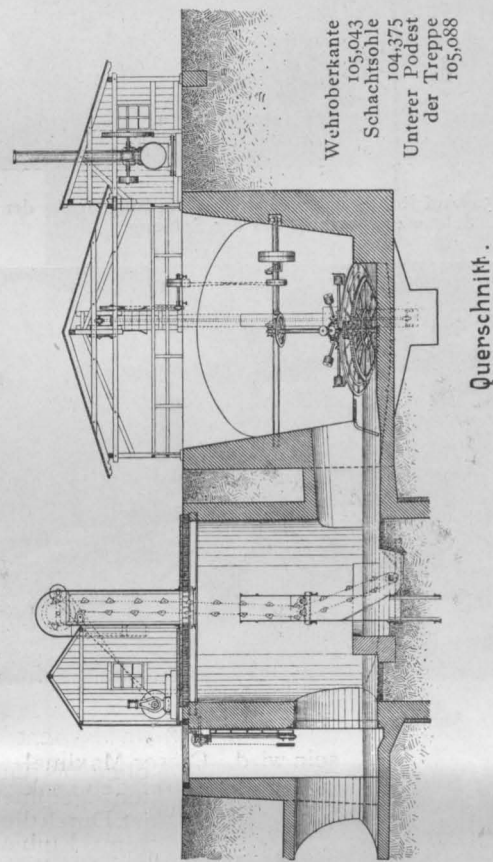


Wassers von der Scheibe entfernt werden. Dies geschieht durch eine Folge von sich drehenden, im Kreise bewegten Bürsten, die alle Teile der Scheibe nach und nach vollständig bestreichen, so, daß alle auf ihr liegenden Gegenstände den gleichen Weg geführt werden. Dieser läuft über eine im  $\frac{3}{4}$ -Kreis angelegte Rinne, in deren Mitte ein Falloch angebracht ist, durch das die abgestrichenen Unreinlichkeiten in eine Vertiefung abstürzen. Aus dieser wer-

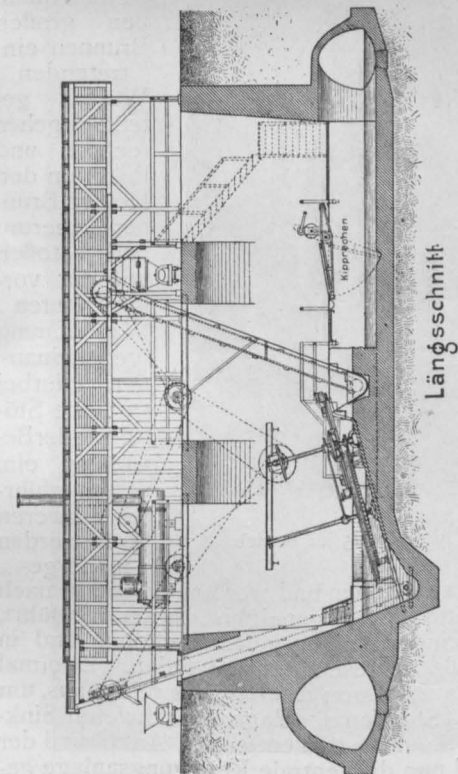
Sie rührt her von dem im Abwasser-Reinigungswesen wohl bekannten Ing. Riensch und ist hier erstmalig für die Reinigung städtischer Abwässer angewandt und ausgebildet worden.

Die Scheibe, die Riensch „Separator - Scheibe“ genannt hat, kann in allen Größen hergestellt werden. Die hier in Anwendung gebrachte hat 4,6 m Durchmesser und vermag in einer Sekunde 0,70 cbm Abwasser zu reinigen, daß für den Tag etwa 8 cbm Stoffe aus dem Wasser entfernt werden.

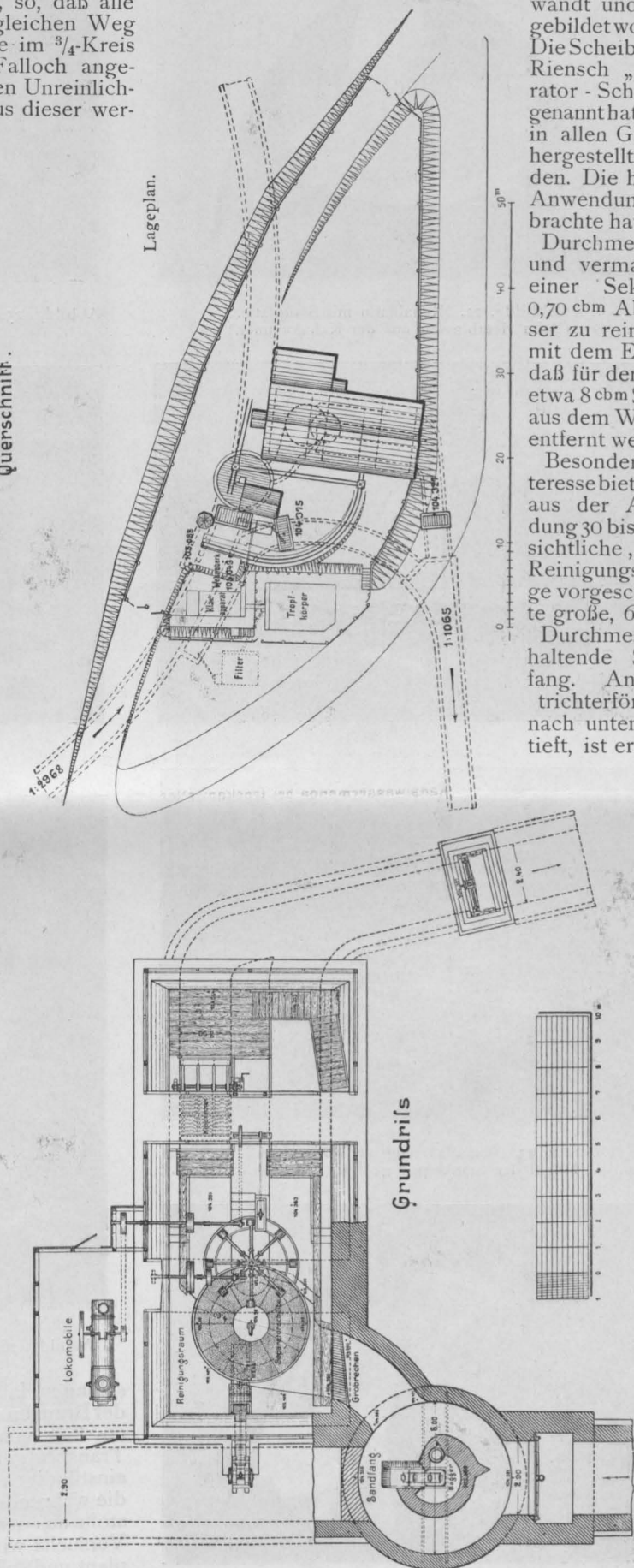
Besonderes Interesse bietet der aus der Abbildung 30 bis 33 ersichtliche, der Reinigungsanlage vorgeschaltete große, 6 m im Durchmesser sandhaltende Sandfang, Anfangs trichterförmig nach unten vertieft, ist er nach



Querschnitt.



Längsschnitt

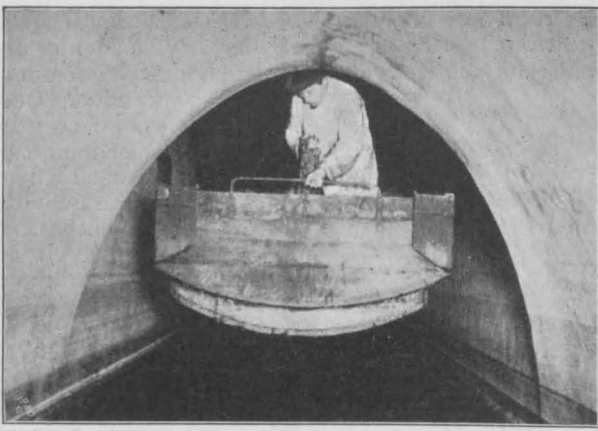


Grundriß

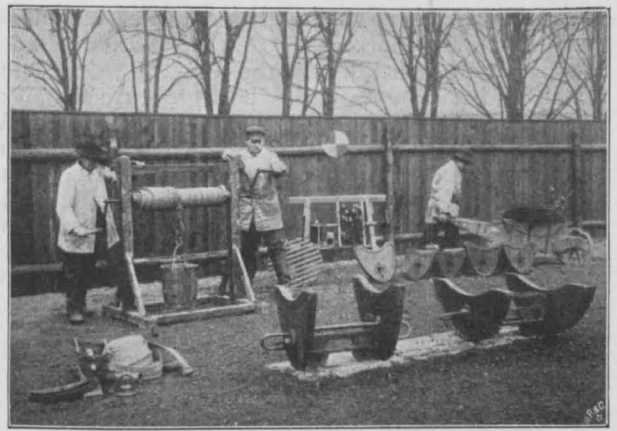
Abbildg. 30—33. Versuchsanlage zur Reinigung städt. Kanalwasser nach Patent Riensch.

den sie mittels Ragger in Transportgefäße gehoben und abgefahren. Die Einrichtung ist ungemein einfach, ebenso in der Konstruktion wie im Betriebe.

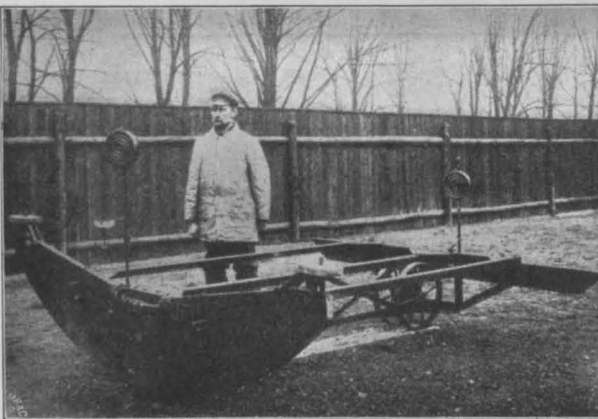
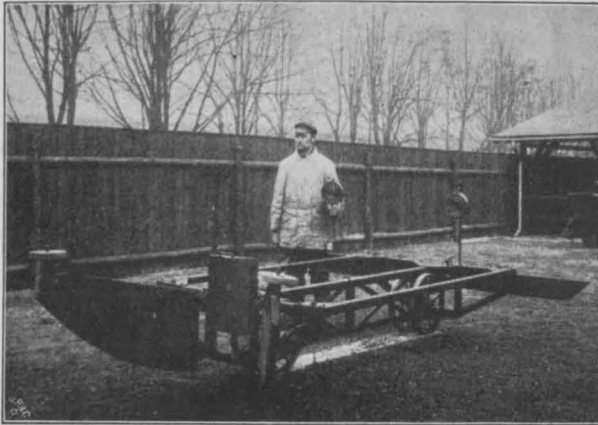
und nach auf Grund andauernder, sorgfältiger Beobachtungen in die jetzige Form gebracht worden. In der Mitte des nur noch wenig tiefen Brunnens ist ein



Abbildg. 21. Kanalkahn mit Stauplatte.  
(Beim Herablassen aus der Kahnkammer.)



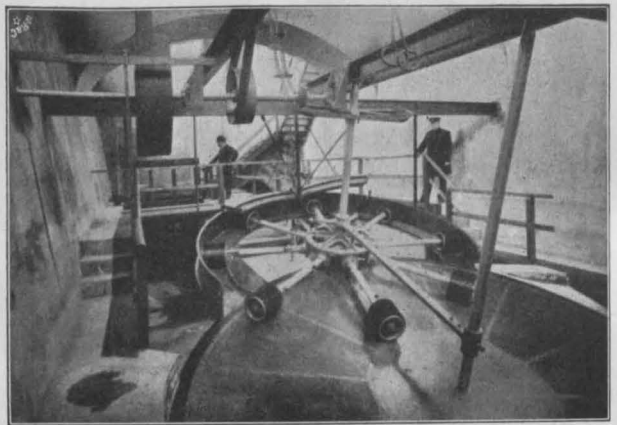
Abbildg. 25. Auf Rollen laufende Schilde zur Absperrung der Schmutzwasserrinne bei der Spülung.



Abbildgn. 22 u. 23. Kanalfahrzeug auf Rädern (außerhalb des Kanals). Flügel der Stauplatte geöffnet bzw. geschlossen.



Abbildg. 24. Kanalfahrzeug Abbildg. 22 u. 23 im Betrieb.



Abbildg. 29. Versuchskläranlage.



Abbildg. 26. Abbildg. 25 im Betrieb.

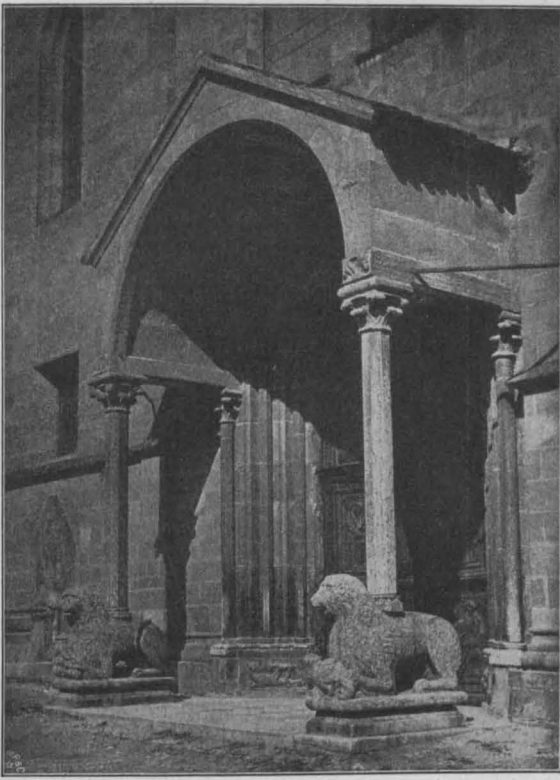
oben bis unten geöffnet ist. Durch diesen Einbau werden die in den großen Brunnen eintretenden Wasser geteilt; sie gehen rechts und links um den kleinen Brunnen herum und stoßen vor der vorerwähnten Wandöffnung gegeneinander. Hierbei tritt eine Störung in der Bewegung ein, die mitgeführten schweren Stoffe werden niederge-

schlagen, fallen zu Boden und werden, da dieser nach der Brunnenmitte zu stark geneigt ist, dieser zugeführt, um hier von einem Bagger gefaßt, gehoben und in Transportgefäße ausgeschüttet zu werden. Zweimal einstündiges Laufenlassen des Baggers reicht aus, um die während 24 Stunden abgelagerten schweren Sinkstoffe aus dem Sandfange zu entfernen. Auf Grund der Versuche wird nun die zentrale Reinigungsanlage geplant und soll gleichzeitig mit der großen Pumpstation in Vorstadt Kaditz zur Ausführung gebracht werden.

zweiter, kleinerer, konzentrisch errichtet, dessen Wand an der dem Wasser-Eintritt abgekehrten Seite von

Wenn auch noch Großes zu schaffen bleibt, so ist doch viel schon erreicht, und die städtische Verwaltung bleibt nach wie vor bemüht, planvoll und





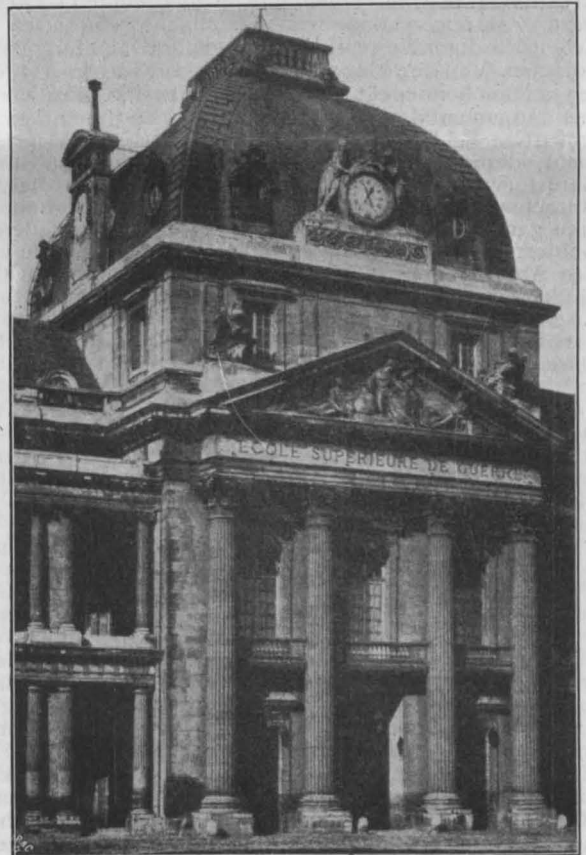
Pfarrkirche in Bozen, Portal.  
 Photogr. Aufnahme Fritz Grail in Innsbrück.



Kgl. Kapelle in Schloß Hampton-Court bei London.



Fachwerkhaus in der Bierstraße in Osnabrück.  
 Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt in Berlin.

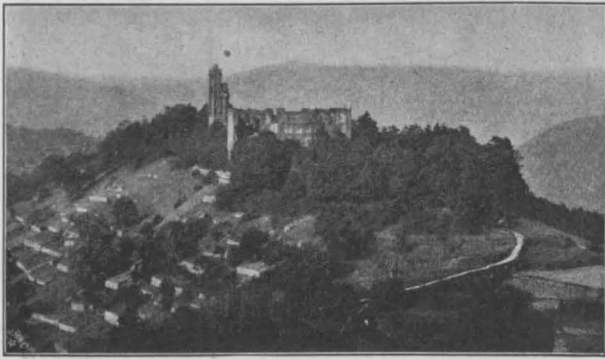


Militärschule in Paris.  
 Architekt: Gabriel.

Illustrationsproben aus dem „Skizzenbuch“ des  
**„Deutschen Baukalenders“ 1907.**

Verlag: Deutsche Bauzeitung G. m. b. H.,  
 Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 105.

sicher einen Organismus in den Stadtkörper einzu- leistungsfähig zu machen, zum Wohl und zum Segen  
 fügen, der bestimmt ist, ihn gesund zu erhalten und der in ihm schaffenden Bewohner. —



Klosterruine Limburg bei Bad Dürkheim a. d. Haardt.

## II. Die Besichtigungen in Mannheim und bei den Ausflügen.

**B**ei der Schilderung des äußeren Verlaufes der Wander-Versammlung haben wir schon erwähnt, daß in überreicher Weise für Besichtigungen älterer und namentlich neuerer, bemerkenswerter Hochbauten sowie interessanter Ingenieurwerke und technischer Betriebe gesorgt war, ferner, daß eine Anzahl größerer Ausflüge in die Umgebung stattfand, über die wir, soweit sie mehr der Erholung und dem Vergnügen galten, schon berichtet haben. Bei der Fülle des Stoffes müssen wir uns auf eine verhältnismäßig kurze Uebersicht in bezug auf die Besichtigungen und auf einen Nachtrag zu den Ausflügen beschränken, soweit hierbei der Architekt und Ingenieur auch seine besondere Rechnung fand.

Die Besichtigungen im Inneren der Stadt fanden für Architekten in 4, für Ingenieure in 3 getrennten Gruppen statt. Zahlreiche Mannheimer Fachgenossen hatten in liebenswürdiger Weise die Führung und Erläuterung übernommen. Von den älteren Werken der Baukunst, deren ja Mannheim nicht mehr allzuviele besitzt, wurden nur das monumentale, namentlich in seinen Innenräumen großartige Schloß und die prächtige Jesuitenkirche besucht, deren pompöser Innenraum leider gerade durch Gerüste verstellt war. Im übrigen wandten sich die Architekten ausschließlich Neubauten zu, deren Mannheim eine ganze Reihe von Bedeutung auf den verschiedenen Gebieten aufzuweisen hat. Von Kirchen wurde die von den Arch. Curjel & Moser in Karlsruhe auf dem Gelände des sogen. Lindenhofes zwischen Schloßgarten und Eisenbahn etwas versteckt liegende, evang. Johannis-kirche besichtigt, die in Anlage und architektonischer Durchbildung besondere Eigenart zeigt und sich einer an das Romanische anklingenden, aber frei behandelten Formensprache bedient. Die fast zentral wirkende Anlage ist mit Konfirmandensaal und Pfarrhaus zu einer wirkungsvollen Gruppe vereinigt. Ein weiterer Besuch galt der in der Schwetzingervorstadt von Arch. Döring, Mannheim, in Renaissanceformen mit Uebergängen in das Barock erbauten evang. Friedenskirche.

Von Versammlungs- und Festsälen wurde nur der Rosengarten von Bruno Schmitz, in welchem ja gleichzeitig die Wanderversammlung tagte, namentlich auch in seinen technischen Einrichtungen des näheren besichtigt. Wir verweisen auf unsere eingehenden Veröffentlichungen in Jahrg. 1903, S. 185 ff. über dieses bedeutende Werk, auf das Mannheim mit Recht stolz sein kann. Als ein weiterer Saalbau sei hier gleich die Turnhalle des Turnvereins erwähnt, die in den Jahren 1901/2 von Arch. Langheinrich erbaut worden ist. Die Halle wird hier mit den verschiedenen Vereinszwecken dienenden Nebenräumen, sowie mit Restauration und Mietwohnungen zu einer Gruppe von großem malerischen Reiz zusammengefaßt. Auch hier können wir auf unsere früheren Veröffentlichungen Jahrg. 1903, S. 605 verweisen.

Ebenso wie die Stadt Mannheim der Tonkunst in dem Rosengarten eine würdige Stätte geschaffen hat, so soll jetzt auch für die bildenden Künste ein bleibendes Heim gewonnen werden. Auf einem großen Baublock am Friedrichsplatz gegenüber dem Rosengarten-Bau soll dank der Freigebigkeit eines Mannheimer Bürgers ein Museum entstehen und dahinter mit der Front nach der Moltkestraße eine Kunsthalle für vorübergehende und bleibende Ausstellungen, die zunächst der ersten Mannheimer Kunstausstellung 1907 dienen soll. Die von Prof. Billing, Karlsruhe, errichtete Kunsthalle, der man eben-

falls einen Besuch abstattete, geht im Rohbau ihrer Vollendung entgegen. Das Gebäude hat  $\perp$ -förmigen, symmetrischen Grundriß, ist zweigeschossig mit einem höheren Mittelbau über der Haupt-Eingangshalle und bringt in seiner schlichten, aber wuchtigen und eigenartigen Architektur den Zweck des Gebäudes in charakteristischer Weise zum Ausdruck.

Von Verwaltungs-Gebäuden wurde nur das im Jahre 1903 in Benutzung genommene Dienstgebäude des großherz. Bezirksamtes besichtigt, das in bevorzugter Lage in nächster Nähe des Schlosses nach den Plänen des Ob.-Brts. Hanser in Karlsruhe mit einem Kosten-Aufwande von 3 Mill. M. erbaut worden ist, nach dessen vorzeitigem Tode sein Amtsnachfolger Brt. Prof. Levy die Oberleitung übernahm. Das stattliche, vornehm einfache Gebäude nimmt fast einen ganzen Baublock ein und besitzt in der Hauptsache  $\perp$ -förmigen Grundriß mit einem in der Mittelachse in den offenen Raum eingeschobenen  $\Gamma$ -förmigen schmaleren Zwischenflügel.

Gleich allen aufblühenden Städten hat auch Mannheim in den letzten Jahren bedeutende Aufwendungen für Schulneubauten machen müssen. Dieser Zweig der städtischen Bautätigkeit wurde daher auch in besonders ausführlicher Weise vorgeführt. Besucht wurde die 1899/1900 vom früheren Stadtr. Uhlmann und Arch. Hölscher erbaute Oberrealschule in der Tullastraße, ein stattlicher Bau von symmetrischer Grundriß-Anlage, mit Mittelkorridor, angebauter Turnhalle und besonderem Abortgebäude; ferner die höhere Mädchenschule von Stadtr. Perrey und Arch. Schaab, die wir bereits Jahrg. 1906, S. 331 veröffentlicht haben, und schließlich die in ihrer durchaus modernen Formensprache eigenartige, noch im Bau begriffene Gewerbeschule, eine umfangreiche Anlage, die nach den Plänen des Stadtr. Perrey, Reg.-Bmstrs. Dr.-Ing. Eberbach und Arch. Hölscher errichtet wird.

Von den Villenbauten, die sich das reiche Mannheimer Bürgertum in größerer Zahl und in z. T. recht aufwendiger Anlage von verschiedenen Architekten hat errichten lassen, wurde bei Rundgängen durch die Stadt, die Rhein villenstraße und die östliche Stadterweiterung meist nur die äußere Erscheinung besichtigt; nur zwei Villenbauten des Arch. Tillessen wurden auch im Inneren besucht. Wir verzichten hier auf weitere Angaben, da wir die Entwicklung des Mannheimer Einfamilienhauses und auch die Werke des genannten Architekten in der „Dtschen. Bauztg.“ im Jahrgang 1905, No. 70 u. ff. schon eingehend gewürdigt haben.

Den Beschluß dieser Besichtigungen bildete ein Besuch des ziemlich bedeutenden und noch erheblich erweiterungsfähigen Schlacht- und Viehhofes und des Rennplatzes. Die erstere Anlage, ausgestattet nach den neuesten Erfahrungen, ist von dem früheren Stadtr. Uhlmann unter Beihilfe der Arch. Söhner und Pippart errichtet worden. Auch diesen Bau haben wir bereits Jahrg. 1905, S. 93 u. ff. besprochen. —

Von den Ingenieuren wurden Brückenbauten, Kanalisations-Anlagen, Teile des Hafens, Eisenbahn-Anlagen und einige technische Betriebe besucht. Von neueren Brücken wurde die Diffené-Brücke, so genannt nach dem früheren verdienten Vorsitzenden der Handelskammer, und die Baustelle der zweiten Straßenbrücke über den Neckar besichtigt. Die erstere dient dem Eisenbahn- und Straßenverkehr gemeinsam und führt diesen über die Mündung des Industrieflusses nach dem linken Ufer des letzteren. Sie wurde im Jahre 1901/02 auf gemeinschaftliche Rechnung von Staat und Stadt mit einem Kostenaufwande von 381000 M. gebaut. Das Bauwerk ist als gleicharmige Drehbrücke mit Mittelpfeiler ausgebildet und läßt für die Schifffahrt zwei Öffnungen von je 21,50 m frei. Die über der Fahrbahn liegenden Hauptträger sind 12,60 m voneinander entfernt. Die Bewegung erfolgt elektrisch. Die Brücke wird zunächst in rd. 50 Sek. von den Auflagern abgehoben und dann in weiteren 90 Sek. um 90° gedreht. Die Besucher hatten Gelegenheit, sich von der leichten und prompten Wirkung des Betriebsmechanismus zu überzeugen, der eine Last von 400 t zu heben und zu drehen hat. Entwurf und Ausführung des eisernen Oberbaues einsch. maschineller Einrichtung sind das Werk der Brückenbau-Anstalt Gustavsburg. Die zweite Straßenbrücke über den Neckar wird bekanntlich etwa 1 km unterhalb der Friedrichs-Brücke errichtet nach einem — später allerdings noch etwas abgeänderten — Entwurf, mit welchem die Vereinigte Maschinenfabrik Augsburg u. Maschi-



nen-Bauges. Nürnberg, Zweiganstalt Gustavsburg bei Mainz, in Gemeinschaft mit der Bau-Unternehmung Grün & Bilfinger in Mannheim im Wettbewerb 1901 den II. Preis erhalten hat (Kennwort: Freie Bahn B.), während diesen Firmen außerdem für einen zweiten Entwurf auch der I. Preis zugefallen war.\*) Vor Inangriffnahme der Ausführung stellte die Wasserbauverwaltung dann noch die erschwerende Forderung, daß der höchste Wasserstand noch um 1 m höher angenommen werden sollte, wobei die gesamte Konstruktion der Hauptöffnung über diesem Wasserstande verbleiben mußte. Die Ausführung wurde dann auf Grund einer neuen Submission der A.-G. Philipp Holzmann & Cie. in Frankfurt a. M. übertragen. Die Brücke hat 3 Hauptöffnungen. Die beiden seitlichen von je 59,5 m Lichtweite sind mit massiven Beton-Gewölben überspannt, während die Mittelöffnung von 114 m Spannweite als unter der Fahrbahn liegender, elastischer Eisenbogen mit 2 Gelenken ausgebildet ist. Die Architektur der Brücke soll gegenüber dem Wettbewerbs-Entwurf wesentlich vereinfacht werden. Zur Zeit der Besichtigung waren die Gründungsarbeiten z. T. beendet.

Von den Kanalisationsanlagen wurde einerseits das Pumpwerk am Ochsenperch, andererseits die Kläranlage auf der Friesenheimer Insel besucht. Das genannte Pumpwerk ist das Hauptpumpwerk der Stadt und mit Rücksicht auf seine Lage dicht neben der zweiten Neckarbrücke auch architektonisch entsprechend ausgestaltet. Es bildet den Vereinigungspunkt der beiderseits des Neckars liegenden Tiefländer und hat die zweifache Aufgabe, einerseits das doppelt verdünnte Brauchwasser in einen Kanal zu heben, der es der Kläranlage zuführt und andererseits bei hohen Wasserständen das Mehr an Regenwasser durch einen Regen-Auslaß nach dem Neckar zu schaffen. Die Kläranlage, der z. Zt. 406 Sek./l Abwasser zugeführt werden, besitzt sechs je 48 m lange, schmale, offene Becken mit oberer Zulaufgalerie, durch welche das Wasser während einer Aufenthaltsdauer von 40 Minuten mit der verringerten Geschwindigkeit von 20 mm/Sek. hindurchfließt, nachdem bereits durch Sandfänge und Rechenanlagen in der Pumpstation am Ochsenperch die größten Verunreinigungen zurückgehalten worden sind. Weitere feinere Rechen, die alle Schwebstoffe bis zu 3 mm Korngröße zurückhalten, sind an der Einlaufgalerie angeordnet. Der Schlamm wird durch eine Schlammpumpe gehoben und durch eine 2 km lange Rohrleitung auf ein der Stadt gehöriges Gelände gedrückt und dann landwirtschaftlich verwertet. Eine Desinfektion der Abwässer ist nur bei Epidemien in Aussicht genommen. Die Vermischung mit den Chemikalien soll dann schon am Pumpwerk am Ochsenperch erfolgen.

Eine zweite Gruppe besichtigte einen Teil der statlichen Hafenanlagen, d. h. das Rheinkai, sowie den dahinter liegenden, von unterhalb vom Rhein her durch offene Einfahrt, von oberhalb durch Kammerschleuse zugänglichen langgestreckten Mühlhafen. Das 2,1 km lange, 1890—94 angelegte Rheinkai bildet den mittleren Teil des fast 4,4 km langen Rheinhafens und zugleich den wichtigsten und verkehrsreichsten Teil der ganzen Hafenanlagen. Er ist mit massiver Ufermauer eingefast, besitzt 2 Eisenbahngleise am Ufer, überbaut mit elektrischen Portalkranen, dahinter Lagerhäuser, 2 Ladegleise, Zufahrtstraßen, Betriebsgleise und Lagerplätze. Die Tiefe der Lagerhäuser ist 24 m. Zwischen je 2 Baublocks sind elektrisch betriebene Schiebebühnen zur Verbindung der Gleise angeordnet. Die Baublocks sind mit Werfthallen, Getreidespeichern und Kohlenlagerplätzen besetzt, die hinteren Lagerplätze z. T. mit industriellen Betrieben. Das Ganze ist eine musterhafte Anlage weitgehendster Ausnutzung sowohl der Lager- wie der Gleisanlagen. Besichtigt wurden noch der bedeutende, teils als Boden-, teils als Silospeicher ausgebildete Getreidespeicher von Jak. Hirsch & Söhne und die Brikettfabrik von M. Stinnes, die eine Leistungsfähigkeit von 33,4 t i. d. Stunde aufweist. Der Mühlhafen besitzt von den Binnenhäfen den größten Verkehr. Er hat 2 km Länge bei 120 m Breite. Am oberen Ende ist eine Kammerschleuse von 96 m Länge und 10,5 m Breite eingebaut, die Schiffen kleinerer Abmessung auch den Eintritt von oberher gestattet. Die Gefälldifferenz zwischen oberer und unterer Mündung beträgt 25 cm. Ueber die Mündung des oberen Kanals führt ebenfalls eine zweiarmige Drehbrücke, die Rheinstraßen-Brücke, die in den Jahren 1900/1 umgebaut wurde. Die Durchfahrtsöffnungen wurden durch Zurücksetzen der Widerlager von 10,5 auf 14,2 m Lichtweite erweitert, der neue eiserne Ueberbau anstelle des Handbetriebes mit elektrischem Betrieb versehen.

Die dritte und letzte Gruppe der Ingenieure wandte

sich den Eisenbahnanlagen des neuen Rangierbahnhofes zu und machte dann einen Ausflug zur Besichtigung der Friedrichsfelder Tonwarenfabrik. Der neue Rangierbahnhof ist nach dreijähriger Bauzeit erst in diesem Jahre fertig geworden. Er ist nach den Plänen des Baudir. Wasmer mit einem Kostenaufwande von 19 Mill. M. angelegt worden und dient gleichzeitig der Badischen Staatsbahn und der Preußisch-Hessischen Eisenbahngemeinschaft. Er erstreckt sich längs der Hauptbahn Mannheim—Heidelberg bis Friedrichsfeld in einer Ausdehnung von 5 km bei einer größten Breite von 330 m. Der Bahnhof ist mit Ablaufrücken ausgestattet und zeigt eine außerordentlich klare Anlage mit übersichtlichen Betriebsverhältnissen. Die mittlere Leistung des Bahnhofes beträgt 4000 Waggons täglich in den beiden Verkehrsrichtungen, läßt sich aber noch erheblich durch Beschleunigung des Ablaufmanövers steigern. Besonderes Interesse erregte dann bei den Teilnehmern der Exkursion die Besichtigung der bedeutenden Anlagen der „Deutschen Steinzeugwaren-Fabrik für Kanalisation und chemische-Industrie in Friedrichsfeld i. B.“. Die Fabrik ist erst im Jahre 1890 gegründet, ihre Erzeugnisse an Kanalisations-Artikeln aus Steinzeug mit Salzglasur und an säurebeständigen Gefäßen für die chemische Industrie, die als Hauptspezialität des Betriebes hergestellt werden, haben sich aber rasch eine allgemeine, hohe Wertschätzung errungen. Die Fabrik hat sich in den letzten Jahren schon erheblich vergrößert, hat 10 Dampftröhpresen im Betrieb und beschäftigt gegen 700 Arbeiter.

Bei den nach außerhalb am dritten Versammlungstage gerichteten Ausflügen teilte man sich am Vormittage in zwei Gruppen, von denen die eine ihren Weg nach Worms, die andere nach Speyer nahm. Am Nachmittage traf man in Bad Dürkheim a. d. Haardt zusammen und besuchte von dort aus noch die schön gelegenen Ruinen des Klosters Limburg. In Worms, das zu Schiff erreicht wurde, besichtigte man zunächst die prächtige Rheinbrücke, bei deren Anblick auch grundsätzliche Gegner von Turm- und Toraufbauten zugeben müssen, daß hier durch den Baukünstler eine Lösung von hohem künstlerischem Werte geschaffen worden ist. Sowohl den technischen wie den architektonischen Teil dieses bedeutenden Werkes der Brückenbaukunst haben wir schon eingehend im Jahrg. 1900, S. 562 u. ff. besprochen, sodaß wir darauf verweisen können. Es ist entstanden aus dem Zusammenwirken der Brückenbauanstalt Gustavsburg bei Mainz, der Baufirma Grün & Bilfinger in Mannheim und des Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann in Darmstadt. Unter Führung des letzteren wurde dann nach einem kurzem Blick in das ebenfalls nach seinen Plänen erbaute, außerordentlich malerisch und freundlich wirkende Gymnasium und einem Gang an den wenigen Resten der alten Stadtmauern vorbei, die jetzt, mit einfachen Gartenanlagen umgeben, als Zeugen einer bedeutenden Vergangenheit erhalten werden sollen, das Pauluseum besichtigt. Die alte romanische Pauluskirche ist zu einem reichhaltigen Museum vaterländischer Altertümer, namentlich aus römischer und fränkischer Zeit umgewandelt worden, das großes Interesse erregte. Eingehend wurde sodann der Dom besichtigt, wobei die Besucher Gelegenheit hatten, sich zu überzeugen, daß es dem Architekten gelungen ist, bei dem Wiederaufbau des vollständig abgebrochenen, besonders auffälligen Westchores nebst der Vierungskuppel völlig wieder den alten Eindruck des Bauwerkes hervorzubringen. Ein Gang durch das ebenfalls stark zerstörte Innere, das durch Senkung des Fußbodens um rd. 50 cm auf seine ursprüngliche Höhe in der Raumwirkung wesentlich gewinnen wird, und ein Umgang um den herrlichen, leider arg zerstörten Dom schloß diese Besichtigung ab. Der an anderer Stelle zur Veröffentlichung kommende, reich illustrierte Vortrag des Hrn. Hofmann gibt näheren Aufschluß über den vorgefundenen Zustand des Domes und das, was bisher zu seiner Erhaltung geschehen ist und noch geschehen soll. An dem Rietschel'schen Luther-Denkmal vorbei ging es unter Führung des Stadtmstrs. Metzler dann zum Festspielhaus, das, nach den Plänen des Geh. Brts. March in Berlin erbaut und 1889 eröffnet (vergl. „Dtsche. Bauztg.“ 1890, S. 81), ein interessantes und seinerzeit einen bedeutenden Fortschritt darstellendes Beispiel eines Volks-Theaters zeigt. Nachdem man sich in den Restaurationsräumen des Theaters erfrischt und gestärkt hatte, wurde die Fahrt fortgesetzt, bis man in Frankenthal mit der zweiten Gruppe zusammentraf, die inzwischen Speyer besucht hatte.

Da Verfasser dieses Berichtes an dem Ausfluge nach Worms teilgenommen hatte, so fügen wir über denjenigen nach Speyer einen Bericht ein, den uns Hr. Reg.-Bmstr. Bode in Straßburg i. E. gütigst zur Verfügung gestellt hat:

\*) Vergl. unseren Bericht über den Ausfall des Wettbewerbes Jahrg. 1901, S. 249 ff.

„Die Wahl zwischen Worms und Speyer mag manchem schwer geworden sein, doch hatte der Name der alten Kaiserstadt wohl 70 Personen angelockt. Auf dem Wege zur Protestationskirche zwang das schöne Straßenbild am „Altpörtel“ zunächst zu einem kurzen Verweilen. An der Kirche übernahm Prof. Dr. Gumbel die Führung durch das neue prächtige Gotteshaus, auf dessen herrliche Glasmalereien an dieser Stelle nochmals aufmerksam gemacht sei (vergl. auch „Dtsche. Bauztg.“ Jahrg. 1902, S. 282, u. Jahrg. 1904, S. 448). Das sinnreiche Läutewerk hielt eine größere Anzahl längere Zeit fest. Den schönen Blick vom Umgang auf dem Hauptgesims auf Stadt und Dom haben nur wenige genossen. Durch Gasen und Gäßchen führte sodann der Weg zum Judenbad. Vor dem Abstieg in die stark verfallenen unterirdischen Räume erklärte Hr. Prof. Hildenbrand den Bau mit Hilfe von Aufnahme-Zeichnungen. — Ein zweites Judenbad gibt es nur noch in Friedberg i. H. — In wenigen Minuten führte der Weg von dort zum Dom. Hr. Domkapitular Dr. Zimmermann gab einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Aufdeckung der Kaisergräber und führte dann zusammen mit Hrn. Bauamtman Bär in die Gruftgewölbe hinab. Die Räume überraschten durch ihre Schlichtheit. Die Erinnerung an das sturmreiche Leben all der großen Toten, an die gewaltigen Leidenschaften, die in einem Konrad II., Heinrich IV. und V. gelohnt, der erhabene Ernst dieses Raumes, der Anblick dieser schmucklosen Steinsärge hat wohl Jeden überwältigt. In einem Anbau des südlichen Querschiffes sind die Stoffreste, Waffen und Schmucksachen aufbewahrt, welche beim Aufdecken der Gräber im Schutt gefunden wurden. Viel ist es nicht gewesen. Ueber die vielgeschmähte Ausmalung des Domes möchte ich bemerken, daß sie auf mich wenigstens bereits den Eindruck machte, daß sie historisch geworden, will sagen in demselben Grade Berechtigung hat, wie die Umgestaltung anderer romanischer Kirchen ins Barockgewand. Sie hat mir einen unerwarteten, reichen Genuß verschafft. Noch einen Blick in die Afra-Kapelle, wo Heinrich IV. 5 Jahre lang unbestattet stand, dann ging die Wanderung weiter durch den Park rings um den Dom zur Schiffbrücke, um dann nach gemeinsamer Erquickung ebenfalls den Weg nach Dürkheim fortzusetzen.“

### Bücher.

Deutscher Baukalender 1907. Soeben erscheint der 40. Jahrgang 1907 unseres Deutschen Baukalenders. Er enthält, trotzdem der Kalender erst im Jahre 1905 eine durchgreifende Umgestaltung erfahren hat, wiederum eine große Reihe von Verbesserungen und Vermehrungen. Er ist in allen Teilen, sowohl in Tabellen wie in Formeln, auf das sorgfältigste durchgesehen worden und hat in vielen Kapiteln eine zeitgemäße Erweiterung erfahren. Das bezieht sich im Taschenbuch, Teil I, unter anderem auf die Gehaltstafeln und die Tabellen für Wohnungsgeldzuschuß, die verbessert wurden. Die bisher mit den entspr. Bestimmungen für die preußischen Staatsbeamten vereinigt gewesen Bestimmungen der Tagelöhner und Reisekosten der Reichsbeamten sind gänzlich umgestaltet und dem Taschenbuch als ein besonderer Abschnitt eingefügt worden. Die Tabelle für Hallenschwimmbäder ist vervollständigt und die in ihr angegebenen Einwohnerzahlen der Städte sind nach der Volkszählung des Jahres 1905 verändert worden. Durchgesehen, verbessert und ergänzt wurden die alljährlich erscheinenden Tabellen der Hochwasserzeiten, der Materialpreise in den verschiedenen Städten, der Postbestimmungen usw.

Eine wesentliche Erweiterung hat das Nachschlagebuch, Teil II des Kalenders, durch ein umfangreiches Kapitel über landwirtschaftliche Baukunde erfahren, das von einem der berufensten Kenner dieses Zweiges der Baukunst verfaßt wurde. Es enthält in gedrängter und übersichtlicher Form alles Wissenswerte dieses Gebietes, auch die einschlägigen behördlichen Bestimmungen, sodaß es dem Baumeister auf dem Lande ein wertvolles und, wie wir hoffen, mehr und mehr unentbehrliches Hilfsmittel bei seinen praktischen Arbeiten für die Landwirtschaft werden dürfte. — Die alljährlich umfangreicher werdenden Personalien haben wieder eine sorgfältige Bearbeitung erfahren.

Auch das Skizzenbuch, Teil III, ist etwas erweitert worden, es hat 5 Tafeln mehr erhalten. Es enthält 63 Blatt ausgewählter Abbildungen aus verschiedenen Zeiten und Ländern und bildet mit den vorausgegangenen Jahrgängen 1905 und 1906, sowie mit den noch folgenden eine seltene Reihe von Bändchen von Studienmaterial, die lückenlos zu besitzen der Wunsch vieler Abnehmer werden dürfte. Der vorliegende Teil enthält moderne Beiträge von Schilling & Gräbner,

Dürkheim selbst, so erfreulich den Teilnehmern an dem Ausfluge der Aufenthalt dort gewesen ist und ein so angenehmes Andenken sie auch an die pfälzische Gastfreundschaft von dort mitgenommen haben, bietet zu einem Bericht über Baukunst und Technik keine Veranlassung. Es sei nur noch der bedeutenden Klosterruine gedacht, deren malerische Umrißlinien den Kopf unseres Berichtes schmücken. Die Klosterruine Limburg ist wohl der bedeutendste Ueberrest eines Benediktinerklosters, das Deutschland aufzuweisen hat. Allerdings ist sie so zerfallen, daß das Ganze jetzt vorwiegend durch den malerischen und landschaftlichen Reiz wirkt. Immerhin lassen die Reste auch jetzt noch erkennen, daß es sich hier auch um ein bedeutendes Werk der Baukunst gehandelt hat. Hr. Arch. Prof. Manchot in Frankfurt a. M. hat sich eingehend mit diesem Bau beschäftigt und aus genauen Aufnahmen die frühere Erscheinung rekonstruiert. Er gab an der Hand dieser Aufnahmen im Klosterhofe eine kurze Uebersicht über die Baugeschichte des Klosters, zu dem im Sommer 1030 von Kaiser Konrad II. der Grundstein gelegt wurde, nachdem er seine Stammburg, die sich hier erhob, der Kirche geschenkt hatte. Bald zu hoher Blüte gelangt, wurde das Kloster in späteren Jahrhunderten wiederholt zerstört. Im Jahre 1847 gingen die Ruinen, die inzwischen mehrfach ihren Besitzer gewechselt hatten, an die Stadtgemeinde Dürkheim über, die den Hügel mit Gartenanlagen versehen ließ. Jetzt entfaltet sich in dem geräumigen Klosterhof an schönen Sommertagen oft ein fröhliches Leben.

Ein gemeinsamer Ausflug galt am 4. Tage der Versammlung Heidelberg, vor allem seinem Schloß, dessen unvergleichliche Schönheit den Besucher stets aufs neue in ihren Bann zieht. Welcher deutsche Baumeister hat sie nicht schon auf sich wirken lassen; sie hier beschreiben zu wollen, wäre überflüssig. Verzichten müssen wir schließlich auf einen Bericht über einen letzten Ausflug nach Karlsruhe, an dem wir nicht mehr teilnehmen konnten. Zum Schlusse sei aber auch hier noch einmal ausgesprochen, daß sich die badischen, vor allem die Mannheimer Fachgenossen durch die Reichhaltigkeit, geschickte Auswahl und Durchführung der Besichtigungen und Ausflüge den wärmsten Dank aller Versammlungsteilnehmer erworben haben. —

Fr. E.

aus Nordamerika, sowie treffliche Aufnahmen alter Bauwerke, namentlich Fachwerkhäuser aus Osnabrück, Bauten aus Tirol, sodann Aufnahmen aus England usw. Auswahl und Wiedergabe sind mit größter Sorgfalt erfolgt, wie die Beispiele, die wir auf Seite 535 zum Abdrucke bringen, erkennen lassen.

Die Gesamteinteilung und die allgemeine Anordnung des Kalenders haben sich in der Form, die wir ihnen 1905 gaben, bewährt und den Beifall aller Abnehmer gefunden, sodaß wir hoffen dürfen, daß der Jahrgang 1907 den großen Interessentenkreis des Kalenders noch erweitern wird. —

### Wettbewerbe.

Im Wettbewerb Feldbergturm des Schwarzwald-Vereins, ausgeschrieben unter seinen Mitgliedern (vergl. No. 48), erhielten bei 111 Entwürfen den I. Preis die Arch. Müller & Fischer in Karlsruhe, den II. Pr. Prof. Beck in Karlsruhe, den III. Pr. Arch. Landauer in Freiburg. Zum Ankauf empfohlen: Entwürfe der Arch. Seemann in Karlsruhe, Ploch in Freiburg. —

Im Wettbewerb Westend-Synagoge in Frankfurt a. M. (vergl. No. 17) sind bei 109 Entwürfen folgende Preise verteilt worden: I. Preis, Kennwort „Aus Stein“, Verf. Arch. Graf & Röckle in Stuttgart; II. Preis, Kennwort „Tempel II“, Verf. Arch. Wilh. Wellerdich in Frankfurt a. M.; III. Preis, Kennzeichen „W“, Verf. Prof. Fr. Pützer in Darmstadt. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe mit dem Kennwort „Im Stadtbild“, „Hanna“, „Hans“, „J“, als deren Verfasser sich ergaben die Hrn. Arch. Herm. Fuhr in Frankfurt a. M., Graf & Röckle in Stuttgart, Edm. Körner in Berlin, Delisle & Ingwersen in München. Ausstellung der Entwürfe vom 30. Sept. bis 15. Okt. im Hause „Zum Braunfels“ in Frankfurt a. M. —

Zum Wettbewerb betr. die Ausgestaltung der Umgebung des Ulmer Münsters nennt sich als Verfasser des von uns näher besprochenen Entwurfes mit dem Kennwort „Böblingen“ Hr. Arch. Brt. Kurt Diestel in Dresden. —

Inhalt: Die Entwässerungsanlagen der Stadt Dresden und ihre Ausbildung für die Zwecke der Schwemmkanalisation. (Schluß.) — Die XVII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Mannheim 1906. (Schluß.) — Bücher. — Wettbewerbe.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich I. V.: Fritz Eiselen, Berlin. Buchdruckerel Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. No. 80. BERLIN, DEN 6. OKTOBER 1906.

## Das dritte Krankenhaus in München.

Architekt: Richard Schachner, städt. Bauamtmann in München. (Schluß aus No. 76.)



Das Krankenhausgelände ist nach allen Richtungen von genügend breiten, mit mehrfachen Baumreihen bepflanzten Straßen und Wegen durchzogen; auch sind in ausgedehnter Weise Rasenplätze angelegt. Die Alleen werden derart ausgestaltet werden, daß sie den spazierengehenden Kranken Schatten spenden, ohne jedoch der Belichtung der

Krankenräume Eintrag zu tun. Die Anpflanzungen werden im Anschluß an die Gebäude und die regel-

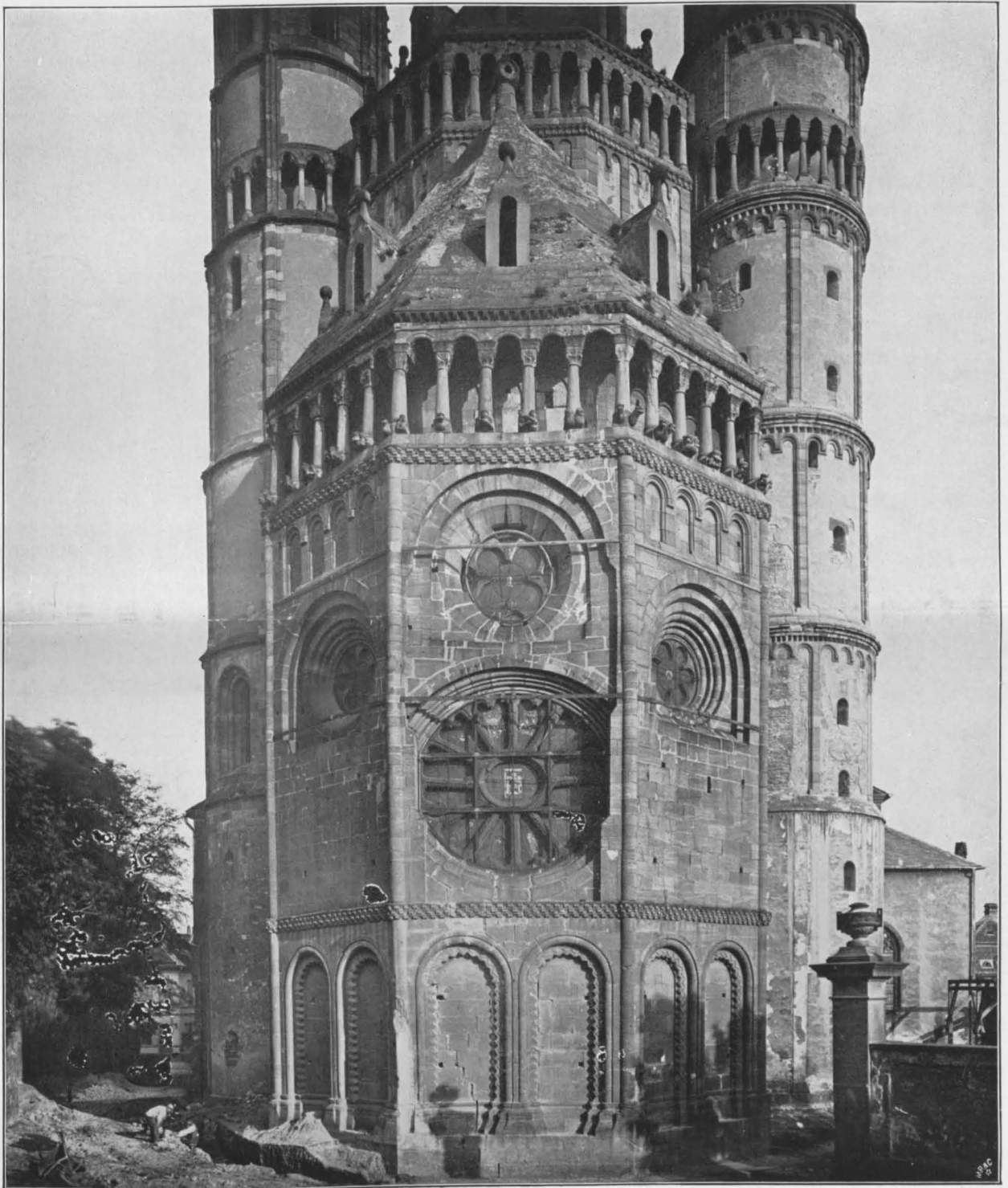
mäßige Bauanlage in architektonischen Formen angelegt und erhalten eine möglichst einfache Ausgestaltung, sodaß trotz der großen Flächen für die Unterhaltung der Anlagen ein möglichst geringer Kostenaufwand erforderlich wird. An hervorragenderen Punkten sind Blumen- und Boskettplantagen vorgesehen.

Für die Kranken ist genügender und günstiger Raum vorhanden, sich im Freien aufzuhalten; zur Erleichterung des Verbleibens im Freien und zur Bequemlichkeit werden an vielen Plätzen Bänke aufgestellt und verschiedene Gartenteile auch für Spielzwecke hergerichtet.

Alle diese Bauten und Anlagen, das ganze Kran-



Der Dom zu Worms. Ansicht von Westen. (Nach einer Aufnahme der kgl. Preuß. Meßbildanstalt.)



Die WIEDERHERSTELLUNG DES DOMES ZU  
WORMS \* ARCHITEKT: GEH. OB.-BAURAT  
\* PROF. K. HOFMANN IN DARMSTADT \*  
ZUM VORTRAGE, GEHALTEN AUF DER  
XVII. WANDERVERSAMMLUNG DES VER-  
BANDES DEUTSCHER ARCHITEKTEN- UND  
INGENIEUR-VEREINE \* (NACH EINER AUF-  
NAHME D. KGL. PREUSS. MESSBILDANST.)  
DEUTSCHE BAUZEITUNG  
\* \* XL. JAHRGANG 1906 \* \* NO. 80 \* \*

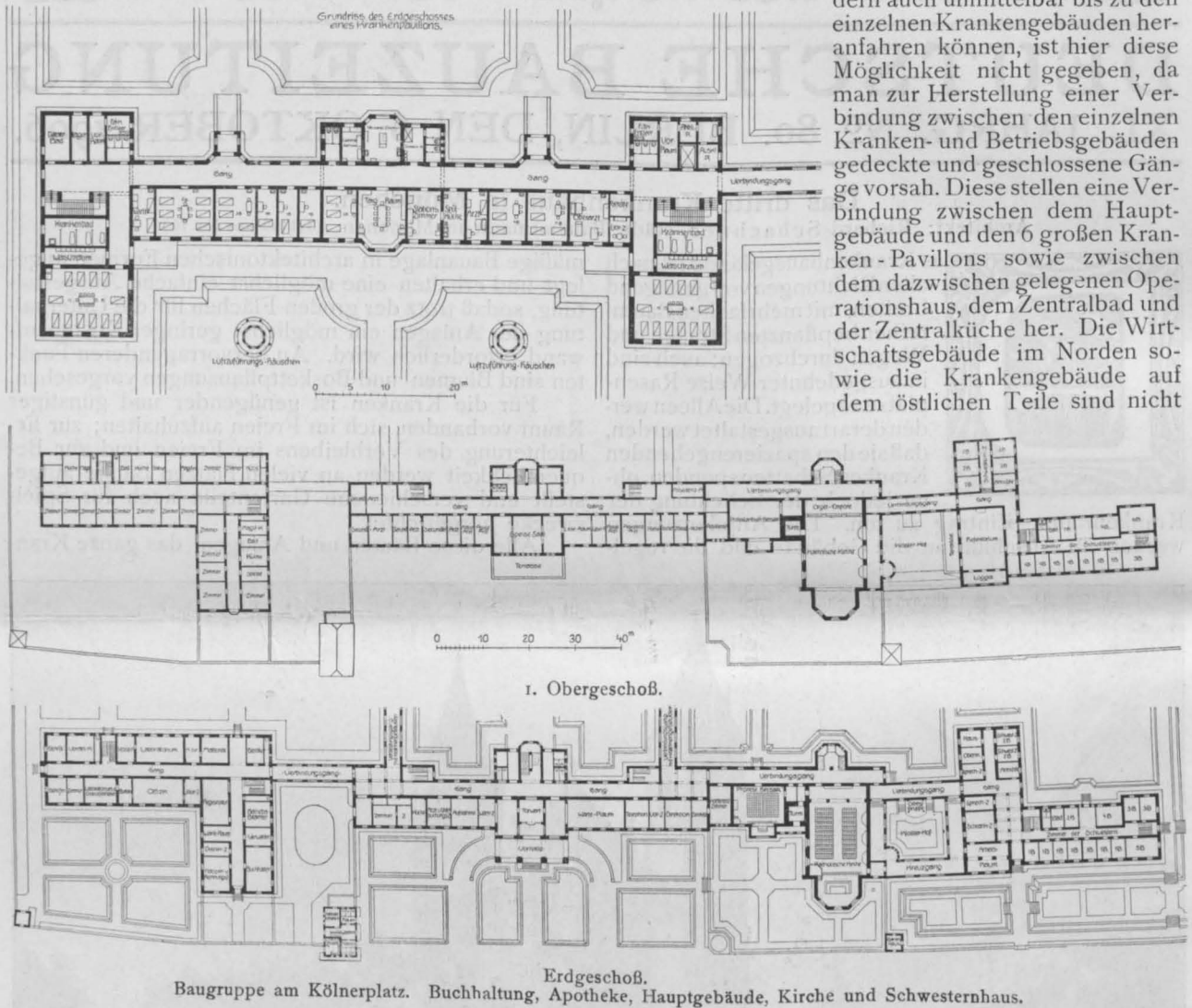


kenhausgelände mit seiner Fläche von 52 Tagwerk, werden mit einer gemauerten Einfriedigung umgeben. Eine solche wurde als notwendig erachtet, um sowohl einen verbotenen Verkehr der Kranken mit der Außenwelt, als auch den Einblick in das Krankenhausgelände zu verhindern. Bei der großen Länge und Ausdehnung der Umfriedigung — die Länge beträgt mehr als 1,5 km — erschien es jedoch notwendig, derselben auch eine etwas verschiedenartige, lebhaftere Ausgestaltung zu geben. Zum Teil werden die Umfriedigungsmauern geschlossen gehalten und in einer Höhe bis zu 3 m errichtet, zum Teil sind Holzzäune auf hohem Mauersockel, an mehreren Stellen auch Öff-

gang zu allen Teilen des Geländes zu schaffen. Auch die inneren Hofräume sind durch Einfahrten zugänglich gemacht.

Für den Fall eines großen Unglückes (Theaterkatastrophe, großer Brand, Paniken irgendwelcher Art) ist durch die Anlage dieser Straßenzüge die Möglichkeit geschaffen, daß die Krankentransportwagen unmittelbar zum Operationshaus und zum Ambulatoriumsgebäude gefahren werden können, wo die genügenden Räume zur sofortigen Behandlung der Verunglückten zur Verfügung stehen.

Während bei vielen Krankenanstalten die Krankentransportwagen nicht nur zum Operationshaus, sondern auch unmittelbar bis zu den einzelnen Krankengebäuden heranfahren können, ist hier diese Möglichkeit nicht gegeben, da man zur Herstellung einer Verbindung zwischen den einzelnen Kranken- und Betriebsgebäuden gedeckte und geschlossene Gänge vorsah. Diese stellen eine Verbindung zwischen dem Hauptgebäude und den 6 großen Kranken-Pavillons sowie zwischen dem dazwischen gelegenen Operationshaus, dem Zentralbad und der Zentralküche her. Die Wirtschaftsgebäude im Norden sowie die Krankengebäude auf dem östlichen Teile sind nicht



Baugruppe am Kölnerplatz. Buchhaltung, Apotheke, Hauptgebäude, Kirche und Schwesternhaus.

nungen in den Mauerflächen vorgesehen. Um nun Eintönigkeit zu vermeiden, wurden an geeigneten Stellen kleine Türmchen den Umfassungsmauern eingefügt, welche zum Teil als Gartenhäuschen, zum Teil als Geräteaufbewahrungsräume sowie zum Einbau von Aborten Verwendung finden. Der auf der Ostseite anzulegende Umfassungsmauer fügt sich auch noch das Torwartgebäude ein, welches an dieser Stelle errichtet ist, um von hier den Verkehr zu den nahe liegenden Infektions- und Absonderungsgebäuden sowie zu dem Pavillon für Geschlechtskranke (hier kommen polizeilich eingewiesene Frauen in Betracht) überwachen zu können. Kranke, welche in diesen Gebäuden Aufnahme finden sollen, werden, sofern ihr Krankheitszustand schon vor ihrer Aufnahme bekannt ist, nicht auf dem Wege der gewöhnlichen Aufnahme im Hauptgebäude, sondern hier unmittelbar eingewiesen.

Die Umfassungsmauern haben eine Reihe von Toröffnungen, welche angeordnet sind, um sowohl eine möglichst kurze Zufahrt zu den einzelnen Wirtschaftsgebäuden zu ermöglichen, als auch, um für den Fall eines Brandes der Feuerwehr ungehinderten Zu-

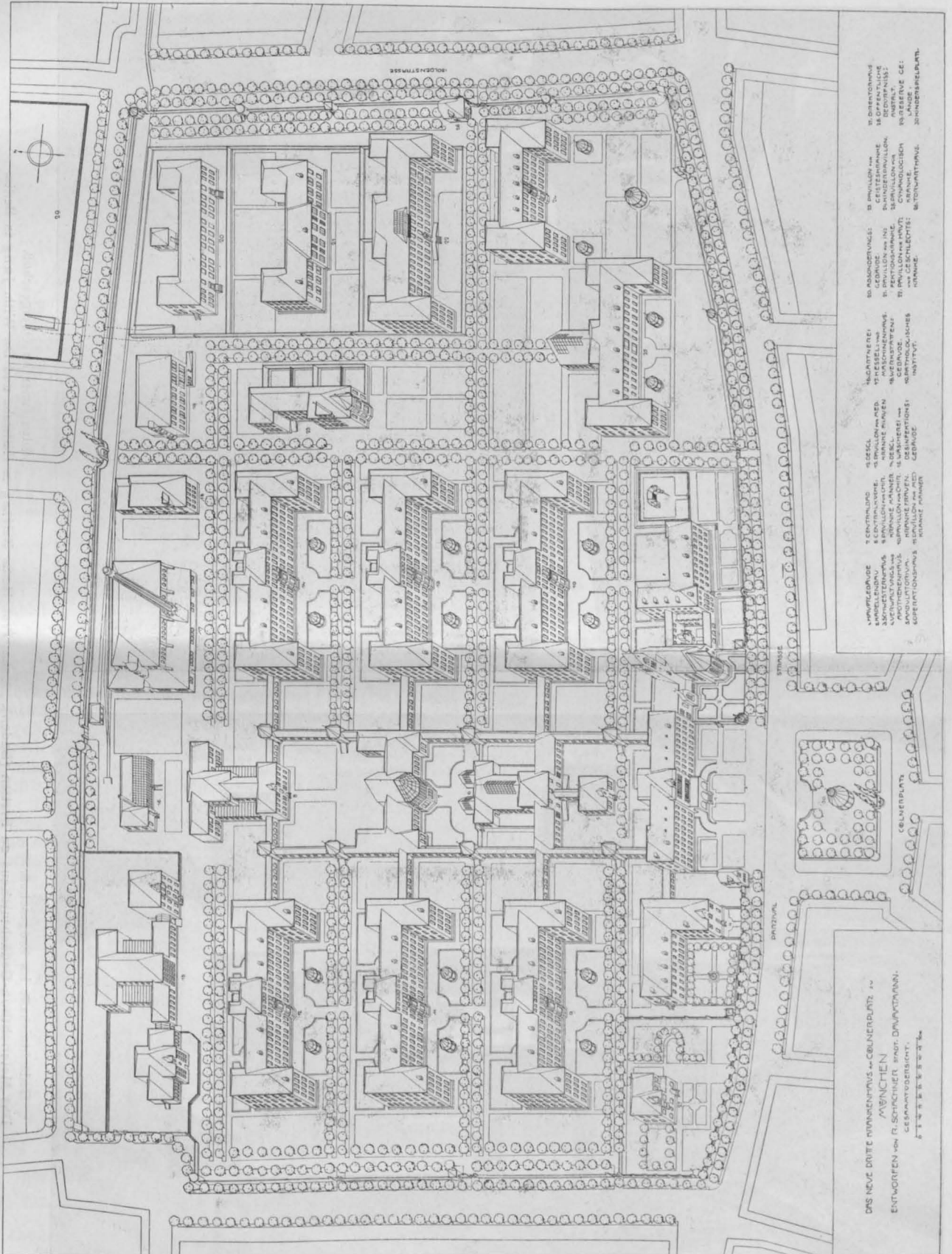
gang an die Gänge angeschlossen, da dies aus betriebstechnischen und hygienischen Gründen nicht tunlich erschien.

Während bei den meisten mit Korridorverbindungen versehenen Anstalten die langen Gänge die einzelnen Krankengebäude unmittelbar miteinander in der Art verbinden, daß die Korridore die Bauten gleichsam an- oder durchschneiden, zweigen bei dem vorliegenden Entwurf von den das Gelände durchziehenden 2 Hauptkorridoren lüftbare, nach den einzelnen Krankenpavillons führende Seitenverbindungskorridore ab. Es läßt sich ohne Störung des allgemeinen Betriebes jeder Krankenpavillon aus der Korridor-Anlage ausschalten und vollständig isolieren. Mag man auch an Orten mit milderem und gleichmäßigen klimatischen Verhältnissen Verbindungsgänge, wie sie hier geplant sind, entbehren können, bei den bekannten, sehr ungünstigen Witterungsverhältnissen in München wurden sie als erforderlich erachtet.

Diese Korridore dienen dem Schutze der Aerzte und des sonstigen Personales gegen die Unbilden der Witterung; auch für die Kranken bieten sie viele Vorteile

da der Verkehr zur Zentralbadeanstalt, zum Raum für Heilgymnastik sowie zum Operationshaus ganz wesentlich erleichtert und von den Witterungsverhältnissen unabhängig gemacht wird. Die Gänge sind durchweg eingeschossig angelegt, sie sind sonach der allgemeinen

Die sämtlichen Gebäude der Krankenhausanlage sollen als Putzbauten zur Ausführung kommen, die Gründung und das Kellermauerwerk werden aus Beton, das aufgehende Mauerwerk aus Ziegelstein mit Kalkmörtel hergestellt. Die Dachungen erhalten eine



Belichtung und Luftzuführung kein Hindernis. Ein näheres Eingehen auf die einzelnen Bauanlagen muß vorerst ausgesetzt werden, da die Einzelheiten noch nicht durchweg feststehen und auch Aenderungen an den im Entwurf fertiggestellten Bauten nicht ausgeschlossen sind.

doppelte Eindeckung mit Biberschwanzziegeln und eine den Münchener klimatischen Verhältnissen entsprechende Neigung. Für sämtliche Gebäude werden massive Zwischendecken vorgesehen.

Die Heizung sämtlicher Gebäude wird von einer Zentralheizungsanlage aus erfolgen, welche im nörd-

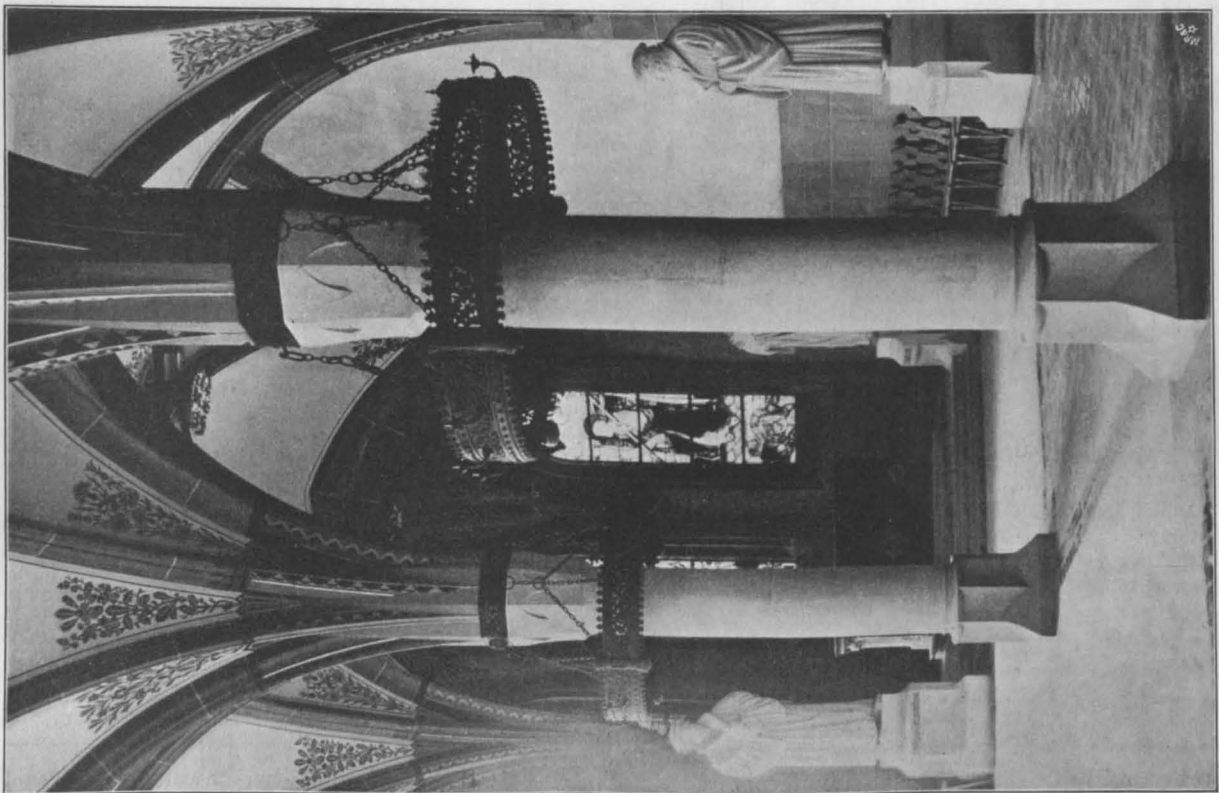


lichen Teil des Grundstückes angeordnet wird. Je nach dem Bedarf und den Verhältnissen sind für die einzelnen Bauten und Bauteile besondere Heiz-Einrichtungen geplant. Die Lüftungsanlagen bei den Kran-

bar über Dach abgeführt. Von einem Zusammenziehen oder Schleifen der Lüftungskanäle in den Dachräumen wurde aus hygienischen Gründen Abstand genommen. Sämtliche Kanäle erhalten kreisrunde oder ovale Quer-



Städtezimmer im Obergeschoß.  
Arch.: Prof. Herm. Billing in Karlsruhe und Dr. Wilh. Jung in Berlin.



Gedächtnishalle im Erdgeschoß.  
Das Melancthon-Gedächtnishaus zu Bretten (Baden).

kenpavillons werden möglichst einfach ausgeführt. Zuführung vorgewärmter Frischluft wird nur bei den größeren Krankenzimmern vorgesehen; die verbrauchte Luft wird in senkrecht steigenden Kanälen unmittel-

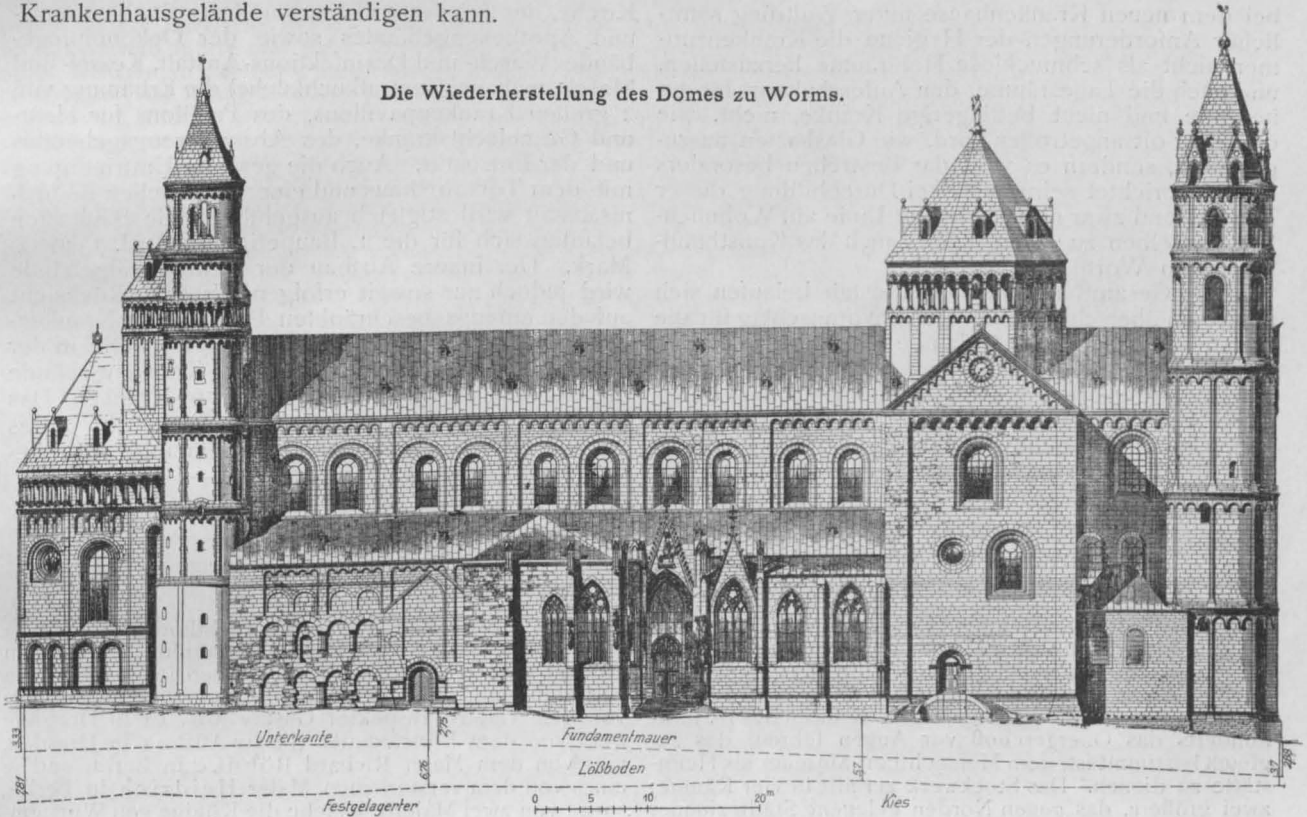
schnitte. Die Zuluftkanäle werden derart eingebaut, daß sie durchspült werden können.

In allen Gebäuden werden Vorrichtungen zur Entstäubung durch Saugapparate angeordnet.



Es ist beabsichtigt, das Krankenhaus im Anschluß an die städtische Zentrale mit elektrischer Beleuchtung zu versehen. Die sämtlichen Gebäude des Krankenhauses erhalten Telephon- und Läutewerkanlagen, sodaß man sich von allen Stellen aus mit anderen im Krankenhausgelände verständigen kann.

Schmuck nicht veranlaßt, da dieselben in gärtnerische Anlagen und zwischen Alleen eingebaut werden. Zum Schmucke der Fassaden beabsichtigt man in ausgedehntem Maße, besonders an den West-, Süd- und Ost-

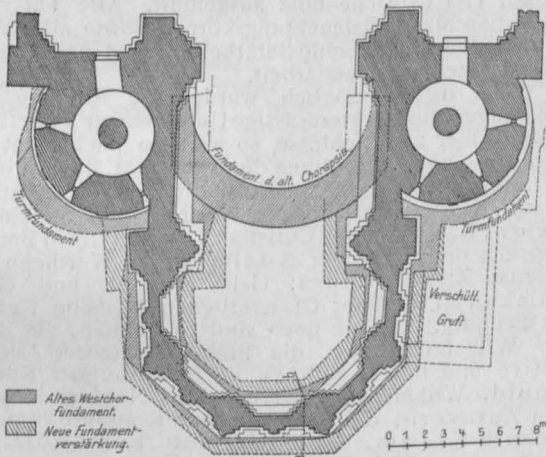


Die Wiederherstellung des Domes zu Worms.

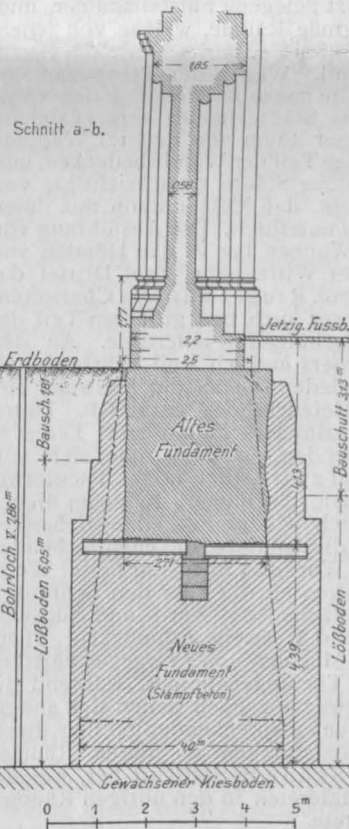
Abbildg. 2. Südliche Seitenansicht des Domes mit Eintragung der Bodenschichten und der alten Fundamenttiefe.

Die Ausgestaltung der Gebäude erfolgt in erster Linie nach Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit unter Rücksichtnahme auf einen möglichst geringen Kostenaufwand. Hiermit soll jedoch nicht gesagt sein, daß irgendwelche hygienische Maßnahmen vernachlässigt werden sollen, es wird im Gegenteil eine reichere Ausgestaltung zugunsten möglichst guter hygienischer Einrichtungen vermieden werden.

Der äußere Schmuck wird auf einzelne hervorragende Punkte, wie auf den Haupteingang, den Ausbau des protestantischen Betsaales, den Turm und die katholische Kirche beschränkt werden, während die



Abbildg. 1. Alter und neuer Fundamentplan mit Eintragung der Chorghrundmauern der Domanlage Burkhard's.



Abbildg. 3. Schnitt a-b (Abbildg. 1) durch das alte Fundament und die Verstärkung.

seiten der Gebäude, Schlingpflanzen, wilden Wein, Selbstanker usw. heranzuziehen.

Bei dem inneren Ausbau wird insbesondere auf eine anheimelnde und gemütliche Raumbildung gesehen werden. Die Räume des neuen Krankenhauses sollen behaglich und wohnlich sein, sie sollen nichts von der oft fröstelnden Kälte vieler Krankenzimmer besitzen. Freundliche, helle und luftige Räume üben auf die Stimmung der Kranken einen sicherlich nicht zu unterschätzenden wohltuenden Einfluß aus, während die vielfach anzutreffenden farblosen, im sogenannten Steinon gestrichenen Säle und Zimmer stets einen ungünstigen Eindruck machen.\*)

Schon der Gesunde richtet sich den Raum, in welchem er sich aufhält, so gut als möglich her, wie viel mehr muß es ange-

\*) Freundliche, luftige und helle Zimmer im Sinne des Künstlers, nicht nach der leider nur zu oft anzutreffenden Anschauung von Aerzten, von welchen die Helligkeit nach den Quadratmetern der Fensterfläche, die Luftigkeit nach dem Kubikmeter Hohlraum und die Freundlichkeit nach dem hellen Anstrich bemessen wird.

Ausgestaltung der übrigen Fassaden in einfachster Art erfolgen wird. Die Gruppierung und Massenerwirkung der Bauanlage — die Gebäudeausdehnung am Kölnerplatz beträgt fast 250 m — macht auch eine reichere Ausgestaltung nicht notwendig. Auch bei den Krankenvilla's ist ein reicherer architektonischer

bracht sein, auch dafür Sorge zu tragen, daß einem kranken Menschen ein hübscher, wenn auch ganz einfach ausgestatteter Raum als Stätte der Genesung gegeben wird an Stelle der meist üblichen öden Krankensäle. Deshalb wird darauf Bedacht genommen, bei dem neuen Krankenhaus unter Wahrung sämtlicher Anforderungen der Hygiene die Krankenzimmer nicht als schmucklose Hohlräume herzustellen, und auch die Tagesräume, den Aufenthaltsort für genesende und nicht bettlägerige Kranke, nicht, wie dies sehr oft angetroffen wird, wie Glaskasten auszugestalten, sondern es wird das Bestreben besonders darauf gerichtet sein, auch bei Durchbildung dieser Räume, und zwar nicht in letzter Linie auf Wohnlichkeit derselben zu sehen, wobei auch das Kunsthandwerk zum Worte kommen soll.

Die Gesamtbaukosten der Anstalt belaufen sich nach dem überschläglichen Kostenvoranschlag für die Herstellung sämtlicher Gebäude und der sämtlichen Neben-Anlagen einschl. der inneren Einrichtung auf 14000000 M. Hierbei sind nicht einbegriffen die Grunderwerbskosten, welche sich auf rd. 2000000 M. berechnen. Die Bereitstellung eines Krankensettes kommt sonach auf rd. 10700 M. Der Ausbau des für Unter-

bringung von 1300 Kranken berechneten 3. Krankenhauses wird nicht auf einmal erfolgen, sondern sich nach Bedarf und Dringlichkeit auf eine Reihe von Jahren verteilen. In die erste Bauperiode fallen außer der Errichtung des Hauptgebäudes, der katholischen Kirche, des Schwesternhauses und des Buchhaltungs- und Apothekegebäudes sowie der Oekonomiegebäude (Wasch- und Desinfektions-Anstalt, Kessel- und Maschinenhaus, Zentralkochküche) die Erbauung von 2 großen Krankenpavillons, des Pavillons für Haut- und Geschlechtskranke, des Absonderungsgebäudes und der Prosektur. Auch die gesamte Umfriedigung mit dem Torwartshaus und einer öffentlichen Bedürfnisanstalt wird sogleich ausgeführt. Die Baukosten belaufen sich für die 1. Bauperiode auf rd. 7340000 Mark. Der innere Ausbau der Oekonomiegebäude wird jedoch nur soweit erfolgen, als er in Rücksicht auf den anfangs beschränkten Betrieb der Krankenpflege in der ersten Zeit notwendig ist. Die in der ersten Bauperiode herzustellenden Krankengebäude bieten Platz zur Aufnahme von etwa 500 Kranken. Das Krankenhaus wird voraussichtlich Ende des Jahres 1908 in dem zunächst geplanten Umfange dem Betriebe übergeben werden können. —

### Das Melanchthon-Gedächtnishaus zu Bretten (Baden).

Architekten: Prof. Hermann Billig in Karlsruhe und Dr. Wilhelm Jung in Berlin-Schöneberg.

Schluß aus No. 73. (Hierzu die Abbildungen S. 542.)

**W**ährend dem Gedächtnis Melanchthon's und der ihm befreundeten anderen großen Reformatoren das Erdgeschoß mit seiner Halle gewidmet ist, soll seine sonstige vielseitige Wirksamkeit und seine ausgedehnten Beziehungen zu den verschiedensten Kreisen des 16. Jahrhunderts das Obergeschoß vor Augen führen, das zugleich bestimmt ist, dem Melanchthon-Museum als Heimstätte zu dienen. Das Stockwerk zerfällt in vier Räume: zwei größere, das gegen Norden gelegene Städtezimmer bezw. das entgegengesetzt gelegene Fürstenzimmer, und zwei etwa nur halb so große Räume, welche von jenen in die Mitte gefaßt mit ihren Fensterfronten nach Osten und Westen gerichtet sind. Wegen der Treppenanlage war es nicht angängig, die ganze Ausdehnung der Nordfront des Hauses für das Städtezimmer heranzuziehen. Seinen Namen führt dieser Raum von den 121 Wappen, welche die Decke und einen Teil der Wände bedecken, und zwar sind dabei nur solche Städte berücksichtigt, von denen aktenmäßig feststeht, daß Melanchthon mit ihnen persönliche Beziehungen unterhielt. Die Ausführung von etwa einem Drittel der Wappen lag in den Händen von Holzbildhauer Lober in Wittenberg, zwei Drittel dagegen schuf Bildhauer Prof. Riegelmann in Charlottenburg, wie überhaupt dieser auch den größeren Teil der noch übrigen Holzbildschnitzerei anfertigte. An den Wänden des Städtezimmers endlich sind Schränke aufgestellt, von welchen wieder die an der Südwand stehenden die Schriften Melanchthons enthalten. Durch die Südwand des Städtezimmers führen zwei Türen in die unmittelbar anstoßenden, in der Größe sich entsprechenden Gasse, und zwar östlich in das Theologien- und westlich in das Humanistenzimmer. In jenem dienen die an den Wänden sich wiederum entlangziehenden Schränke ebenso wie in diesem dazu, die entsprechenden Schriften aufzunehmen. Wort und Bild sind in der Weise verteilt, daß die Inschriften an die über den Schränken und Türen freien Wandflächen der Nord- und Südseite, die Gemälde die Ost- und Westseite schmücken. Theologen im Freundeskreise Melanchthon's vergegenwärtigen uns die Malereien im Theologenzimmer, während die Führer der geistigen Bewegung, nach denen der andere Raum benannt ist, an den entsprechenden Stellen dieser wiederkehren. Die Darstellungen in diesen Räumen rühren von Kunstmaler Schön in Stuttgart her, welcher auch die dekorativen Malereien in den übrigen Räumen des oberen Stockes leitete.

Das letzte Zimmer endlich, das Fürstenzimmer, empfängt den Hauptteil seiner Beleuchtung von Süden her. An seinen Wänden ziehen sich nicht Bücherschränke wie in den übrigen Zimmern des Obergeschoßes, sondern Bänke entlang. Auch hier sind die reichgeschnitzten Bankwangen, sowie die übrigen Holzbildhauerarbeiten, wie die Türen usw., nach den Zeichnungen des Architekten von Riegelmann verfertigt. In elf großen Oelbildern, die zumeist nach Originalen kopiert sind, er-

scheinen die Fürsten, die in Melanchthon's Leben eine besonders wichtige Rolle spielten, während die übrigen Fürsten und Herren durch ihre Wappen in den Fenstern vertreten sind. Von den Wandbildern rühren her zwei von dem Galerie-Inspektor Gustav Müller in Dresden, zwei von dem Porträtmaler Gustav Åbms in Dresden, vier von dem Maler Richard Böhnke in Berlin und je eines von dem verstorbenen Maler Heidrich in Berlin, sowie von zwei Malern, welche die Könige von Württemberg und Schweden mit der Herstellung der von ihnen gestifteten Bildnisse betrauten. Die genannten Glasmalereien dagegen wurden von der Firma Linnemann in Frankfurt a. M. ausgeführt. Der Name des Raumes erklärt sich aus dem Angeführten; die entsprechenden Schriften sind in reich geschnitzten, in der Mitte des Raumes aufgestellten Schaukasten ausgelegt.

Außer den Räumen des Gedächtnishauses, ihrer Ausstattung und ihrem Schmuck beansprucht das darin untergebrachte Museum besondere Beachtung.

Während die Architekturteile am Äußeren durchweg aus rotem Maintaler Sandstein ausgeführt sind, wurden, wie schon angeführt, im Inneren der Halle des Erdgeschoßes auch andere Gesteinsarten verwendet. Für die Dachdeckung wurden grüne Ullersdorfer Ziegel gewählt. Die Türen und die Fensterrahmen, sowie die Möbel, die Decken, die Fußböden und dergl. sind zum größten Teil in Eichenholz ausgeführt. Alle Tür- und Fensterbeschläge, Beleuchtungskörper, sowie alle anderen Schmiede- und Schlosserarbeiten, sind nach Zeichnungen gefertigte Handarbeit.

Wenn irgend möglich, wurden die Arbeiten und Lieferungen durch ortsansässige Unternehmer ausgeführt. Es seien hier zum Schlusse, so weit sie noch nicht genannt sind, noch die Namen derer erwähnt, die mit mehr oder weniger umfangreichen Ausführungsarbeiten betraut waren. Es sind dies für die Maurer- und Steinmetzarbeiten: Karl Walz und Christian Leonhardt in Bretten einerseits und Gebrüder Adelman in Wertheim andererseits; Zimmerarbeiten: Gebr. Harsch und Gebr. Ammann in Bretten; Glaserarbeiten Wilhelm Schall in Offenburg. Endlich noch sind zu nennen: der Fuhrherr Wilhelm Härdt, die Steinhauermeister Ludwig Meffle und Johann Schick, die Schlossermeister Konrad Arnold, Wilhelm Autenriet, Karl Neff und Engelhard Zutavern, die Schmiedemeister Konrad Blum und Friedrich Klemm, der Tischlermeister Karl Groll, die Blechnernmeister Philipp Ammann, Franz Egetmeyer, Wilhelm Merkel und Karl Mößner, der Gipsermeister Gottlieb Dürr und die Tünchermeister Martin Bauer, Theodor Neff und Karl Schmidt, sämtlich in Bretten; Metallwaren-Fabrikant G. Knodt in Frankfurt a. M., Puhl & Wagner, Deutsche Glas-Mosaik-Gesellschaft in Berlin-Rixdorf, die Bildhauer Lindenberger und Rühle in Stuttgart und der Tonofen-Fabrikant Friedr. Nerbel in Mosbach. —

## Die Wiederherstellung des Domes zu Worms.

(Nach dem Vortrage, gehalten auf der XVII. Wanderversammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Mannheim 1906 vom Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann in Darmstadt.) (Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildgn. S. 539 u. 543.)

Die wechselvolle Geschichte des Wormser Domes, für welche die Wiederherstellungs-Arbeiten mancherlei Aufklärung brachten, setzt ein mit dem großen Bischof Burkhard, der von 1000—1025 in Worms den Krummstab führte und außer dem Dome noch fünf andere Kirchen in der Stadt errichtete und Befestigungen anlegte. Als König Heinrich II. im Jahre 1018 nach Burgund zog, muß der Dom in seiner ersten Anlage nahezu fertig gewesen sein, denn am 9. Juni 1018 wurde er mit großen Feierlichkeiten in Gegenwart des Königs geweiht. Schon nach 2 Jahren aber stürzte der Chorbau in sich zusammen. Burkhard begann den Bau aufs neue, konnte ihn aber nicht mehr vollenden. Von seinem Bau sind noch heute die Fundamente vorhanden, außerdem stammen aus jener Zeit die beiden unteren Stockwerke der beiden westlichen Türme. Wie der beigegebene Fundamentplan\*, Abbildg. 1, zeigt, hielt sich der Westchor des Domes damals in viel engeren Grenzen als jetzt. Daß auch die anderen Turmschosse aus jener Zeit stammen, beweist die Steinbearbeitung, die den eigentümlichen konzentrischen Hieb zeigen, wie er sich als Ueberlieferung aus der römischen Zeit an den älteren romanischen Bauten, z. B. an den romanischen Teilen des Domes zu Straßburg, am Dom zu Limburg usw. findet.

Die Nachfolger Burkhard's setzten den Bau mit großen Unterbrechungen fort. Erst unter Bischof Eppo (1107 bis 1114) wurde am 11. Juni 1110, in Gegenwart König Karl's V. und des Bischofs Bruno von Trier, der Dom zum 2. Male geweiht. Schon nach 70 Jahren war aber auch dieser Bau wieder so baufällig, daß unter Bischof Konrad II. v. Sternberg\*\* (1172—1192) ein umfangreicher Umbau auf den alten Fundamenten stattfinden mußte, dessen Einweihung in Gegenwart Kaiser Friedrichs I., der Bischöfe von Münster und Speyer im Jahre 1181 stattfand. Das ist der Dom, wie er im wesentlichen auf uns überkommen ist. Vollendet wurde der Westchor jedoch erst im 13. Jahrhundert, und damit fand die romanische Periode ihren Abschluß.

Eine neue Katastrophe trat im Jahre 1429 ein. Der Nordwestturm stürzte ganz plötzlich ein, ohne daß man sich über die Ursachen klar war, die erst durch die jetzigen Wiederherstellungs-Arbeiten am Dom festgestellt wurden. Im Fallen zerschlug der Turm einen Teil des an den Dom angrenzenden Bischofshofes. Erst 1472 wurde der Turm in gotischen Formen wiederaufgebaut. Im gleichen Stile wurde der Helm des Nordostturmes wiederhergestellt, nachdem der Blitz im Jahre 1481 in denselben eingeschlagen und seine Spitze zerstört hatte. In diesem Zustande befand sich der Dom am Ausgang des Mittelalters, und so verblieb er zwei Jahrhunderte, bis er im Jahre 1689 bei der Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen in Brand gesteckt wurde. Man hatte dem Bischof zugesichert, daß der Dom unversehrt bleiben solle; die Einwohner der Stadt suchten daher von ihrem Eigentum nach Möglichkeit etwas nach dieser Freistätte zu retten. Dieses Mobiliar gab ein treffliches Brennmaterial, und der Dom brannte vollständig aus.

Bischof Franz Ludwig v. Pfalzburg bemühte sich dann, im Anfang des 18. Jahrhunderts, als wieder ruhigere Zeiten eingetreten waren, den Dom wieder in Stand zu setzen. Namentlich wurde der Westchor verstärkt und verankert und der Hochaltar von Balthasar Neumann aufgestellt. In der Folgezeit geschah wenig für den Dom. Im Jahre 1832 wurden leider trotz der Bemühungen des damaligen hessischen Baudirektors Moller die Reste des Kreuzganges niedergelegt. In den 50 u. 60er Jahren v. J. wurden von Brt. Opfermann größere Ausbesserungsarbeiten vorgenommen und ernst gemeinte Vorschläge für eine Wiederherstellung des Domes gemacht, die auf eine große Stilreinigung hinausliefen, denn alle Zutaten und Veränderungen aus der Zeit der Gotik und der Renaissance sollten danach wieder beseitigt werden. Diese Vorschläge, die glücklicherweise nicht zur

Verwirklichung kamen, kennzeichnen den damaligen Stand der Denkmalpflege. Dann folgt die Zeit der wiederholten Begutachtungen. Wohl selten ist, abgesehen vom Heidelberger Schloß, so viel über einen Bau geschrieben und so mannigfaches für seine Wiederherstellung vorgeschlagen worden.

Etwas ernstliches geschah aber erst, als auf Vorschlag des Freiherrn v. Heyl vom hessischen Landtag 1892 ein 10köpfiger Kunstrat ernannt wurde mit der Aufgabe, durch die Dombau-Leitung eine gründliche Untersuchung des Zustandes des Domes vornehmen zu lassen und die auf Grund des Befundes von der Bauleitung gemachten Vorschläge für eine gründliche Wiederherstellung zu prüfen und gegebenenfalls die Ausführung derselben zu übernehmen. Der Redner, Geh. Ob.-Brt. Hofmann, wurde zunächst mit den Vorarbeiten und später nach Annahme seiner Vorschläge mit der Leitung der Wiederherstellungs-Arbeiten betraut.

Zunächst galt es, den Bau in allen Teilen gründlich zu untersuchen, eine Aufgabe, die allen anderen vorgehen mußte, an die man bei den früheren Wiederherstellungs-Vorschlägen aber eigentlich noch gar nicht herangetreten war. Vor allem waren die Bodenverhältnisse eingehend zu studieren, um zunächst festzustellen, ob in diesen selbst die Ursachen für die wiederholten Einstürze zu finden wären. Der Domberg wurde an zahlreichen Stellen um den Dom herum angebohrt. Es wurde dadurch zunächst festgestellt, daß größere Bewegungen im Grundwasserstande nicht stattgefunden haben können, daß hierdurch also eine Gefährdung des Baues nicht gegeben ist, wohl aber durch die Bodenverhältnisse, die man bei der Gründung des Domes nicht berücksichtigt hat. Es wurde ermittelt, daß der Dom auf dem von Osten nach Westen ansteigenden Domberg in 2,75—3,10 m Tiefe gleichmäßig auf Lößboden gegründet und nicht bis auf den gewachsenen Boden herabgeführt ist. Dieser Lößboden ist eine aus Fluglehm bestehende diluviale Ablagerung, die zwar nicht von Sand durchsetzt, aber stark kalkhaltig ist. Der Kalk wurde im Laufe der Jahrhunderte ausgelaugt, sodaß der Boden stark gelockert wurde. Unter dem Einfluß aufgebrachter Lasten sinkt er dann plötzlich zusammen. Angefeuchtet vergrößert er wieder sein Volumen. Die Mächtigkeit dieser Lößschicht wächst keilförmig von Osten nach Westen. Unter ihr liegt der rote Donnersberger Kies, der sich überall in der linksufrigen Rheinebene in ziemlich wagrechter Lagerung vorfindet. Die Fundamente der Ostseite des Domes nähern sich dieser Kiesschicht bis auf 20 cm, an der Westseite bleiben sie bis zu 4,40 m davon entfernt. Diese Gründungsverhältnisse, die aus Abbildg. 2 ersichtlich sind, erklären schon im wesentlichen die Baugeschichte des Domes. Seit 1181 hat die Ostseite desselben durchaus standgehalten, das Hauptgesims daselbst steht noch heute im Lot; an der Westseite dagegen ist es um 35 cm aus dem Lot gewichen, und die Westtürme stehen in ihrer Achse an der Spitze 54 cm weiter auseinander als an ihrer Basis auf dem Erdboden.

Nach diesem Befunde war es der Dombauleitung zweifellos, daß eine Erneuerung und Verstärkung der Fundamente vor allem notwendig sei. Auch Freiherr v. Schmidt, München, hatte eine solche schon früher vorgeschlagen. Der Kunstrat konnte sich jedoch hierzu anfangs nicht entschließen, da er von jedem weitergehenden Eingriff in den Bestand des Westchores zunächst absehen wollte. Erst als der weitere Befund bei den eingehenden Untersuchungen, die von 1892—1895 durchgeführt wurden, die Unhaltbarkeit der Zustände ohne tiefgehende Eingriffe zeigte, wurde der Herabführung der Fundamente bis auf den gewachsenen Boden zugestimmt. Die alten Fundamente erwiesen sich dann bei näherer Untersuchung aber als so fest, daß man nicht, wie anfangs geplant, an ein stückweises Herausbrechen und Neuherstellen denken konnte, sondern sie mußten unterfahren und dann durch eine Betonunterstampfung tiefer herabgeführt und verbreitert werden. Von 37 Schächten aus wurde diese Arbeit durchgeführt, wobei man an den tiefsten Stellen bis auf 9 m unter Gelände herabgehen mußte. Abbildg. 3 zeigt einen Schnitt durch das alte und neue Fundament. — (Schluß folgt.)

\* Die Unterlagen für die Abbildungen und die phot. Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt sind uns durch die Dombau-Oberleitung freundlichst zur Verfügung gestellt.

\*\* Die Bischöfe Burkhard und Konrad wurden im Chor beigelegt. Von letzterem wurde bei den Wiederherstellungs-Arbeiten die Leiche mit Resten kostbarer Gewänder gefunden, die im Paulus-Museum in Worms aufbewahrt werden.

### Bücher.

Ingenieurwerke in und bei Berlin. Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Vereins deutscher Ingenieure, gewidmet vom Berliner Bezirksverein deutscher Ingenieure. Berlin 1906.

Während wir über die diesjährige Hauptversamm-

lung des „Vereins deutscher Ingenieure“ in Berlin, die gleichzeitig verbunden war mit der Feier des 50-jährigen Bestehens des Vereins, gleich ausführlich berichtet haben, hat sich die Besprechung der bei dieser Gelegenheit herausgegebenen Festschrift des hiesigen Bezirksvereins durch Zufälligkeiten bisher verzögert. Diese Festschrift



ten, wie sie bei den Hauptversammlungen der großen technischen Vereinigungen sich jetzt als eine stehende Einrichtung eingebürgert haben, besitzen ja aber, wenn sie auch in erster Linie für den bestimmten Zweck und den bestimmten Zeitpunkt geschrieben sind, auch einen bleibenden Wert; denn sie enthalten auch ein Stück Entwicklungsgeschichte der Baukunst oder Technik nicht nur der betreffenden Stadt, sondern auch in weiterem Sinn. Daher ist ein Hinweis auf dieses Werk, das, solange die Auflage reicht, von der Redaktion der Zeitschrift des Vereins in Berlin zum Preise von 15 M. abgegeben wird, auch jetzt noch am Platze.

Das vornehm und mit reichem Abbildungsmaterial ausgestattete Werk umfaßt 335 S. Text in Groß 8<sup>o</sup>. Als Herausgeber sind die Hrn. Brt. A. Herzberg und Reg.-Bmstr. D. Meyer, Redakteur der Vereinszeitschrift, genannt. Die Mitarbeiter, die wir nicht alle einzeln nennen können — aufgezählt werden in dem Werke allein 24 —, sind nur z. T. Mitglieder des Vereins. Auch Vertreter der in Betracht kommenden städt. Behörden und industriellen Werke haben sich bereitwilligst in den Dienst des Vereins gestellt. Wie die Herausgeber hervorheben, „verfolgt das Werk den Zweck, dem Leser am Beispiel der Reichshauptstadt die Bedeutung der Ingenieurthätigkeit für Staat, Gemeinde und Industrie vor Augen zu führen“. Selbstverständlich konnten aus der Fülle des Stoffes nur einige besonders bezeichnende Beispiele herausgegriffen und diese näher besprochen werden. Ein lückenloses Bild konnte und wollte das Werk nicht liefern.

Wer den reichen Inhalt des Buches auch nur flüchtig durchblättert, erkennt leicht, daß die Absicht der Herausgeber auch erreicht worden ist. Dem Charakter des Vereins entsprechend ist dabei das Ingenieurwesen besonders eingehend im Hinblick auf technische Betriebs-Einrichtungen behandelt. Ueber den Inhalt sei Folgendes mitgeteilt. Zur Vervollständigung des Gesamtbildes werden zunächst Angaben über die Bodenverhältnisse sowie über den Verkehr gemacht, beides Bedingungen, die nach verschiedenen Richtungen auf die Ausgestaltung der technischen Anlagen einwirken. Dann folgen Abschnitte über die technischen Einrichtungen der Post und Telegraphie, über das Kaiserliche Patentamt und die physikalische Reichsanstalt. Eingehend wird dann, in verschiedene Unterabteilungen getrennt, die Technische Hochschule in Charlottenburg mit ihren verschiedenen Laboratorien, sowie auch das Materialprüfungs-Amt in Groß-Lichterfelde besprochen. Die Ingenieurthätigkeit der Stadtgemeinde Berlin wird durch einen kurzen Abschnitt über die städt. Bauverwaltung sowie über die öffentlichen Straßen und Plätze, die Brücken, die Wasserversorgung und Kanalisation, die Gaswerke gekennzeichnet, während die Technik im Dienste des Wohlfahrtswesens durch die Besprechung der öffentlichen Badeanstalten gestreift wird. In gleicher Weise wird die Wasserversorgung der süd. und westl. Vororte, die Kanalisation von Charlottenburg nebst den Gaswerken daselbst behandelt, ferner werden die Einrichtungen der englischen Gasanstalt, der Berliner Elektrizitätswerke und des Charlottenburger Werks, schließlich auch noch private Kraftwerke in Berlin geschildert. Das Verkehrswesen wird an 2 für Berlin besonders charakteristischen Beispielen, der elektr. Hoch- und Untergrundbahn und dem Teltow-Kanal erläutert. Der Rest des Buches ist der Berliner Industrie gewidmet, deren Bedeutung durch einige ihrer hervorragendsten Werke gekennzeichnet wird, nämlich: Allg. Elektrizitätsgesellschaft, Berl. Maschinenbau-A.-G. vorm. L. Schwarzkopf, A. Borsig, Werkzeugmaschinen-Fabrik Ludw. Löwe, Siemens & Halske A.-G. Diese Auswahl des Stoffes läßt am besten erkennen, was in dem Buche geboten wird, in welchem Klarheit des Textes und der Zeichnungen auf gleicher Höhe stehen, wenn auch naturgemäß bei einer so vielköpfigen Mitarbeiterschaft die Behandlung des Stoffes nicht immer eine gleichwertige ist. —

Fr. E.

### Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben um Pläne zu einer Ausstellungshalle in Olmütz schreibt der dortige Gewerbeverein mit Frist zum 31. Okt. d. J. aus. Zwei Preise von 1000 u. 600 Kr. Unter den 5 Preisrichtern sind die Hrn. Arch. F. v. Krauß in Wien, Stadtbtr. Ing. M. Kress und Bmstr. R. Wlaka in Olmütz. Die Baukosten der 80 · 34 m großen Halle, die nicht nur zu Ausstellungen, sondern auch zu Konzerten, Festen und Versammlungen dienen soll, dürfen 100000 Kr. nicht überschreiten. Ausbildung in „halbpermanenter Bauweise als Holzkonstruktion mit beiderseitiger Bekleidung der Außenwände und Stuckatierung der Decken“. Heizung mittels Luftheizung, elektrische Beleuchtung. Verlangt werden sämtliche Grundrisse 1 : 200, die nötigen

Ansichten und Schnitte in 1 : 100, Baubeschreibung, statische Berechnung der Hauptkonstruktionsteile, Kostenüberschlag nach Kubikmetern umbauten Raumes. Der Gewerbeverein beabsichtigt, die „Ausführung“ dem Gewinner des ersten Preises zu übertragen. Ob damit die spezielle Planbearbeitung und Leitung oder die Bauausführung gemeint ist, geht aus dem Programm, das vom Präsidium des Gewerbevereins unentgeltlich zu beziehen ist, nicht hervor. —

Zum Wettbewerb betr. die architektonische Ausgestaltung von 3 Wassertürmen in Hamburg (vergl. No. 78) macht das Programm, dem zahlreiche Pläne, schematische Schnitte mit den Hauptabmessungen und photographische Aufnahmen der Umgebung beigefügt sind, noch folgende Angaben: Es handelt sich um 3 Wassertürme an der Sternschanze, bei dem Waisenhaus und in Winterhude, mit Höhen von 41—50 m vom Gelände bis Unterkante der Decke über dem Wasserbehälter und Durchmesser des letzteren von 18—25 m. Nach Möglichkeit einzuhaltende Bausummen 220000, 110 000, 200000 M. ausschl. innerer Ausstattung und Fundament. Die Türme sollen ev. auch als Aussichtstürme — ohne Veränderung im Äußeren — benutzbar sein, bezw. so ausgebaut werden können. Bei der architektonischen Ausbildung ist zu beachten, daß die Türme vermöge ihrer Lage, Höhe und Breite als Wahrzeichen der Stadt wirken, daß daher besonders auf gute Verhältnisse und schöne Umrißlinien Bedacht zu nehmen ist. Mit Rücksicht auf Hamburger Verhältnisse ist als Material Backstein, ev. mit sparsamer Verwendung von Putzflächen zu wählen. Der innere Ausbau ist bei dem Entwurf außer acht zu lassen, Decken und Treppen sind jedoch soweit zu berücksichtigen, als sie das Äußere beeinflussen. Verlangt werden die zur Klarlegung erforderlichen geometrischen Ansichten in 1 : 100, die Grundrisse und die Ergänzung des schematischen Schnittes in 1 : 200, eine farbige Perspektive, die Einzelzeichnung des perspektivischen Bildes in die photogr. Aufnahme der Umgebung; Erläuterungsbericht nur soweit als er zur Klarstellung der Konstruktion, des Materiales und der Massen und Kosten erforderlich.

Die Preissummen, die auf alle Fälle zur Verteilung kommen, wenn je 3 Entwürfe jeder Gattung eingereicht werden, sind in No. 78 schon genannt. Ankauf ist nur für je 1 Projekt vorgesehen. Die preisgekrönten und angekauften Entwürfe gehen in das Eigentum der Deputation der Stadtwasserkunst zur freiesten Benutzung für die Ausführung über. „Mit Rücksicht auf die Eigenart des Ausbaues und der dabei in Betracht kommenden schwierigen Konstruktionsfragen verbleibt jedoch die weitere Bearbeitung der Entwürfe ganz dieser Behörde.“ Das Ausschreiben stellt dem Architekten eine interessante und dankbare Aufgabe. —

Bei dem Wettbewerb um Entwürfe für das „Deutsche Museum“ in München sollen nicht viel über 30 Entwürfe eingelaufen seien; das wäre bei der Bedeutung der Aufgabe und angesichts der Preise keine entsprechende Beteiligung. — P.

Zum Wettbewerb für die Umgestaltung des Münsters in Ulm bittet das Münsterbauamt um Adressen für die Rücksendung bis 1. Nov. 1906. Der Verfasser des in No. 78 am Schluß besonders hervorgehobenen Entwurfes „Fortiter in re, suaviter in modo“ ist Hr. Arch. Hans Freude in Görlitz.

Im Wettbewerb Rathausbau Neustadt, Westpr. (vergl. S. 354) ist unter 86 eingegangenen Entwürfen ein I. Pr. nicht erteilt worden. I. u. II. Pr. zusammengekommen wurden zu gleichen Teilen an die Entwürfe der Hrn. Arch. Herrfarth & Wilde in Charlottenburg und Fastje & Schumann in Hannover vergeben, den III. Pr. erhielt Hr. Arch. Karl Faller, Mitarbeiter Hr. Arch. Jos. Clev, in Pforzheim i. B. Angekauft wurden die 3 Entwürfe der Hrn. Arch. Ernst Döhning in Zoppot, Berger & Lentz in Berlin-Steglitz und Aug. Leo Zaar in Berlin. Die Herren Verfasser der nicht preisgekrönten oder angekauften Arbeiten werden von der Stadtgemeinde um baldige Adressenangabe für die Rücksendung ersucht. —

Im Wettbewerb betr. bauliche und gärtnerische Ausgestaltung eines Geländes in Biebrich a. Rh. (vergl. No. 49) haben den I. Pr. Hr. Stadtgarteninsp. Lippel, Mannheim, den II. Pr. Hr. Stadtgarteninsp. Trip und Hr. Arch. W. Frings, Hannover, je einen III. Pr. die Hrn. Schwarz, Leipzig, und Arch. Mannhardt und städt. Obergärtner Möckel in Metz erhalten. Die Entwürfe sind bis einschl. 10. Oktober in der Turnhalle in Biebrich ausgestellt. —

Inhalt: Das dritte Krankenhaus in München. (Schluß.) — Das Melancthon-Gedächtnishaus zu Bretten. (Baden.) (Schluß.) — Die Wiederherstellung des Domes zu Worms. — Bücher. — Wettbewerbe. Bildbeilage: Wiederherstellung des Domes zu Worms. Verlag der Deutschen Bauzeitung. G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich I. V.: Fritz Eiselein, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. NO. 81. BERLIN, DEN 10. OKTOBER 1906.

## Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Arbeitsplan für das Verbandsjahr 1906/07  
nach den Beschlüssen der 35. Abgeordneten-Versammlung zu Mannheim.

### I. Arbeiten der Verbandsvereine.

1. Mit welchen Mitteln kann Einfluß gewonnen werden auf die künstlerische Ausgestaltung privater Bauten in Stadt und Land?
2. Welche Wege sind einzuschlagen, damit bei Ingenieurbauten ästhetische Rücksichten in höherem Grade zur Geltung kommen?

Den Vereinen wird anheimgelassen, die vorstehenden 2 Aufgaben nach eigenem Ermessen zu bearbeiten, und nur gebeten, bei Aufgabe 1 möglichst alle in dem Vereinsbezirk freiwillig angewendeten oder von den Behörden vorgeschriebenen Mittel bekanntzugeben. — Die Arbeiten der Vereine sind spätestens bis zum 1. März 1907 der Geschäftsstelle des Verbandes einzuliefern.

3. Meldung der Mitgliederzahl und der Vorstandsmitglieder, ferner Einsendung der Mitglieder-Verzeichnisse nach dem Stand vom 1. Januar 1907.

Diese Vorlage hat nach § 6 der Verbandsatzungen spätestens am 15. Februar 1907 an die Geschäftsstelle zu erfolgen.

### II. Arbeiten der Verbands-Ausschüsse und der vom Verbandsrat mit seiner Vertretung betrauten Mitglieder.

1. Der Ausschuß für Architektur (Mitglieder: Waldow-Dresden, Vors., Grässel-München, Hoffeld-Berlin, Radke-Düsseldorf, Zimmermann-Hamburg, Reimer-Berlin, Billing-Karlsruhe, Dülfer-Dresden, Henry-Breslau, Sieben-Aachen) verarbeitet das von den Vereinen zur Aufgabe I,1 gelieferte Material zu einer Vorlage an die Abgeordneten-Versammlung, welche bis zum 1. Juni 1907 an die Geschäftsstelle einzuliefern ist.
2. Der Ausschuß für Architektur (Mitglieder wie vor) und der Ausschuß für Ingenieurwesen (Mitglieder: Klette-Dresden, Vors., Bücking-Bremen, Grantz-Berlin, Kölle-Frankfurt, Weber-Nürnberg, Rieppel-Nürnberg, Lauter-Frankfurt a. M., Gleim-Hamburg, Reverdy-München, Taaks-Hannover) setzen auf Veranlassung des Vorsitzenden des ersteren Ausschusses bis 15. Dezember 1906 auf schriftlichem Wege einen Unter-Ausschuß ein, bestehend aus je einem beamteten und einem privaten Architekten und Ingenieur, welche jedoch auch außerhalb der Ausschüsse gewählt werden können. Fünftes Mitglied und zugleich Vorsitzender dieses Unter-Ausschusses ist der Vorsitzende des Gesamt-Ausschusses für Architektur. Dieser Unter-Ausschuß verarbeitet das von den Vereinen zu Aufgabe I,2 gelieferte Material zu einer Vorlage an die Abgeordneten-Versammlung, die bis 1. Juni an die Geschäftsstelle einzuliefern ist.
3. Der Ausschuß für allgemeine Fachfragen (Mitglieder: Hinckeldeyn-Berlin, Vors., Baumeister-Karlsruhe, Kayser-Berlin, Schmick-Darmstadt, Stübgen-Berlin) verfolgt wie bisher die Frage der Zulassung der Diplom-Ingenieure zum Staatsdienst.
4. Der Ausschuß für das Bauernhauswerk (Mitglieder des engeren Ausschusses: Hinckeldeyn, Vors., Hoffeld, Mühlke, sämtlich Berlin) führt gemeinsam mit dem Vorstände die geschäftliche Abwicklung des fertig vorliegenden Werkes zu Ende.
5. Der Ausschuß für die Wahrnehmung der Wettbewerbs-Grundsätze (Mitglieder: Solf, Körte, Haag, Eiselen, Bislich, Boethke, Ehardt, Jansen, Scheurembrandt und das für den verstorbenen Hrn. Cramer noch zu wählende Ersatzmitglied) setzt seine bisherige Tätigkeit fort.
6. Der Ausschuß für Haus-Entwässerungen (Mitglieder: Schmick-Darmstadt, Vors., Herzberg-Berlin, Lindley-Frankfurt a. M., Richter-Hamburg, Schott-Cöln) liefert bis 1. Januar 1907 die Neufassung der Vorschriften über Grundstücks-Entwässerungen, getrennt nach den technischen und verwaltungsrechtlichen Bestimmungen, an den Vorstand ab.
7. Die Mitglieder (Launer-Berlin, Bürstenbinder-Hamburg, Eiselen-Berlin, Linse-Aachen, Lucas-Dresden, Miller-Augsburg) des mit dem Betonverein gemeinsamen Ausschusses und die Mitglieder (Bürstenbinder, Linse, Eiselen) des beim preußischen Arbeitsministerium bestehenden Ausschusses für Versuche mit Beton und Eisenbeton setzen ihre bisherige Tätigkeit fort.
8. Die Mitglieder (Engesser-Karlsruhe, Weyrich-Hamburg, Franzius-Berlin und das noch zu wählende Ersatzmitglied für den verstorbenen Hrn. Cramer-Berlin) des mit dem „Verein deutscher Ingenieure“, dem „Verein deutscher Eisenhüttenleute“ und dem „Verein deutscher Schiffs-Werften“ gemeinsamen Ausschusses für das Normalprofilbuch für Walzeisen setzen ihre bisherige Tätigkeit fort.
9. Die Mitglieder (vorläufig Hinckeldeyn-Berlin, Stübgen-Berlin, Muthesius-Nikolassee b. Berlin, Kayser-Berlin, Schmitz-Berlin, Hofmann-Darmstadt, Waldow-Dresden, Neher-Frankfurt a. M., Frhr. v. Schmidt-München, G. v. Seidl-München) des internationalen ständigen Ausschusses der Architekten-Kongresse nehmen die Interessen der Kongresse und des Verbandes innerhalb der Kongresse wie bisher wahr.
10. Die Mitglieder (Dr. Wolff-Hannover, Vors., Stiehl-Berlin, Wickop-Darmstadt, Frhr. v. Schmidt-München) des mit dem Denkmalpfegetag gemeinsamen Ausschusses für die Aufnahme und Veröffentlichung deutscher Bürgerhäuser beginnen mit den Vorerhebungen.
11. Die Mitglieder (Reimer-Berlin, Taaks-Hannover) der beim preußischen Landesgewerbeamt bestehenden Fachabteilung für Baugewerkschulen setzen ihre bisherige Tätigkeit fort.
12. Herr Koepcke-Dresden bleibt im Vorstandsrat des deutschen Museums in München.

### III. Arbeiten des Verbandsvorstandes.

1. Vorbereitungen für die Beteiligung des Verbandes an dem 1908 in Wien stattfindenden internationalen Architekten-Kongresse.
  2. Der Vorstand führt folgende in der Hauptsache abgeschlossene Arbeiten weiter oder zu Ende:
    - a) Drucklegung usw. der Bestimmungen samt Begründung über die zivilrechtliche Haftbarkeit der Architekten (Ingenieure).
    - b) Drucklegung usw. der technischen Vorschriften für Herstellung und Betrieb von Grundstücks-Entwässerungen.
    - c) Drucklegung usw. 1. der allgemeinen Bedingungen für Leistungen zu Bauzwecken, 2. der Verträge zwischen Bauherrn und Architekten, 3. der Verträge zwischen Architekt (Ingenieur) und seinen Angestellten.
    - d) Weitere Schritte in der Frage der Unfall-Versicherungspflicht der Architekten- und Ingenieurbureaus.
    - e) Drucklegung usw. der Leitsätze über das Lehrziel der Baugewerkschulen.
    - f) Geschäftliche Abwicklung des Bauernhauswerkes, siehe II, 4.
- München-Berlin, im September 1906.

#### Der Verbandsvorstand.

Reverdy. Dr. Wolff. Eiselen. Schmick. Franzius.

### Die Wiederherstellung des Domes zu Worms. (Schluß).

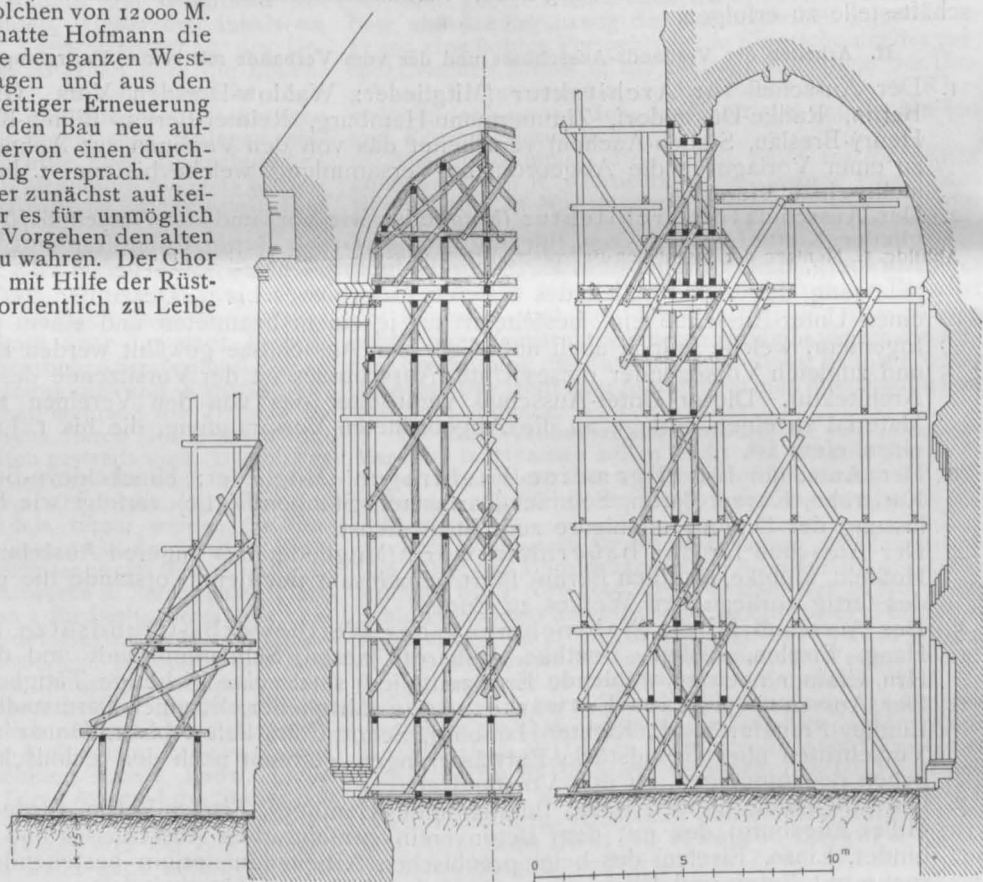
(Nach dem Vortrage, gehalten auf der XVII. Wanderversammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Mannheim 1906 vom Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann in Darmstadt.)

**Z**ur weiteren Untersuchung des westlichen Domteiles, dessen Wiederherstellung unter den obwaltenden Verhältnissen vor allem geboten erschien, wurde im Inneren desselben eine kräftige Rüstung aufgestellt zur Abfangung des Daches und der Vierungskuppel, um überall gründlich in die Mauern eindringen und ihre Standfestigkeit feststellen zu können. Diese Rüstung erforderte einen Kostenaufwand von 42000 M., die äußere Einrüstung des Chores einen solchen von 12000 M.

Schon im Jahre 1895 hatte Hofmann die Ansicht vertreten, man solle den ganzen Westchor nebst Vierung abtragen und aus den alten Steinen unter gleichzeitiger Erneuerung des zerstörten Materiales den Bau neu auführen, weil er sich nur hiervon einen durchgreifenden bleibenden Erfolg versprach. Der Kunstrat wollte hierauf aber zunächst auf keinen Fall eingehen, weil er es für unmöglich hielt, bei einem derartigen Vorgehen den alten Charakter des Bauwerkes zu wahren. Der Chor zeigte aber, nachdem man mit Hilfe der Rüstungen dem Bauwerke erst ordentlich zu Leibe gehen konnte, so tiefgehende Schäden, daß sich der Kunstrat schließlich schweren Herzens doch zu einer wenigstens teilweisen Abtragung des Chores einverstanden erklären mußte. Es sollten das Dach und die Chorwandung bis herab zur großen Rose abgebrochen und dann wieder aufgebaut werden. Es wurde zunächst das aus rheinischem Tuff hergestellte Chordach abgebrochen, und man konnte darauf die Vierungskuppel auf allen Seiten sorgfältig unterfangen. Um nun ein Bild von den bei diesen Arbeiten erforderlichen kräftigen Rüstungen zu geben, ist in Abbildg. 4 Einrüstung und Absteifung des westlichen Triumphbogens dargestellt.

Nach Freilegung des Fußes des Chordaches fand sich nun im Mauerwerk ein ringsum laufender wagrechter Kanal, der sich bis in die Mauern der Westtürme fortsetzte und offensichtlich einst zur Aufnahme eines hölzernen Ringankers gedient hatte, der im Laufe der Zeit völlig verrotten und verschwunden war (vergl. hierzu auch die Abbildgn. 7, 8 und 9). Hieraus schloß Hofmann, daß der ganze Chorbau in dieser Weise zusammengehalten worden sei, dessen Mauerwerkskonstruktion an sich nicht die völlige Standsicherheit besitzen konnte. Der spätere Befund bestätigte diese Vermutung. Noch an 3 anderen Stellen in verschiedenen Höhen, so im Hauptgurtgesims und über der großen Rose, wurden solche Ankerkanäle gefunden. Diese aus Eichenholz hergestellten Anker, die

im Laufe einiger Jahrhunderte vollständig verrotteten, erklären aber auch die großen Schäden, die sich überall am Chor und an der Vierung vorfanden, und haben auch ihrerseits neben dem unsicheren Baugrund zu den früher vorgekommenen wiederholten plötzlichen Einstürzen beigetragen. Auch die bedeutenden Schäden an der großen Rose sind hierdurch entstanden. Da es dieser Rose an dem



Abbildg. 4. Einrüstung und Absteifung des westlichen Triumphbogens.

nötigen Widerlager fehlte, so wurde sie stark zusammengedrückt, sodaß ihre wagrechte Achse 35 cm länger wurde als die senkrechte; die Rose war also nicht mehr kreisrund, sondern elliptisch. In früherer Zeit haben einige Kunsthistoriker diese Form als Absicht und das Ganze als ein besonderes Meisterstück mittelalterlicher Steinmetztechnik hinstellen wollen, während es sich tatsächlich nur um eine Verdrückung infolge Ausweichens der Widerlager handelte, die durch die genauen Aufnahmen des Zustandes vor der Wiederherstellung jetzt nachgewiesen werden konnten. Auch ließen sich die einzelnen Werkstücke der Rose später nach Abbruch und beim Wiederaufbau zu einer vollständig kreisrunden Figur zusammensetzen.



Um den Chor hatte man schon früher einige eiserne Bänder gelegt und an der Vierungskuppel, die ebenfalls früher Holzanker besessen hatte und die, besonders gefährdet erschien, war nach den Plänen von Prof. Landsberg in Darmstadt, schon früher eine kräftige Eisenkon-

Er versprach sich außerdem von solchen Hilfsmitteln auch keinen durchgreifenden Erfolg und trat immer wieder und mit Nachdruck für einen vollständigen Abbruch und Wiederaufbau ein. Unterstützt wurde seine Ansicht einerseits durch den traurigen Befund hinsichtlich

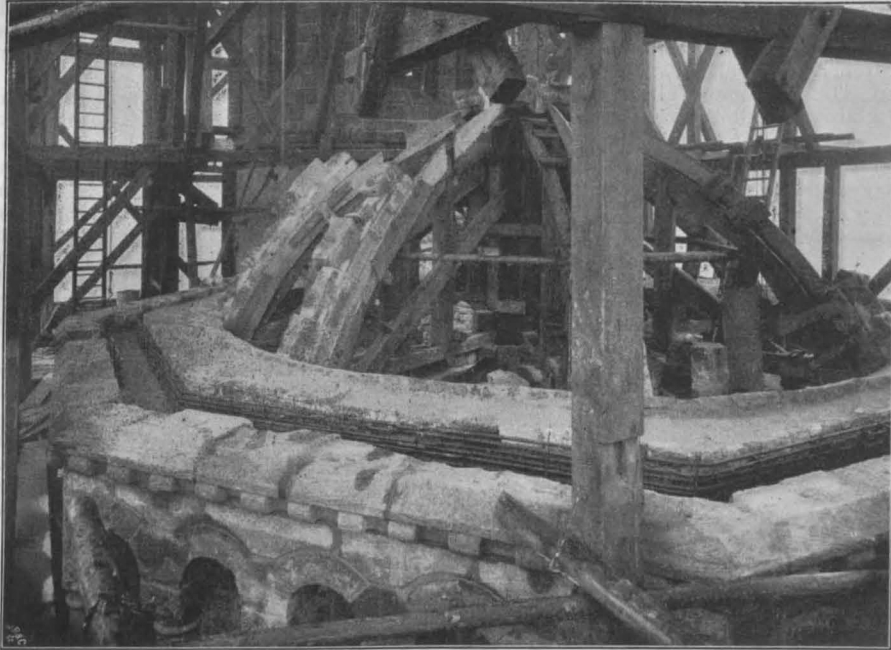


Abbildung 9. Wiederaufbau der westlichen Vierungskuppel. Verankerung in Dachhöhe.

der Standfestigkeit der Konstruktion bei den Aufnahmen und dem teilweisen Abbruch, andererseits aber auch durch den vortrefflichen Zustand der einzelnen Werkstücke, soweit sie nicht durch Brandschaden in stärkerem Maße angegriffen waren. Das Material der Werkstücke, Quarzitsandstein aus dem Haardtgebirge, erwies sich im Großen und Ganzen als so gut erhalten, daß an der technischen Durchführbarkeit des Hofmann'schen Vorschlages jedenfalls nicht zu zweifeln war. Nach fünfjährigem Kampf der Meinungen stimmte der Kunstratschließlich seinem Vorschlage zu und es wurde dementsprechend der ganze Westchor, samt der Vierungskuppel, nach genauer Aufnahme und Kennzeichnung jedes Werkstückes, unter Ersatz der fehlenden und der besonders stark beschädigten Stücke, von Grund auf wieder aufgebaut, wobei der Charakter des alten Bauwerkes getreu erhalten geblieben ist.

Wir gaben in No. 80 S. 539 in Abbildg. 5 ein Bild der Gesamterscheinung der Westseite des Domes vor der Wiederherstellung und in der Bildbeilage zu No. 80 die Ansicht des Chores allein mit der großen Rose. In Abbildg. 6 ist ein Blick in das Innere des Chores, ebenfalls vor Inangriffnahme der Wiederherstellungs-Arbeiten, dargestellt, das die großen Schäden erkennen läßt, welche durch die Inbrandsetzung des Domes durch die Franzosen dem Steinbau zugefügt worden waren. Bei dem Wiederaufbau hat man alle Unregelmäßigkeiten der Ausführung bestehen lassen. So zeigt der Steinhelm über der Vierungskuppel durchaus keine regelmäßige Bildung. Seine Seiten sind vielmehr recht ungleich und treffen oben nur z. T. in einer scharfen Spitze zusammen. Das ist genau wieder so hergestellt worden. Dagegen hat man natürlich die Fehler beseitigt, die durch Verdrückungen infolge Auseinanderreißen der Widerlager entstanden sind. So ist, wie schon bemerkt, der Rose jetzt ihre ursprüngliche Form wiedergegeben. Im Inneren ist außerdem das Gewände der Rose wieder in der ersten romanischen Anlage ausgebildet worden. Man fand vor den alten Pfeilern vorgesetzt, aus späterer Zeit herrührend, Verstärkungspfeiler, die einen Teil der Rose von hinten verdeckten. Darunter fand sich aber noch die alte Profilierung, so daß die ursprüngliche Ausbildung hier wieder hergestellt werden konnte. Ueber konstruktive Einzelheiten des Wiederaufbaues geben die Abbildgn. 7, 8, 9 näheren Aufschluß.

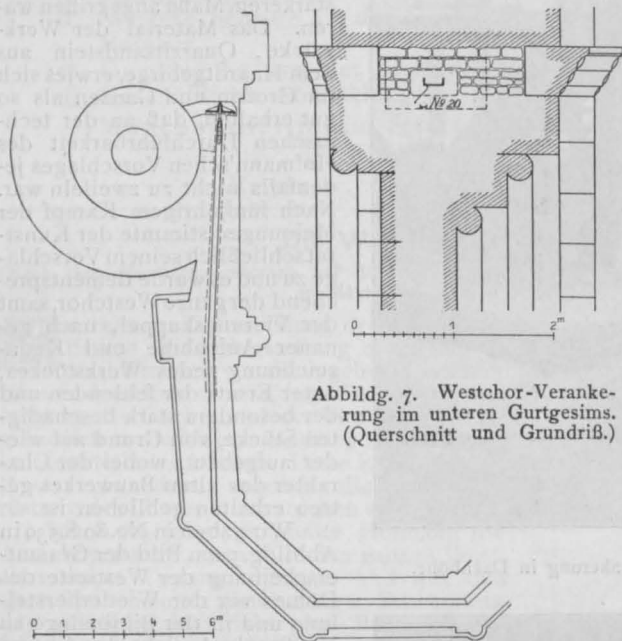


Abbildung 6. Einblick in den Westchor vor dessen Wiederherstellung. (Nach einer Aufnahme der Kgl. Preuß. Meßbildanstalt.)

struktions eingebaut worden, die den Schub des Daches aufnahm. Der Kunstrat wollte nun zunächst auch den Westchor mit eisernen Bändern dauernd zusammenhalten. Hiergegen sträubte sich Hofmann aber mit allen Kräften, denn der Chor würde dann, wie er sich etwas drastisch ausdrückte, „wie ein gebundenes Faß“ ausgesehen haben.

Unter Benutzung der im Mauerwerk vorhandenen Kanäle der früheren Holzanker, die bei der Aufmauerung genau so wieder hergestellt wurden, zog man jetzt kräftige Ringanker aus Eisen ein. Abbildg. 7 zeigt einen Querschnitt in Höhe des Gurtgesimses. Hier ist ein flachliegendes

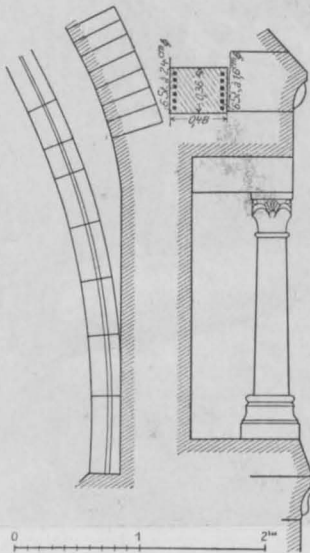
U-Eisen D. N. P. 20 eingelegt, dessen Enden in dem Mauerwerk der Chortürme verankert sind. Der Hohlraum des Kanales ist mit Beton ausgestampft. Eine gleiche Verankerung liegt im Gesims am Fuß der Zwerggalerie des Chores. Eine weitere Verankerung ist in Höhe des Dachfußes angeordnet. Ueber der Rose sind ferner, um sie vollständig zu entlasten, in dem Mauerwerk 3 Differdinger breitflanschtige I-Eisen N. 36 B eingelegt und ebenso ist die Dachlast von dem über der Rose gelegenen Vierpaß durch 4 I-Träger D. N. P. 34 abgehalten, über welche noch I-Eisen N. 16 hinweggestreckt sind. Die einzelnen Teile der Rose sind unter sich jetzt sorgfältig durch Bronze-



Abbildg. 7. Westchor-Verankerung im unteren Gurtgesims. (Querschnitt und Grundriß.)

Es kostete einige Mühe, hierzu erst die entsprechenden Steinmetze auszubilden. Die neuen Steine, die man längere Zeit im Freien der Witterung ausgesetzt liegen ließ, unterscheiden sich schon jetzt wenig von dem alten Material. Ebenso hat man sich bei der Ausfugung genau an das alte Vorbild gehalten. Diese Arbeiten haben 5 Jahre in Anspruch genommen und etwa 600 000 M. einschl. der Gründungsverstärkung erfordert. Am Tage vor Himmelfahrt dieses Jahres konnte das Kreuz auf der Vierungskuppel wieder errichtet werden.

Vor einigen Wochen hat sich der Kunstrat mit weiteren Arbeiten einverstanden erklärt. Es soll zunächst der östliche Turm, soweit ihm die Tragfähigkeit mangelt, wiederhergestellt, ebenso sollen die hochliegenden Brandschäden an der Ostseite ausgebessert werden. Die östliche Vierungskuppel, der im vorigen Jahrhundert ein neues Dach mit Schieferdeckung aufgesetzt wurde, soll wieder ein stilgerechtes Steindach erhalten und ebenso soll das häßliche, aus der Renaissancezeit stammende Dach der Taufkapelle ersetzt werden. Hierfür sind drei weitere Baujahre in Aussicht genommen.



Abbildg. 8. Verankerung der westl. Vierungskuppel.

dübel und -Klammern verbunden. In ähnlicher Weise ist auch die Vierungskuppel unter Beseitigung der später eingebauten Eisen-Konstruktionen wieder hergestellt worden. Abbildg. 8 und 9 zeigen die Verankerung des Daches, die aus einem System von in Beton eingebetteten Rundstangen gebildet ist. Sorgfältig wurde selbstverständlich darauf geachtet, daß die Bearbeitung der neuen Steine durchaus im Charakter der alten erfolgte.

Auch im Inneren sind Wiederherstellungs-Arbeiten in neuerer Zeit vorgenommen worden. So wird die alte Höhenlage des Fußbodens, der in späterer Zeit um etwa 50 cm gehoben war, wieder hergestellt, wodurch die Raumwirkung nicht unwesentlich gewinnt. Im übrigen sind weitergehende Beschlüsse über die Ausgestaltung des Inneren, das ja in früherer Zeit eine nicht sehr erfreuliche Wiederherstellung und teilweise Ausmalung erfahren hat, noch nicht gefaßt. Redner schloß mit dem Wunsche, daß die zunächst geplanten und später nötigen Arbeiten sich ebenso günstig vollziehen möchten wie bisher, und daß die Fachgenossen bei der geplanten Besichtigung des Domes, dem was bisher geleistet worden ist, Beifall spenden möchten. —

### Vermischtes.

Ein Schmidtschüler-Kollegentag in Wien findet am 13. Okt. d. J. statt; er ist berufen von der Architekten-Vereinigung „Wiener Bauhütte“ der k. k. Akademie der bild. Künste, die 1862 gegründet wurde. Auf dem Tag spricht Hr. Dr. Nechansky in Wien über „Einleitung der Herausgabe eines Werkes über Meister Schmidt“. —

Die diesjährige Ausstellung der „Kölner Künstler-Vereinigung Stil“ ist am 6. Oktober eröffnet worden. Die Ausstellung enthält Werke aus den Gebieten der Monumental-Malerei, Skulptur und Architektur, des Kunstgewerbes und Buchschmuckes. Sie schließt am 12. Nov. 1906. An der Ausstellung sind beteiligt die Hrn. Paul Bachmann, Architekt, Franz Brantzky, Architekt, Georg Grasegger, Bildhauer, Josef Möst, Bildhauer, Peter Recht, Architekt, Wilh. Schuler, Maler, Karl Moritz, Architekt, Rob. Seuffert, Maler, Gustav Halmhuber, Maler-Architekt. —

### Totenschau.

Prof. Karl Weichardt in Dresden †. Wie wir bei Schluß der Redaktion erfahren, ist in Dresden am 6. Oktober der Professor der Technischen Hochschule für das Entwerfen von Ornamenten und für farbige Dekoration, Karl Weichardt, ein ausgezeichnete Künstler, gestorben. Wir kommen auf sein Lebenswerk zurück. —

### Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb betr. die bauliche Ausgestaltung des Ausstellungsparkes auf der Theresienhöhe von München liefen, obwohl derselbe auf Münchener Künstler beschränkt war, 41 Entwürfe ein, eine sehr erhebliche Zahl im Verhältnis zur Zahl der Entwürfe, die für die Neubauten des „Deutschen Museums“ einliefen. Den I. Preis von 2000 M. errangen Hr. städt. Bauamtmann Wilh. Bertsch und sein Mitarbeiter Arch. Karl Hirschmann; den II. Preis von 1500 M. Hr. Prof. Emanuel von Seidl; den III. Preis von 1000 M. gewannen die Hrn. Gebr. Rank; den IV. Preis von 500 M. Hr. Karl Hirschmann. Zum Ankauf empfohlen wurde der Entwurf der Hrn. Hessemer & Schmidt.

In dem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für die Stadterweiterung zu Landshut in Bayern sprach das Preisgericht den Preis von 1000 M. zu gleichen Teilen den Hrn. Prof. Fr. Pützer in Darmstadt und Geh. Ob.-Brt. Stübgen in Berlin zu. —

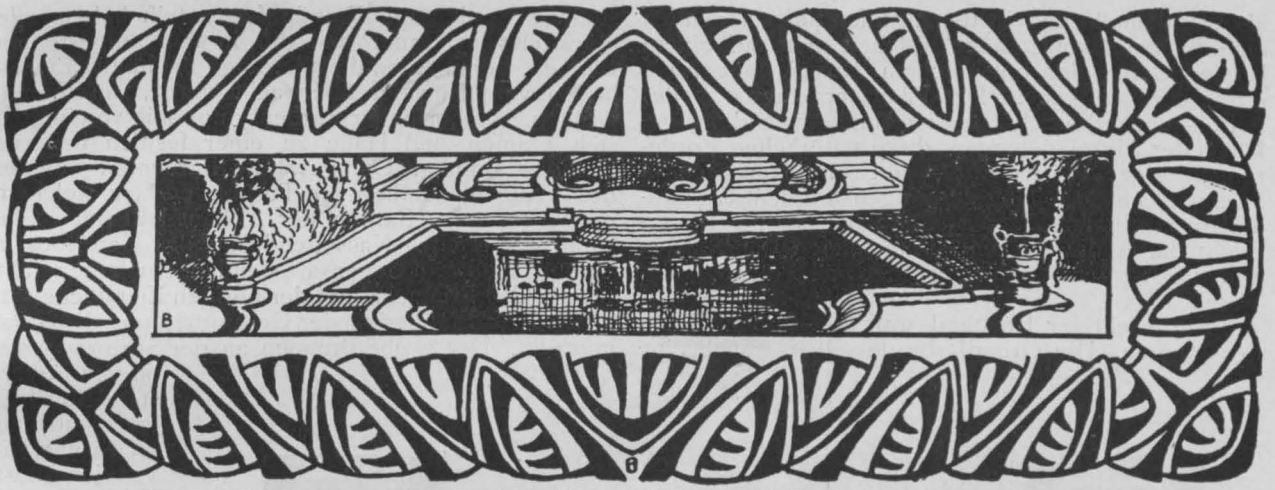
Inhalt: Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Arbeitsplan für das Verbandsjahr 1906/07 nach den Beschlüssen der 35. Abgeordneten-Versammlung zu Mannheim. — Die Wiederherstellung des Domes zu Worms. (Schluß). — Vermischtes. — Totenschau. — Wettbewerbe. — Otto Schmalz †.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenk Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

### Otto Schmalz †.

Am 7. Oktober starb in Berlin nach schwerer Krankheit, die eine Operation nötig machte, im Alter von nur 45 Jahren der Stadtbaurat von Charlottenburg, Professor Otto Schmalz. Es ist ein tragisches Geschick der Auserwählten der Menschheit, daß die höchsten Gipfel am ehesten gefällt werden. Mit Otto Schmalz ist einer der hervorragendsten Vertreter der jüngeren deutschen Architekten-Generation dahingegangen, ein Künstler von unerschöpflichem Reichtum der Erfindungsgabe, von seltener Gemütsstärke und von hinreißender Macht der Anregung. Als Schöpfer wie als Lehrer war er gleich bedeutend. Wir behalten uns eine Würdigung des entschlafenen Künstlers vor. —





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. NO. 82. BERLIN, DEN 13. OKTOBER 1906.

Die Baukunst auf der dritten deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden 1906.

Wintergarten. Arch: Max Hans Kühne (i. F. Lossow & Kühne), Ausführung: Villeroy & Boch, Steingutfabriken, beide in Dresden. (Fortsetzung aus Nr. 78.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 554 und 555.



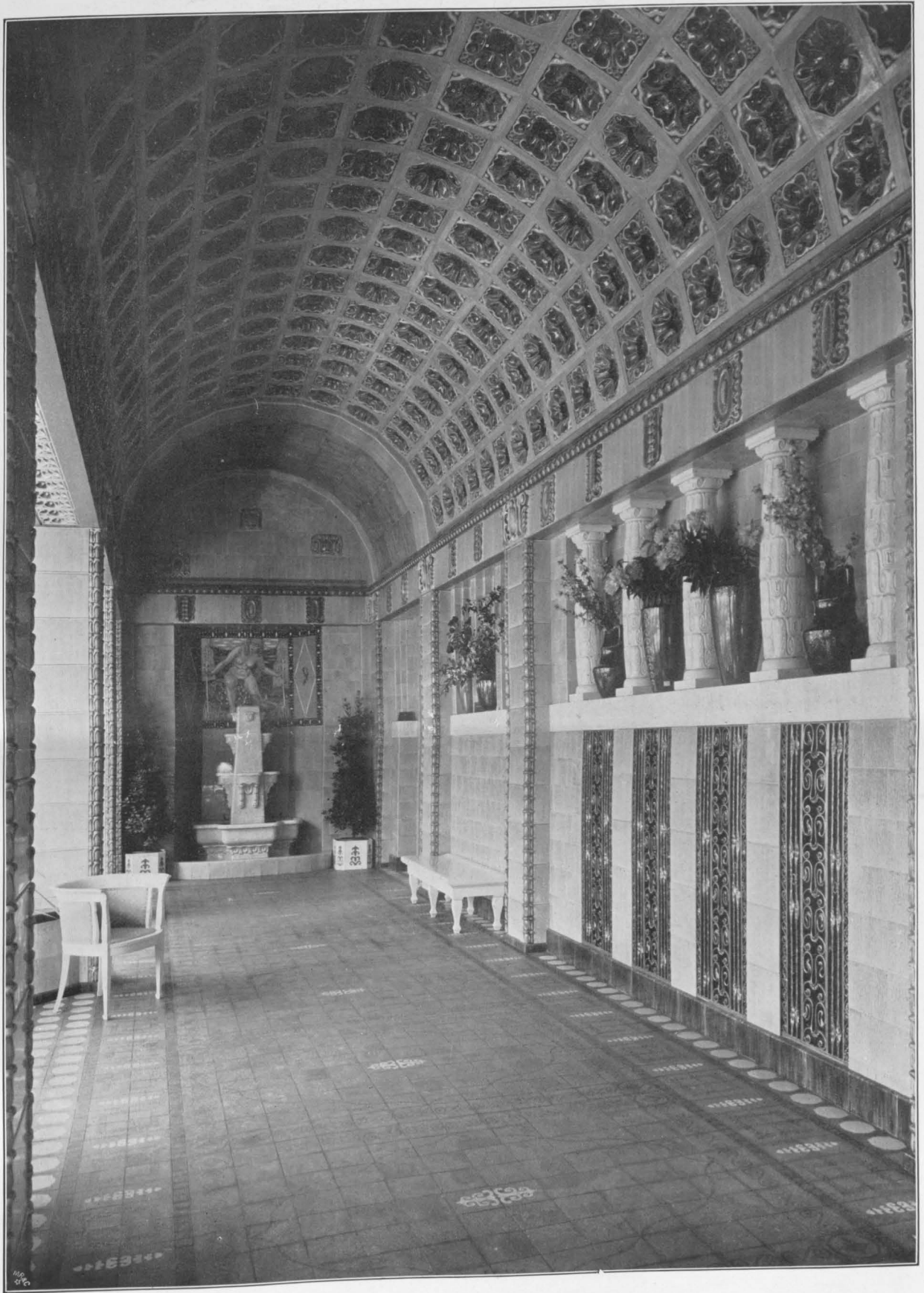
von den an Zahl nicht geringen Höhepunkten der Dresdener Ausstellung ist der Wintergarten des Architekten Max Hans Kühne einer

der bedeutendsten. An der künstlerischen Lösung des Wintergartens sind zahlreiche Kräfte gescheitert, am meisten dann, wenn große Mittel zur Verfügung standen. Von den bisher zur Ausführung gelangten Wintergärten erscheint eine nur ganz kleine Zahl nicht als eine fremde, unorganische Hinzufügung zum Einfamilienhause. In der weitaus größten Mehrzahl der Fälle gelang es nicht, die natürlichen Forderungen eines Wintergartens in harmonischen Einklang mit den konstruktiven Anordnungen und der künstlerischen Formgebung des Hauses zu bringen. Kühne hat in fast vollendeter Weise, freilich unter Aufwand bedeutender Mittel, gezeigt, daß und wie das möglich ist. Schon im Grundgedanken weicht die Anlage von der üblichen Auffassung ab. Das Ziel war hier nicht, lediglich eines der gewöhnlich unsauberen und nüchternen Gewächshäuser aus Glas und Eisen zu bauen, sondern einen Wintergarten zu schaffen, der, ohne seinem eigentlichen Zwecke fremd zu werden, die Eigenschaften eines hochstehenden Gesellschaftsraumes hat. Mit anderen Worten: man kann sich denken, daß die Architekturformen des Wintergartens Anschluß finden würden an die künstlerische Formen-Sprache der Haupträume des Hauses. Seiner Anlage nach zerfällt der Wintergarten in einen etwa 17 m langen, hohen, gewölbten, foyerartig gedachten Raum



Wintergarten von Max Hans Kühne in Dresden.

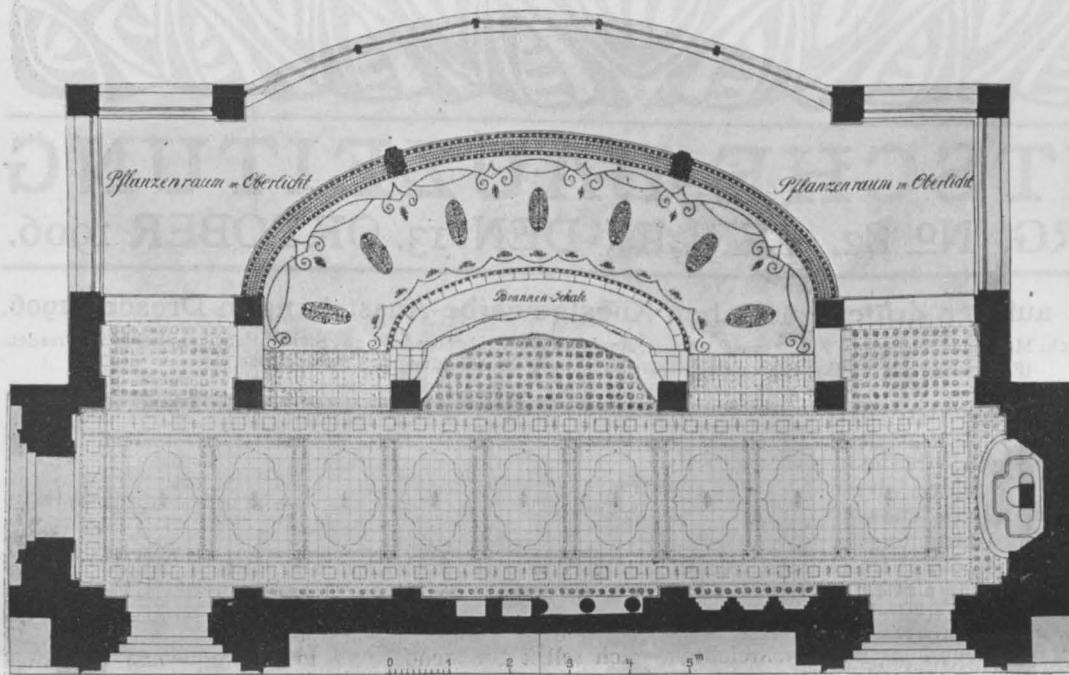




DIE III. DEUTSCHE KUNST-  
 GEWERBE - AUSSTELLUNG  
 \*\* IN DRESDEN 1906 \*\*  
 \*\* WINTERGARTEN \*\*  
 VON MAX HANS KÜHNE  
 \*\*\* IN DRESDEN \*\*\*  
 DEUTSCHE  
 \*\*\* BAUZEITUNG \*\*\*  
 XL. JAHRG. 1906 \*\* NO. 82

als Wandelhalle und in den 3 Stufen tiefer liegenden eigentlichen Pflanzenraum, welchen man auf einem breiten Gang, der mit reichem Mosaik belegt ist, durchschreiten kann. Der Pflanzenraum hat volles Seiten- und Oberlicht. Es ist ohne Anwendung gekünstelter Mittel gelungen, diese natürlichen Forderungen eines Wintergartens auch im Aeußeren in harmonische Beziehung zu bringen mit dem Gesamtaufbau eines Hauses. Das ist in der Hauptsache erreicht durch die starken Abmessungen der Stützen und die Art der Behandlung des Sprossenwerkes der Verglasung.

Ein wichtiger Umstand war die Farbgebung des Inneren. Die Grundfarbe desselben mußte eine



sehr zurückhaltende sein, damit die künstlerische Wirkung der Farben der Pflanzen nicht beeinträchtigt wurde. Der Ton mußte im Gegenteil so gewählt werden, daß die Wirkung der Blumen eher gehoben wurde, und die zahlreichen Besucher der Aus-

stellung werden mit Freude festgestellt haben, wie glücklich der Raum und die in ihm aufgestellten Blumen, deren Auswahl allerdings bis in alle Einzelheiten vom Künstler überwacht wurde, zusammenwirkten. Zu herrlicher Farbensymphonie vereinigten sich Blumen und Halle zu einer festlich heiteren Farbenstimmung. Der gewählte Farbenton war der des blaugrau schillernden Perlmutter, zu welchem die leuchtenden Farben der brillant laufenden Glasuren der reichen Kassettendecke des Gewölbes in wirkungsvollem Gegensatz standen. Auch die reiche Plastik des Brunnens und der übrigen Zierstücke war mit feinem Empfinden der Gesamtwirkung dienstbar gemacht. Der weiße Brunnen an der

Stirnwand des oberen Foyers stand in einer leuchtend blauen Nische, die von einem köstlichen Fliesenbilde nach dem

Karton des Hrn. Kunstmalers M. Pechstein in Dresden geziert wird. Das Gemälde wie die gesamten Architektur-Teile des Wintergartens wurden von Villeroy & Boch in meisterhafter technischer Vollendung ausgeführt. Die elektrische Zirkulations-Pumpe für die Wasserkünste des

Wintergartens wurde von den Siemens-Schuckert-Werken geliefert. Die nach den Entwürfen Küne's geschmiedeten Heizgitter stammten aus der Werkstatt des Kunstschlossermeisters Großmann in Dresden. —

(Fortsetzung folgt.)

### Denkmalpflege und Hochschulunterricht.

#### Entgegnung.

Auf den lichtvollen und echte Kulturwege weisenden Vortrag Professor Seeßelberg's: „Die schöpferischen Antriebe der Denkmalpflege“ (Wochenschrift des Architekten Vereins zu Berlin 1906, No. 1 u. 2) hat sich nun in No. 62 der „Dtschn. Bauztg.“ Erich Blunck mit anderen Ansichten zum Wort gemeldet. Da aber diese Entgegnung einerseits Mißverständnisse aufweist, andererseits die Redaktion in einer Anmerkung Seeßelberg's große Verdienste würdigt und auch andere Ansichten in dieser Angelegenheit zu Worte kommen zu lassen verspricht, so sei es mir hier gestattet, für die idealen, wahrhaft künstlerischen Wege und Ziele Seeßelberg's eine Lanze einzulegen und manche Irrtümer und Mißverständnisse Blunck's aufzuhellen. Der Verfasser scheint den Vortrag Seeßelberg's zur Schinkelfeier weder gehört noch gelesen zu haben. Dieser bietet nämlich eine reiche Ergänzung sowohl zu dem eingangs erwähnten Vortrage als zu dem Werke „Helm und Mitra“, und läßt an Schärfe der Darstellung nichts zu wünschen übrig. Hätte Blunck diese drei Schriften vom Stande des Lehrplanes aufgefaßt, dann könnte er unmöglich von „anderen ähnlichen Veröffentlichungen“ sprechen. Denn Seeßelberg kämpft leider immer noch allein für eine ausgesprochen nationale Ausbildung an den Technischen Hochschulen, und in der pädagogischen Literatur gibt es noch kein Werk eines anderen, das seine Gedanken ebenfalls zum Ausdruck brächte. Daß Seeßelberg's Endziel dem Referenten unklar blieb, zeigt nicht nur sein eigenes Zugeständnis, indem er von in „oft dunklen Worten vorgetragene Grundsätze“ spricht, sondern auch der Umstand, daß er in den „zeichnerischen Ergebnissen eine Anhäufung von überlieferten Formen“ findet, und

dann meint, daß dieses „Formenwesen sich in literarischem Flitter lustig darbietet“.

Das Verwundern über die Möglichkeit solchen Mißverständnisses schwindet aber bald, wenn man Blunck's eigenes Kunstbekenntnis liest. Er schreibt nämlich wörtlich: „Das Wesen künstlerischer Bauarbeit ist zu allen Zeiten das gleiche, nämlich Gestaltung der Baustoffe auf Grund genauer Kenntnis ihrer technisch-struktiven Eigenschaften auf der Grundlage weltmännischer Bildung des Künstlers.“ Das ist nicht anders, als wenn man behauptete, das Wesen der Musik beruhe zu allen Zeiten auf Kenntnis der einzelnen Töne und der Tonleitern, und daß dies nicht richtig ist, wird Jeder einsehen. Blunck legt den Hauptwert auf das auch sonst oft von ihm erwähnte Handwerk. Mit diesem ist aber noch keine Kunst zu schaffen; es bietet nur die materiellen Mittel, um das im Herzen des Künstlers lebende Kunstwerk in die sinnliche Erscheinung treten zu lassen. Erst wenn diese gewiß notwendige technische Fähigkeit durch den lebenden Odem des Geistes einen tieferen Inhalt erhält, dann erst entsteht das wahre Kunstwerk. Leider macht sich ja in allen Künsten, in der Malerei, Plastik und Musik ebenso wie in der Architektur, jetzt das rein technische Können über Gebühr breit und sucht jeglichen Inhalt zu verdrängen; aber darum müssen eben alle, denen es ernst und heilig um die Kunst ist, immer mehr und immer lauter für die Wiedervergeistigung des künstlerischen Schaffens eintreten. Die Bedeutung des Inhaltes in der Malerei hat der Verfasser dieser Zeilen selbst vor einigen Jahren in einer besonderen Schrift verteidigt.<sup>\*)</sup> In der Musik stehen dem trockenen Formalisten Brahms

\*) „Ueber einige Fragen der modernen Malerei.“ Von Reinhold Frhrn. v. Lichtenberg. Heidelberg 1902.

die beiden ganz durchgeistigten Meister Wagner und Liszt gegenüber; und in der Architektur sucht eben jetzt Seeßelberg gegen den Formalismus als Selbstzweck das geistig-künstlerische Erkennen und Schaffen durchzusetzen.

Wie wenig weit man aber mit der rein handwerklichen Auffassung kommen kann, das zeigen die fünf von Blunck aufgestellten Thesen, welche erstens allgemein bekannt sind, also nichts Neues bringen, dann aber auch nur das allernötigste Lehrprogramm einer Bauwerkerschule, nicht aber das einer Hochschule aufstellen.

Das aber, was Blunck als letzte Forderungen des Kunstunterrichtes betrachtet, das darf Seeßelberg in den meisten Fällen als selbstverständlich voraussetzen, um von dieser materiellen Grundlage aus geistig weiterarbeiten zu können. Und darin wird S. auch gewiß in der Wertschätzung der geistigen Fähigkeiten den Studenten gerechter als B., der sagt, daß „die jungen Leute noch nicht imstande sind, die schlichsten architektonischen Formen künstlerisch bewußt zu verwenden, die Stoffe und deren sachgemäße Verbindung kaum oberflächlich kennen, geschweige denn beherrschen“. Es wird also den Studenten eine geistige Unreife vorgeworfen, die weder ihrem früheren Bildungsgange, noch ihrem Alter entspricht. Das Durchschnittsalter auf der Hochschule ist 20—25 Jahre, ein Alter, in dem Goethe, Schiller und viele andere bereits dauernd wertvolle Werke geschaffen haben. Waren diese auch ganz besonders genial veranlagt, so zeigt es doch, daß die gebildeten jungen Leute in diesen Jahren reif genug sein können, um auch Geist in ihre Tätigkeit zu bringen. Freilich wird diese Anschauung von der geistigen Unreife besonders in den älteren Lehrerkreisen gern festgehalten, weil diese dem frischen Treiben und Drängen der Jugend vielfach verständnislos gegenüberstehen; es wäre aber hoch an der Zeit, diesen Standpunkt fallen zu lassen. Gerade die Arbeiten, die in Seeßelberg's Kolleg geliefert werden, zeigen, daß Reife und Verständnis in der Jugend vorhanden sind. Ein Blick in die Tafeln von „Helm und Mitra“ lehrt dies Jeden, der sehen will. Bl. nimmt an, Seeßelberg sei ein Gegner einfacher Auffassung, und als stelle er sich in einen Gegensatz zu Karl Schäfer. Das ist aber nicht der Fall. S. bekennt sich stets gern als Schüler Schäfer's, zweitens führt von Schäfer der natürliche Weg zu Seeßelberg und seinen Bestrebungen, und ferner trägt doch S. gerade mittelalterliche Kunst vor, muß also notwendig auf sie und ihren Formenreichtum zurückgreifen. Er lehrt aber ferner auch, die Formen nicht als zufällige oder willkürliche Gebilde zu betrachten, wie es unseren Eklektikern beliebt, sondern als Ergebnisse des Volkslebens, nicht nur in ihrem Sein, sondern auch in ihrem seelischen Ursprunge aufzufassen und dadurch einen Gewinn für das moderne Leben zu erzielen.

Für die Richtigkeit und Idealität von Seeßelberg's Wirken sind bereits zwei gewichtige Richter eingetreten. Das ist erstens die Begeisterung seiner stets zahlreichen Zuhörerschaft, die es bereits zu schönem eigenen, künstlerischen Schaffen gebracht hat; zweitens der Umstand, daß in den gebildeten Kreisen wahrhaft und tief künstlerisch Empfindende sich freudig auf seine Seite stellen. Viele Besprechungen von Seeßelberg's Absichten im Unterricht, zuletzt eine in dem eben erschienenen Richard Wagner-Jahrbuche bestätigen dies, ebenso wie der Umstand, daß „Helm und Mitra“ bereits mehrfach auch an anderen technischen Hochschulen für den Unterricht angeschafft wurde.

Alle großen Künstler haben die Formen für das, was sie zu sagen hatten, nicht einfach übernommen, sondern suchten den Ursprung dieser Formen, wie sie aus den geistigen Anschauungen ihrer Entstehungszeiten hervorgingen, zu ergründen und selbst wieder zu vergeistigen. Richard Wagner benutzte mittelalterliche Stoffe, nicht um Nachdichtungen zu schaffen, sondern um den ewig wahren, rein menschlichen ethischen Kern in ihnen zu finden und diesen in einem neuen, hehren Kunstwerke der Mit- und Nachwelt zu bieten. Arnold Böcklin dürfen wir darum als den größten Maler des 19. Jahrhunderts betrachten, weil er die Natur nicht abschrieb, sondern in ihr innerstes, eigenstes Wesen eindrang und uns in seinen Gemälden dann diese Natur, nicht wie sie scheint, sondern wie sie ist, zur Anschauung brachte. Diese Vergeistigung aber, wie wir sie in den anderen Künsten wahrnehmen und uns daran auf die edelste und herrlichste Weise erbauen und veredeln, diese Vergeistigung tut gerade heute den Architekten vor allem not. Und eben darin, den Architekten diese Vergeistigung zu ermöglichen, besteht das segensreiche Wirken und Streben Seeßelberg's. Es wäre im höchsten Grade wünschenswert, daß gerade hier das Ministerium bald fördernd eintrete.

Zwei historische Erscheinungen bestätigen und bezeugen es, daß gerade Seeßelberg auf dem richtigen Wege einhergeht. Die Kunst- und Kulturgeschichte lehrt, daß keine Form von ihrer selbst willen willkürlich entstanden ist. Das kann nur in unserem modernen Eklektizismus geschehen, die künstlerischen Wirkungen sind aber auch danach. Jede Form ist der Niederschlag einer langen geistigen Entwicklung, der sie eben Ausdruck verleiht. So sind die gotischen Formen nicht willkürlich entstanden, sondern trotz des starken konstruktiven Gedankens spiegelt sich in ihnen das ganze seelische Wesen der Zeit, und zwar dem für Formenlyrik empfänglichen Menschen so deutlich wieder, daß man unter ihnen gar mannigfache geistige Strömungen unterscheiden kann. So ward es z. B. Seeßelberg möglich, auf Grund einer genauen Kenntnis der religiösen Gedanken in den einzelnen Orden und durch einen Vergleich mit den architektonischen Ausdrucksformen auf der Insel Cypern die wichtigsten gotischen Bauwerke auf ihre einstigen geistigen Schöpfer zurückzuführen.\*) Ein Beweis, daß seit jeher nicht der Handwerker, sondern der geistig schaffende Künstler wirklich künstlerische Formen erfand.

Dann aber geht entschieden der allgemeine Zug der Kunst heute ins Abstrakte, in das Vergeistigte. Einen Beweis liefert gerade jetzt die Dresdener Kunstgewerbeausstellung. Diesem Zuge folgt auch Seeßelberg, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß er die künstlerische Jugend auch mit künstlerischem Bewußtsein für ihre künstlerischen Handlungen erfüllen will.

Aber Blunck meint, auf diese Weise würde man „Dilettantismus und Großmannsucht in gleichem Maße aufziehen“. Es ist schwer einzusehen, mittels welcher Ideenverbindung er zu diesem Ausspruche gelangte. Ist es Großmannsucht, wenn ein Architekt sich bemüht, ein echtes Kunstwerk statt eines schablonenhaften Durchschnitts-Erzeugnisses zu liefern? Mir schiene es ein bedenkliches Zeichen von Großmannsucht zu sein, wenn ein Architekt nicht über das rein Handwerkliche hinaus gelangen will und dennoch beanspruchte, als Künstler betrachtet zu werden. Es ist aber das Merkmal des bieder Mittelmäßigen, aus Bequemlichkeit bei dem längst Erreichten stehen zu bleiben und eifersüchtig darüber zu wachen, daß Niemand über diese engen Grenzen hinausstrebe und etwa gar neue und größere Anschauungen vertrete und zur Geltung bringe. Rich. Wagner läßt dieses sich selbst genügende und in der bequemen Tradition verflachende Meistertum in den „Meistersingern“ durch Hans Sachs mit folgenden Worten schildern:

„Was wir erlernt mit Not und Müß',  
Dabei laßt uns in Ruh verschnauften!  
Hier renn' er nicht uns über'n Haufen:  
Sein Glück ihm anderswo erbüh'!“

Diese Großmannsucht des Kleinen will Seeßelberg gerade bekämpfen, und an deren Stelle starken, künstlerischen Persönlichkeiten zum Durchbruch verhelfen. Und solche starken Persönlichkeiten haben wir jetzt ganz besonders nötig.

Dagegen wendet Bl. ein, daß für die große Mehrzahl die Unterweisung im Handwerklichen genüge, dies allein könne gelehrt werden, und „daß es nur wenigen Begnadeten vergönnt ist, durch Gestaltung des Werkstoffes den geistigen Gehalt der Zeit auszumünzen.“ Mit anderen Worten hieße das: künstlerische Empfindung und Phantasie können nicht gelehrt werden. Sicher hat Bl. darin ganz recht, doch hat dies Seeßelberg auch niemals gesagt. Phantasie kann nicht gelehrt, wohl aber geweckt werden. Mit der üblichen Methode des Kopierens und eklektischen Nachschaffens aber wird die Phantasie nur zugrunde gerichtet. Seeßelberg bildet sich gar nicht ein, unkünstlerische Leute zu Künstlern umzubilden. Wer über das Mechanisch-Technische nicht hinaus kann, der bleibt wohl von selbst seinen Vorträgen fern, nur die geistig und künstlerisch Interessierten schließen sich ihm an und folgen ihm. Aber eben diese vor allem haben auch das Recht, daß auch ihren geistigen Bedürfnissen Rechnung getragen werde, damit sich im Unterrichte ihre Phantasie entwickeln und beschwingen könne.

Diese Entwicklung und Beschwingung ist das Ziel in Seeßelberg's Bestrebungen, und darum lehrt er die Zusammengehörigkeit der Baukunst mit den seelischen Momenten der Kultur, ihre Wechselbeziehungen zu allen anderen Künsten (Musik, Dichtung, Malerei und Plastik), die Umprägung der vom Lehrer bestimmt gezeichneten Empfindsamkeiten in körperliche Erscheinungen. Wer wollte leugnen, daß dies alles lehrbare Dinge seien — und Seeßelberg lehrt sie!

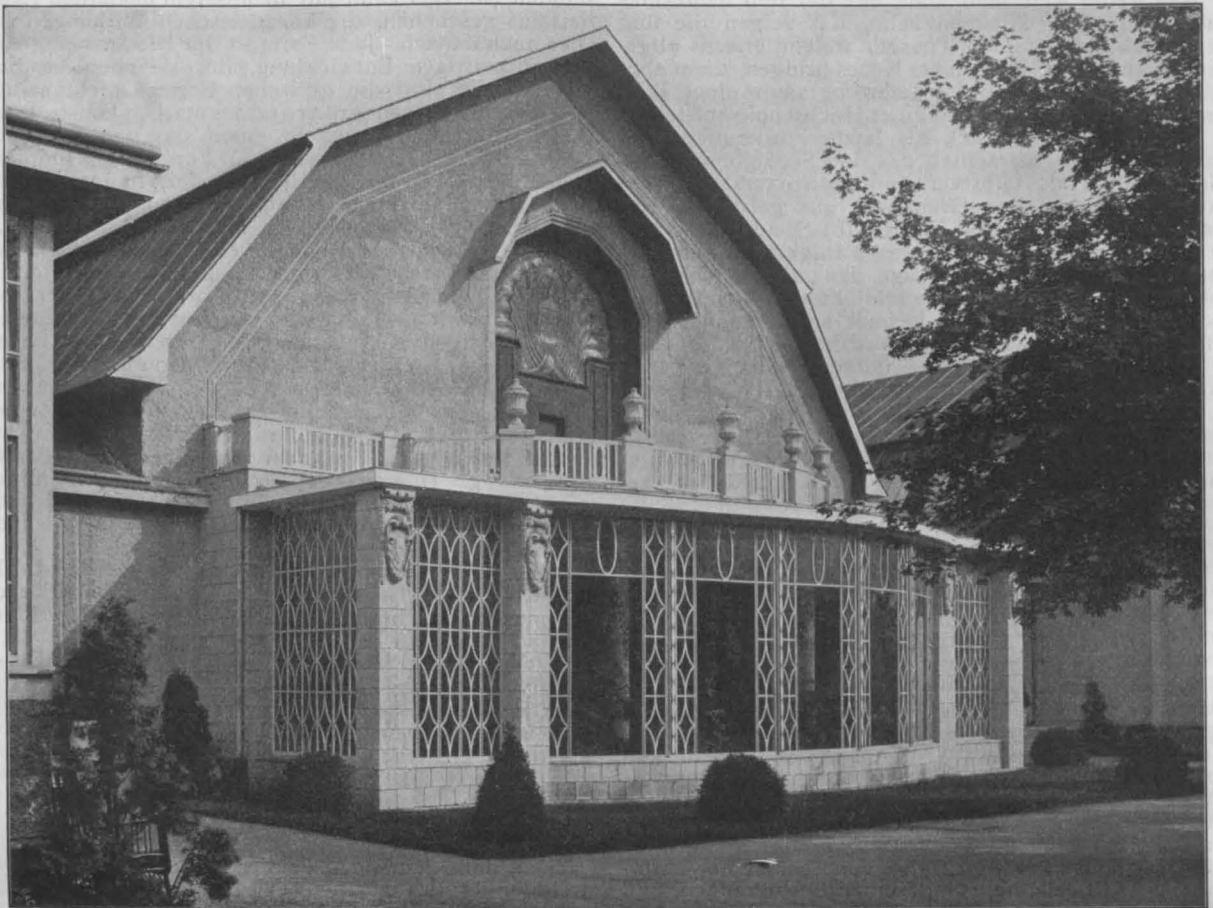
Nicht Phantasie lehren will S., sondern den Schülern

\*) Z. B. Seeßelberg: Kloster Delapais auf Cypern.



alle jene Anregungen erschließen, die einer bereits vorhandenen reichen Phantasie zu gesunder Nahrung dienen können. Dazu gehört aber für uns Deutsche auch das

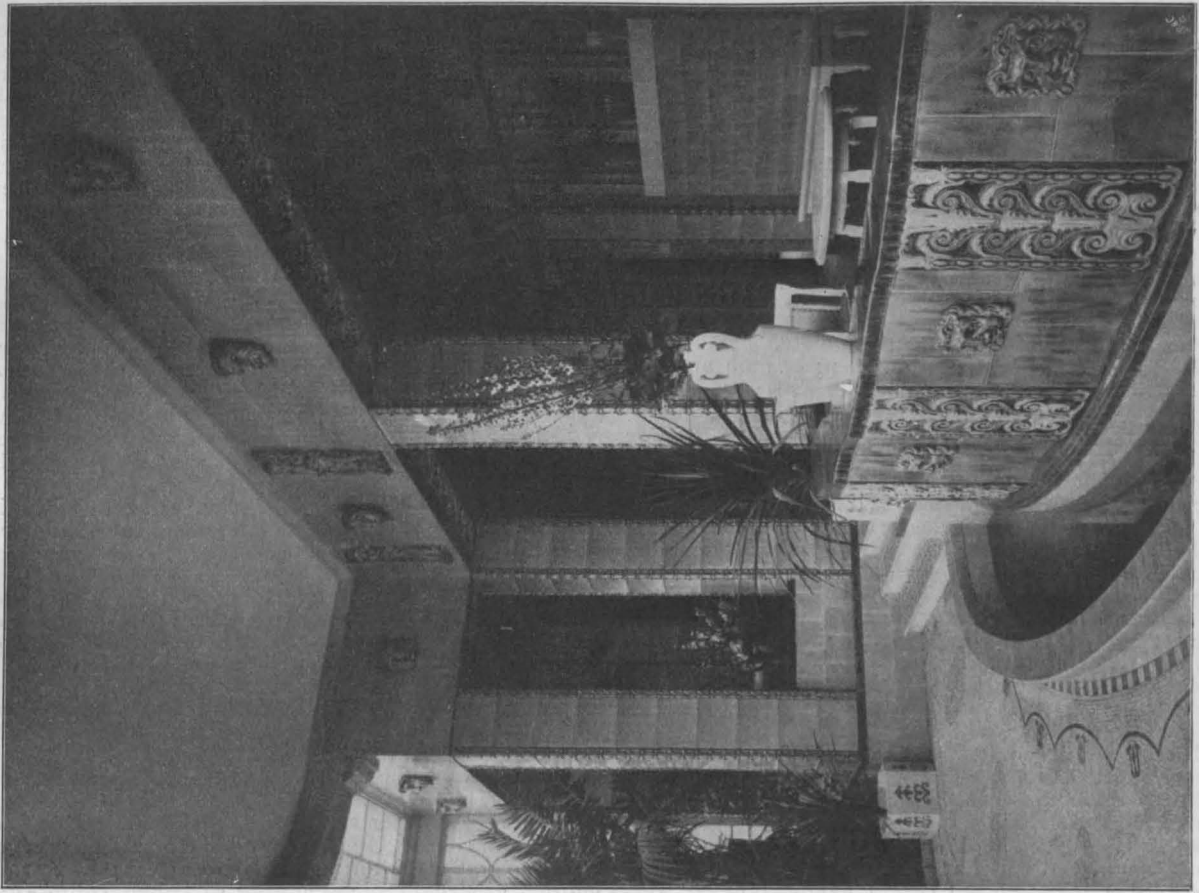
deutsche Bewußtsein in der Kunst, und auch dies kann und soll man lehren. Im anderen Falle gelangt man zu Eklektizismus und Direktionslosigkeit. Wie schäd-



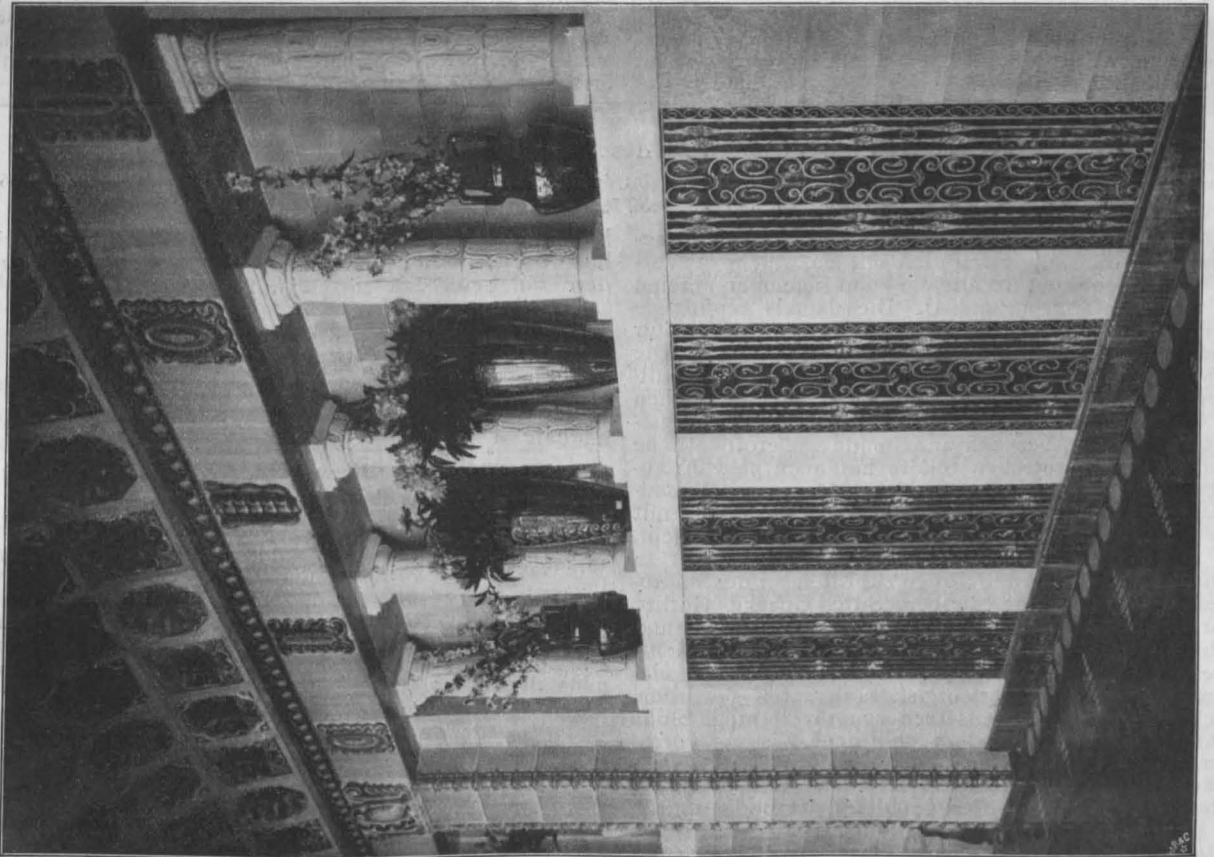
Wintergarten von Architekt Max Hans Kühne (i. F. Lossow & Kühne) in Dresden.  
Die Baukunst auf der dritten deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden 1906

lich diese aber sind, dafür gibt das beste Beispiel die dies-jährige Sezessions-Ausstellung. Hier wird Bl. das finden, was er anscheinend wünscht, eine sogenannte Kunst, die

ständige Kultur gezügeltes Drauflosphantasieren führt; hier sehen wir auch, was unbegründete Großmannssucht ist. Solche Bestrebungen, wie sie sich im einseitig Tech-



Wintergarten von Architekt Max Hans Kühne (i. F. Lossow & Kühne) in Dresden.



Die Baukunst auf der dritten deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden 1906.

einseitig nur das Technische betont und den seelischen Gehalt als unberechtigt erklärt. Hier in dieser französischen, tändelnden Kunst sehen wir deutlich genug, wohin direktionsloses, nicht durch heimische und boden-

nischen und in der Sezession zeigen, nennt R. Wagner treffend „Wirkung ohne Ursache“ und „Meyerbeerismus“.

Zucht der Phantasie in bewußt vaterländischem Sinne ist unbedingt in der Schulung nötig und



kann und muß gelehrt werden. Das kann man nicht mit dem Worte vom „engen nationalen Standpunkte“ abtun. Darum ist es mit größter Freude zu begrüßen, daß Seeßelberg sich bemüht, deutsches Bewußtsein in das Kunstschaffen seiner Jünger zu verpflanzen, und daß der ideale Erfolg dabei auch schon lange entschieden auf seiner Seite steht.

Das, was Seeßelberg anstrebt und lehrt, ist, das Lyrische, Impressionistische und überhaupt das Gefühlsmoment in der Kunst zu betonen und zu wahren und echtem Ausdruck zu bringen. Er hat erkannt, wie jegliche Kunsterscheinung aus der Kultur ihrer Zeit mit Notwendigkeit herauswächst, wie sie zu dem gesamten Geistesleben in engster Verbindung steht, und er sieht die Fäden die alle Künste einmal unter einander, dann wieder mit dem menschlichen Gemüte und Empfindungsleben notwendig verknüpfen. Darum gelingt es ihm, in seinen Vorträgen die Phantasie in die rechten Bahnen zu leiten.

Aus dem Geiste, dem innersten Wesen heraus muß der Künstler sein Kunstwerk schaffen; er muß mit beiden Füßen fest auf dem Boden seiner Kultur stehen, er muß sein Volk in den feinsten seelischen Regungen verstehen und lieben, um ihm wieder die nötige geistige und künstlerische Nahrung bieten zu können. Diese Erkenntnis und damit den Weg zu eigenem, großen Schaffen seinen Jüngern zu lehren, das ist das segensreiche Wirken Seeßelberg's an der hiesigen Technischen Hochschule. Die überlieferten, alten Formen werden dabei weder vernachlässigt noch auch überschätzt. Der junge Künstler soll lernen, diese Formen ganz zu verstehen, und sie dann wie die Worte der Sprache in sinnvoller Rede gebrauchen. Die schönsten Worte ohne Verständnis ihres tieferen Sinnes an einander gereiht, ergeben keinen Sinn; die schönsten Formen ohne Erkenntnis ihrer Bedeutung und ihres seelischen Ursprunges ergeben eklektische Werke.

Die Ansichten Blunck's, die im Ganzen auf eine neuerliche Betonung des Konstruktiven und Handwerklichen hinauslaufen, sind an sich nicht zu verwerfen, aber auch nicht als letztes Endziel der Kunst und des Kunstunterrichtes zu betrachten. Sie sind an sich auch vertretbar, wenn man bedenkt, was ein Peter Vischer und viele Andere lediglich auf Grund handwerklicher Ausbildung geleistet haben; und die spätere Gotik wird mehr durch zünftlerisches Streben, als durch einen schöngeistigen, philosophischen Zug gekennzeichnet. Aber man muß auch zugeben, daß ein geistig gehobenes Kunstwirken immer auch das Merkmal einer schwunghafteren, höheren Kultur ist. Nehmen wir Beispiele aus der Architektur, so sehen wir, daß ein Michelangelo, Bramante,

unter den neueren ein Schinkel oder Semper gewiß eine gediegene handwerkliche Bildung besaßen, das Technische wie kaum ein Anderer beherrschten, aber auch dabei sich nicht begnügten, sondern auch Schöngeister und Philosophen waren und dadurch erst ihren Werken den Stempel ihrer eigenen, bedeutenden Persönlichkeit aufdrücken konnten. Die höheren und geistig gehobenen Kunstwerke entstehen aber erst aus der Verbindung des Handwerklich-Technischen, das als Mittel zum Zwecke dienen muß, mit dem geistigen Empfinden und Erkennen.

Gewiß wird Blunck mit seinem Verfechten des einseitig Handwerklichen nicht allein dastehen, aber ebenso gewiß ist es auch, daß Seeßelberg mit seiner offenbar von heiligem Ernste getragenen Lehrweise mit dem schöngeistigen und empfindsamen Hintergrunde seines Schaffens bei allen nach Höherem strebenden Kunstbesseren stets der lebhaftesten Anteilnahme sicher sein kann. Hier steht Ansicht gegen Ansicht und Methode gegen Methode. Aber notwendig wäre das nicht, denn beide Methoden sind berufen, einander zu ergänzen. Darum ist es von der Weisheit unseres Ministeriums zu erhoffen, daß es Sorge tragen werde, beiden Auffassungen im Lehrplane der Hochschule die ihnen gebührende Stelle zu sichern und das für unsere Schulmänner älterer Richtung noch neue, aber entschieden segensreiche Wirken Seeßelberg's nachdrücklichst zu fördern.

Angriffe wie die Blunck's können nur erfreulich sein, und es steht zu hoffen, daß noch andere folgen werden; denn gerade sie führen zur endlichen Klarstellung. Erst wenn man erkannt hat, worin das Große und Neue falsch oder gar nicht verstanden wurde, kann man auch daran gehen, das, was dem allgemeinen Verständnis noch unklar blieb, schärfer zu betonen und mit allen geistigen Waffen für das als nötig und heilbringend Erkannte zu kämpfen. Auch dem Wirken und Wollen Richard Wagner's waren die Angriffe der Gegner nur von Vorteil, denn dadurch wurden alle Meinungen und Ansichten des Meisters zum Gemeingute aller Gebildeten und konnten diese hehren Auffassungen herrlich siegreich aus dem Kampfe hervorgehen.

Allein schon der Mut, den S. besaß, mit seiner Rede zum Schinkelfeste „Die Technischen Hochschulen gegenüber den großen Kulturfragen“ die akademische Frage endlich großzügig angeschnitten zu haben, sollte Anlaß sein, ihn zu unterstützen. So wie die Verhältnisse an den Berliner Hochschulen zu liegen scheinen — es kommen da ja auch andere, offenbar tüchtige Leute nicht vorwärts — ist S. mit seinen idealen Bestrebungen durchaus nicht auf Rosen gebettet. Möchten diese Zeilen ihn in seinem Wirken zum tapferen Ausharren ermutigen. —

Prof. Dr. Reinhold Freiherr v. Lichtenberg.

### Grundsätze des Städtebaues.

(Verhandlungen auf der XVII. Hauptversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Mannheim 1906).  
I. Referat vom Geh. Ob.-Brt. Prof. R. Baumeister in Karlsruhe i. B.

**U**eber den Städtebau ist schon auf der ersten Generalversammlung verhandelt worden, welche der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine 1874 in Berlin abgehalten hat. Die damals gepflogene eingehende Beratung und die anschließende Literatur enthalten die Keime der weiteren Entwicklung. Die großenteils einmütig beschlossenen „Grundzüge für Stadterweiterungen“ besitzen m. E. noch heute im wesentlichen ihre Gültigkeit und sind auch teilweise gesetzlich festgelegt worden. Aber das anhaltende außerordentliche Wachstum der deutschen Städte hat auch neue Erfahrungen zutage gefördert; zahlreiche Männer der Wissenschaft, der Kunst, der Verwaltungspraxis haben sich mit dem Städtebau beschäftigt. Es ist mir eine werte Pflicht, hier wenigstens aus dem Baufach die Mitarbeiter zu nennen, welche größere Beiträge zur Literatur des Städtebaues geliefert haben: Stübgen, Sitte, Goecke, Gurlitt, Henrici, Lasne, Nußbaum, Genzmer, Abendroth, und noch viele andere für einzelne Gegenstände. Angesichts dieses umfassenden Materiales schien es mir, da mir wiederum die Ehre der Berichterstattung zuteil geworden, zweckmäßig, zu den Leitsätzen von 1874<sup>1)</sup> nicht bloße Zusätze zu machen, sondern eine neue Fassung vorzunehmen. Die hiernach von mir aufgestellten „Grundsätze“ beschränken sich auf das Wichtigste und berühren die Bautechnik, die Baupolizei, die Bodenpolitik, nur soweit sie unmittelbar auf den Stadtplan einwirken. Gestatten Sie mir nun, die Sätze einzeln zu erläutern und

hierbei auf die ausgestellten Entwürfe aus meiner Praxis hinzuweisen, welche übrigens nicht Muster für alles, sondern nur Belege zu einzelnen Punkten geben sollen<sup>2)</sup>.

#### 1. Allgemeiner Standpunkt.

„Im Städtebau sind technische, ästhetische, gesundheitliche, soziale und wirtschaftliche Rücksichten zu beachten und zu vereinigen. In ästhetischer Beziehung handelt es sich um die architektonische Raumgestaltung und um die landschaftliche Wirkung, dabei insonderheit auch um Denkmalpflege und Heimatschutz.“

Im Städtebau treten technische, ästhetische, gesundheitliche, soziale und wirtschaftliche Rücksichten auf. Wo Gegensätze zwischen denselben entstehen, ist eine Vermittelung zu erstreben. Ob die Arbeit durch Architekten, Ingenieure, Landmesser oder Stadträte geschieht, ist gleichgültig, wenn nur nicht einseitig und dilettantisch, sondern mit gleichmäßiger Beherrschung aller genannten Richtungen verfahren wird, geeignetenfalls durch das Zusammenwirken mehrerer Personen. Glücklicherweise verbreiten sich mehr und mehr zwei allgemeine Regeln: die eine bezeichnet als wichtigste Aufgabe des Städtebaues die Lösung der Wohnungsfrage, die andere lautet: im Bauwesen beruht Schönheit auf Zweckmäßigkeit. Mit diesen beiden Sätzen lassen sich einseitige Ansprüche auf das richtige Maß beschränken, wie sie etwa im Namen der Hygiene oder im Zeichen des Verkehrs oder für künstlerische Gedanken erhoben werden mögen.

<sup>1)</sup> Nochmals abgedruckt in „Deutsche Bauzeitung“ 1906, No. 50. Dasselbe sind auch die neuen „Grundsätze des Städtebaues“ im Zusammenhange abgedruckt, welche die Grundlage der Verhandlungen in Mannheim bildeten und hier den einzelnen Abschnitten noch einmal vorgelegt sind.

<sup>2)</sup> Es waren Bebauungspläne ausgestellt für Bruchsal, Durlach, Frankenthal, Heidelberg, Heilbronn, Ludwigshafen, Rastatt.



Es handelt sich im Städtebau nicht sowohl um schöne Einzelbauten, als um schöne Gesamtbilder, zu welchen außer dem Hochbau häufig auch das Ingenieurwesen beizutragen hat. Im allgemeinen kommt es teils auf architektonische, teils auf landschaftliche Wirkung an. In diesen beiden Beziehungen das Vorhandene zu schonen, bestreben sich die erfreulichen Bewegungen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes, und es ist denselben ja auch im wohlverstandenen öffentlichen Interesse gesetzliche Mitwirkung in Aussicht gestellt. Ein paar bescheidene Belege ersehen Sie in der Erhaltung zweier Tore bei der Entfestigung von Rastatt und in der Verwertung einer prächtigen Baumgruppe in Bruchsal. Allein oft genug treten Schwierigkeiten auf bei der Sanierung alter Stadtteile, bei dem Durchlegen neuer Verkehrszüge, bei der Behandlung von Gärten, Wäldern, Abhängen zur Stadterweiterung. Wo liegen nun die Grenzen für die Berechtigung jener Bestrebungen? Sorgfältiger Schutz gebührt jedenfalls den unersetzlichen Bauwerken von hervorragender geschichtlicher und künstlerischer Bedeutung nebst ihrer Umgebung, sowie charakteristischen Häuserreihen und Gruppen, wenigstens in den allgemeinen Umrissen. Dagegen scheint es mir übertrieben, den kunstgeschichtlichen Charakter älterer Stadtteile ohne weiteres in neue zu verpflanzen, überhaupt die sonstige sogen. Verunstaltung der Straßen zwangsweise zu verhindern, ausgenommen die zweifellose Beleidigung durch große rohe Giebelmauern und durch Reklame-Anzeigen. In diesem Sinne wurden schon in den Beschlüssen von 1874 alle ästhetischen Vorschriften verworfen, wie sie noch vielerorts unter dem Titel gefällige Architektur, Villenstil u. dergl. bestehen, neuerdings sogar an einigen Orten besonders eingehend aufgefrischt sind. Statt dessen herrsche lieber Freiheit des Schaffens und Freiheit der Kritik!

Ein anderer Gegensatz gibt sich heutzutage öfter dadurch kund, daß die Architekten sich möglichst von baupolizeilichen, namentlich von hygienischen Vorschriften befreien möchten. Allein dieses Gebiet des öffentlichen Interesses läßt sich doch wissenschaftlich und erfahrungsgemäß begründen, während auf dem soeben besprochenen die Frage der Schönheit wandelbar und die Autorität des Richters zweifelhaft bleibt. Gegenüber dem allgemeinen Wohl bescheide sich deshalb der Künstler gemäß der Mahnung: in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

## 2. Anordnung des Planes.

„Es sollen alle voraussichtlichen Verkehrsmittel: Straßen nebst Gleisen, Reitwege, Radfahrwege, selbständige Fußwege, Eisenbahnen, Wasserwege, sowie die Anlagen zur Städtereinigung planmäßig festgestellt werden. Eisenbahnen dürfen im Stadtgebiete nicht in gleicher Höhe mit Straßen, müssen daher in der Regel über oder unter dem Gelände liegen.“

Nach Bedarf sind gewisse Straßen oder Bezirke vorherrschend für Geschäftshäuser, für Fabriken, für Wohnhäuser, für ländliche Wohnungen zu bestimmen; ferner sind Baustellen für öffentliche Gebäude vorzusehen und gewisse Flächen von der Ueberbauung frei zu halten. Als Hilfsmittel zu dieser Gruppierung dienen: geeignete Lage, zweckmäßige Verkehrsmittel, passende Blockgrößen, baupolizeiliche und gewerbliche Vorschriften.

Beide vorstehende Aufgaben erfordern eine beträchtliche Ausdehnung der Entwürfe, wenigstens in den Grundzügen, nach Umständen mit Einschluß von vorhandenen und von beabsichtigten Vororten.“

Für städtische Straßen eignet sich in der Regel nicht das Entwerfen in kleineren Bruchstücken, sondern die Aufstellung eines Gesamtplanes, um einen rechten Zusammenhang sowohl für den mannigfaltigen Verkehr als für den architektonischen Eindruck zu erzielen. Ebenso erfordern Eisenbahnen aller Art, als Straßenbahnen, städtische Kleinbahnen und Güterbahnen, Nebenbahnen und Sondergleise auf Vollbahnen nach Vororten einen umfassenden Entwurf, welcher künftigen Hindernissen und kostspieligen Aenderungen vorbeugt. Sodann kommen in Betracht die Gewässer und etwaigen Uferverkehrs-Anstalten, die Kreuzungsstellen zwischen Straßen, Eisenbahnen, Wasserläufen mit ihren Höhenunterschieden, die oft so schwierigen Bahnhoffragen. Auch sind für die Kanalisation Untersuchungen in großen Zügen vorzunehmen über geeignete allgemeine Höhenlage des Geländes, über Straßen-Richtungen und Gefälle für Sammelkanäle, über Vollsystem oder Trennsystem, über endgültige

oder erweiterungsfähige Herstellung, über Lage und Ausdehnung etwaiger Reinigungsanlagen.

Eine weitere Aufgabe des Städtebaues besteht in der passenden sozialen Gruppierung der mannigfaltigen Baubedürfnisse. Bei unregelmäßiger Vermengung, z. B. von Fabriken zwischen Wohnhäusern, kann Jemand selbst für viel Geld seinen Bauzweck nicht erreichen und nicht auf die Dauer schützen. Andererseits entspricht eine kastenartige Absonderung weder den sozialen noch den sittlichen Interessen. Um nun die wünschenswerte Ordnung zu erreichen, setzt man gewisse Gruppen fest und widmet denselben bestimmte Straßen oder Bezirke, zerstreut oder zusammenhängend. So entstehen Fabrikviertel, Geschäftsstraßen, Wohnquartiere, Landhausbezirke, wobei indessen Geschäftshäuser vielfach mit Wohnungen, Wohnhäuser und Landhäuser mit Kleingewerbe und Kleinhandel durchsetzt sein mögen. Ein Zwangsmittel zu einer solchen Gruppierung liefert vor allem die Gewerbeordnung, indem sie gestattet, daß die mit erheblichen Gefahren oder Belästigungen verbundenen Gewerbe (§ 16) von einzelnen Ortsteilen ausgeschlossen und in bestimmte andere verwiesen werden. Es wäre wünschenswert, ähnlich mit Fabriken überhaupt, mit Wirtschaften, mit sonstigen durch Rauch, Geruch, Lärm unangenehmen Geschäftsbetrieben zu verfahren, wie es z. B. ein hamburgisches Gesetz ermöglicht. Rühmend ist auch die in Dresden bestehende örtliche Absonderung von Dampfkesseln, unterschieden nach ihrer Größe. Ferner können durch baupolizeiliche Vorschriften Wohnungen in gewissen Bezirken erschwert, in anderen erleichtert werden. Aber ebenso wichtig wie derartige Zwangsmittel sind Lockmittel. Dahin gehört vor allem eine den verschiedenen Zwecken gut angepaßte Einteilung der Blöcke und Straßen, dann insbesondere für Fabrikbezirke die Nähe von Eisenbahnen und Wasserwegen oder wenigstens die Wahrung ihrer künftigen Ausführbarkeit, nebst Industriegleisen und Zweiganälen, ferner bei Wohn- und Landhaus-Gruppen die Rücksicht auf Windrichtung, Naturschönheit, Baumbestand und Aussicht. Wenn diese Bedingungen erfüllt sind oder in Aussicht stehen, wird Jedermann der vorgezeichneten Gruppierung gern folgen, weil er sich einzeln doch nicht helfen kann, und die angeführten Zwangsmittel kaum als solche empfinden.

Als wichtige Bestandteile eines Entwurfes sind noch Baustellen für öffentliche Gebäude oder für Gruppen derselben anzuführen, gewählt teils mit bestimmten Zwecken, teils wegen geeigneter Lage. Sodann müssen gewisse Flächen rechtzeitig von der Ueberbauung freigehalten werden, namentlich bestehende und beabsichtigte Grünflächen, als Parkanlagen und Stadtgärten, Erholungs- und Spielplätze, Squares und Pachtgärten, mit ihrem bekannten gesundheitlichen und moralischen Segen. Dabei kommt vielleicht die Entfestigung einer Stadt in Frage, das Bauverbot an sog. Panoramastraßen, ferner der Wunsch, die einzelnen Parkflächen durch Promenaden in gegenseitige Verbindung zu bringen, oder die ganze Stadt mit einem grünen Gürtel zu umschlingen.

Daß alle die angeführten Grundzüge für Verkehr, Entwässerung und Gruppierung eine beträchtliche Ausdehnung des Planes verlangen, um organisch entworfen zu können, liegt auf der Hand. Unter Umständen mögen ja natürliche Grenzen durch Wasser, oder Berge gegeben sein, aber auch zum Zweck der Dezentralisation außerstädtische Ansiedlungen in Frage kommen: Industriekolonien, Gartenstädte, wie deren eine auch bei Mannheim beabsichtigt und im Entwurf ausgestellt ist. Durch Einbeziehung bestehender Vororte kann insbesondere dem verderblichen Einfluß vorgebeugt werden, welchen kleinlicher oder unregelmäßiger Anbau daselbst auf die Entwicklung einer Stadt ausüben würde, vielmehr ist der Zusammenhang der Ausmäker mit den Städtern im Bau- und Verkehrswesen und damit die Rückwirkung der Wohnbarmachung der Umgebung auf die Verbesserung des Inneren tunlichst zu fördern.

## 3. Straßen.

„Im Straßennetz sind möglichst klar Hauptstraßen und Nebenstraßen zu unterscheiden. Der Entwurf soll zunächst die ersteren erhalten, wobei vornehmlich radiale, ringförmige und diagonale Richtungen in Betracht kommen. Von Nebenstraßen sind nur solche aufzunehmen, welche durch örtliche Umstände bestimmt vorgezeichnet sind. Die sonstige untergeordnete Teilung mittels Wohnstraßen, Fabrikstraßen, Spazierwegen ist erst nach dem Bedürfnis einer näheren Zukunft vorzunehmen oder der Privatätigkeit unter behördlicher Genehmigung zu überlassen.“

Sofern nicht erhebliche wirtschaftliche oder Verkehrs- hindernisse entgegenstehen, sind für neue Straßen zu empfehlen: Rücksicht auf vorhandene Wege, Eigentums- grenzen, Uferlinien, sowie auf bedeutsame Bauwerke und Naturgegenstände; ferner Abschluß oder Unterbrechung langer gleichartiger Strecken, Anschmiegen an Uneben- heiten des Geländes, Vermeidung von Einschnitten, kon- kaves Längsprofil. Der Beurteilung von Fall zu Fall unterliegen die Fragen, ob eine Straße geradlinig oder gekrümmt werden soll, ob ihre Einmündung in eine an- dere rechtwinklig oder schiefwinklig anzulegen, ob Kreuzung oder Versetzen einer Querstraße vorzuziehen, ob und wieviel eine Straßenkante abzukanten sei.

Die Breite und Ausstattung der Straßen richtet sich nach der Bedeutung des Verkehrs und nach der zuläs- sigen Höhe der Häuser. In Hauptstraßen ist eine ansehn- liche Breite zu wünschen, unter Umständen durch Vor- gärten im öffentlichen oder Privatbesitz vorzubereiten, welche in Zukunft wieder entfernt werden. In Neben- straßen genügt eine geringe Breite, wozu Vorgärten tren- nen können bei voraussichtlich hohen Häusern, bei be- absichtigten Baumreihen oder in Landhausbezirken. In der Querteilung der Straßen ist mannigfaltige Abwech- slung erwünscht; sie kann namentlich wegen ihrer Himmels- richtung unsymmetrisch, mit Vorgarten oder Baumreihe einseitig angeordnet werden. Als Mindestmaße der Straßenbreite sind anzunehmen: bei Straßen mit unter- geordnetem Verkehr 8 m, mit Bahngleisen 17 m, mit Mittel- promenade 25 m. Zwischen Baumreihe und Hausflucht sollen 8 m vorhanden sein.

Es sind Hauptstraßen und Nebenstraßen oder Ver- kehrsstraßen und Wohnstraßen möglichst klar zu unter- scheiden, die Hauptstraßen bis an die Grenzen des Ge- neralplanes festzulegen, die Nebenstraßen dagegen be- hutsam folgen zu lassen.

Daß zu den Hauptstraßen vor allem bisherige Landstraßen und andere radiale Linien gehören, ist selbstverständlich. Sodann die Herstellung von Ring- straßen; ihnen ist zwar eine Meinung abgeneigt, welche außen herum mehr einzelne selbständige Ortsgruppen schaffen möchte. Mir scheint jedoch, unbeschadet der

Berechtigung von Nebenzentren, die gegenseitige Ver- bindung derselben mittels entschiedener Ringstraßen so- wohl aus sozialen als aus Verkehrsgründen durchaus ge- boten. Wieweit von der dritten Gattung, von Diagona- len, namentlich zwischen Verkehrsknotenpunkten Ge- brauch gemacht wird, ist nach Richtung und Stärke der voraussichtlichen Verkehrsströme zu erwägen. Es bilden sich daher, soweit man überhaupt von Systematik reden darf, radiale und dreieckige Hauptfiguren. Das Recht- ecksystem, von welchem die Altstadt von Mannheim ein bekanntes Beispiel bietet, eignet sich nur etwa für kleinere Aufgaben.

Was ferner die Nebenstraßen und damit die voll- ständige Einzelbearbeitung des Straßennetzes betrifft, so ist zwischen Entwurf und amtlicher Feststellung zu unterscheiden. Beim Entwerfen braucht der Flug der Phantasie nicht eingeschränkt zu werden, und dient eine mehr oder weniger eingehende Behandlung dem Zu- sammenhang des Ganzen. Auch die Feststellung läßt sich, sofern örtliche Umstände zweifelloser Anleitung geben, manchmal schon weit hinaus erstrecken. In der Regel aber sollte sie nur abschnittsweise nach dem Be- dürfnis der näheren Zukunft vorgenommen werden, weil man die Gewohnheiten und Ansprüche späterer Zeiten nicht im einzelnen voraussehen kann, weil etwaiger Pri- vattätigkeit Raum zu gewähren ist, weil Planänderungen wegen Verschiebung der Wertverhältnisse stets beden- klich sind. Außerdem erscheint es nicht ratsam, die Bodenspekulation durch Vorzeichnung zahlreicher Stra- ßen anzureizen, soweit nicht umgekehrt das Aufschließen von Baugelände zur Verbilligung desselben beitragen kann, und soweit nicht die Gemeinde den Bauland- markt beherrscht, sei es durch alten Besitz, sei es durch neuen Erwerb. Gegen alle diese sozialen und wirtschaft- lichen Gründe muß m. E. der Gedanke zurücktreten, schöne Städtebilder dadurch zu sichern, daß ein genau ausgearbeiteter Bebauungsplan, selbst bei großem Umfang, von vornherein festgelegt wird. Richtiger bleibt es, diese Sorge den künftigen Städtebauem auf den jeweils passenden Zeitpunkt zu überlassen.

Belege zu den erörterten Behandlungsweisen geben die ausgestellten Pläne: einige sind bereits ganz, andere erst teilweise genehmigt. Am vorsichtigsten verfährt die Gemeinde-Verwaltung von Mannheim, für welche ich vor kurzem einen ausgedehnten Stadterweiterungsplan zu bearbeiten hatte; der Entwurf wird geheim gehalten, selbst bei dem heutigen Anlaß, um der Spekula- tion keinerlei Handhabe zu bieten. —

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

Die Preisverteilung der Mailänder Ausstellung ist soeben erfolgt. Die Zahl der verliehenen Großen und Ehren- preise, goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen ist außerordentlich groß. Auf die 475 deutschen Aussteller sind allein 485 Preise, darunter 171 Große Preise, entfallen; es steht Deutschland damit hinsichtlich der höchsten Auszeichnung im Verhältnis zur Zahl seiner Aussteller mit am günstigsten. Von 3995 italienischen Ausstellern sind 3260 mit Preisen, davon 335 mit Großen Preisen bedacht, Frankreich hat bei 2493 Ausstellern 1480 Preise, davon 452 Große, England auf 195 Aussteller 228 Preise, davon 75 Große, usw. Durch eine so massenhafte Verleihung von Auszeichnungen wird deren Wert natürlich nicht gerade gesteigert. Es wäre erwünscht, wenn das Aus- stellungswesen auch nach dieser Richtung einer gründ- lichen Reform unterzogen würde. Wir kommen in un- serer „Beilage“ demnächst noch auf die Preisverteilung im Einzelnen zurück, soweit es sich um „Große Preise“ und das von uns bearbeitete Gebiet handelt. —

### Wettbewerbe.

Wettbewerb um den Großen Staatspreis in Preußen auf dem Gebiete der Architektur für 1907. Der Senat der Kgl. Akademie der Künste in Berlin macht bekannt, daß Bewer- bungen um diesen Preis bis spätestens 13. April 1907 an vorgenannte Akademie, bezw. bis 4. April 1907 an die Akademien in Cassel, Düsseldorf, Königsberg, bezw. das Städel'sche Kunstinstitut in Frankfurt a. M. zu richten sind. Bedingung ist, daß Bewerber ein Preuße ist, das 32. Le- bensjahr noch nicht überschritten hat und daß die ein- gereichten Entwürfe selbständig entworfen sind. Kon- kurrenzfähig sind alle Entwürfe für größere Bauten, die ausgeführt oder für die Ausführung entworfen sind, aus denen ein sicherer Schluß auf die künstlerische und prak- tische Befähigung des Bewerbers gezogen werden kann. Preis 3000 M. für eine einjährige Studienreise, nebst 300 M. Reisekosten-Erschädigung. Die Reise ist spätestens 2 Jahre nach Zuerkennung des Preises anzutreten, das Ziel

ist freigestellt, jedoch ist auch Italien zu besuchen, falls Bewerber es noch nicht kennt. Die Preiszuerkennung er- folgt bereits im April 1907. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Rathaus in Friedenau erläßt der Gemeindevor- stand zum 15. Febr. 1907 für in Deutschland ansässige Architekten. Es gelangen 3 Preise von 2600, 1800 und 1000 M. zur Verteilung. Ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 500 M. ist vorbehalten. Dem Preisgericht gehören als Architekten an die Hrn. Geh. Brt. Fr. Schwel- chen in Berlin, sowie aus dem Gemeindegremium die Hrn. Gem.-Brt. Altmann und die Arch. Draeger, Kunow und Ruhemann. Als Preisrichter war auch der soeben ver- storbene Stadtr. Schmalz gewählt; für ihn wird ein an- derer Preisrichter gewählt werden. Unterlagen gegen 2 M., die zurückerstattet werden, durch das Gemeindebauamt. —

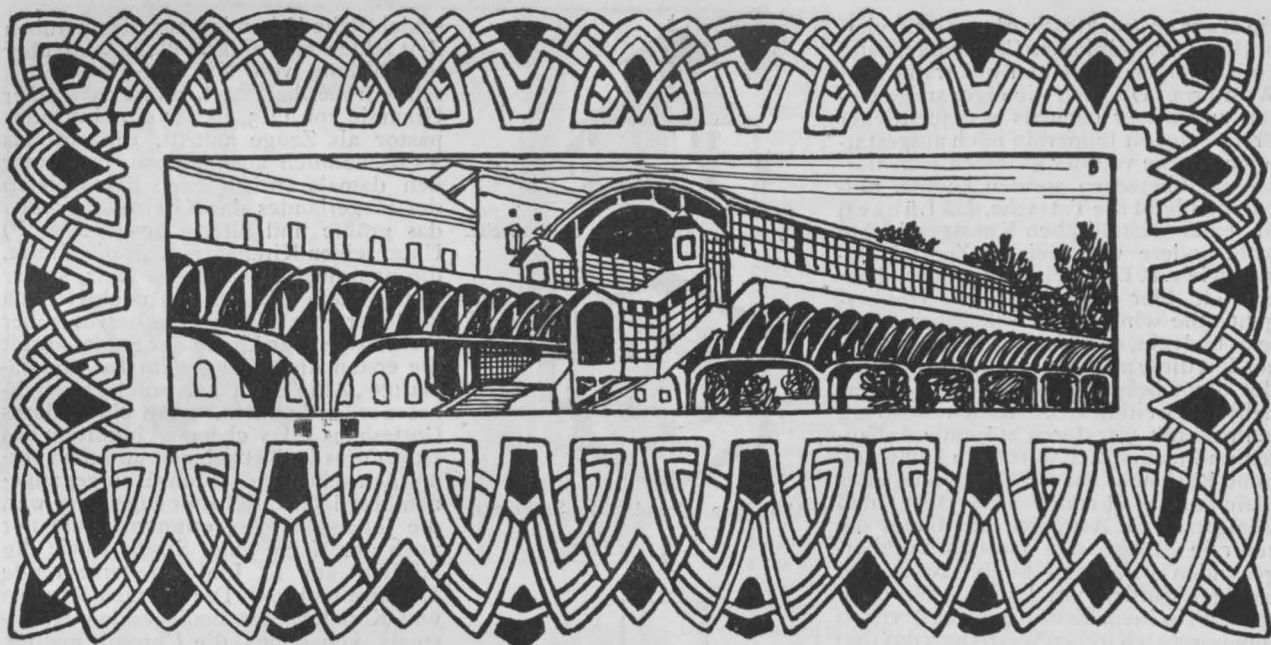
Wettbewerb betr. Entwürfe für die neue Marktbrunnen- Kolonnade in Karlsbad. Von den Plänen für die neue Markt- brunnen-Kolonnade erhielt den I. Preis der Entwurf mit dem Kennwort „Marta“ des Hrn. Arch. F. J. Weiß in Posen, den II. Preis der Entwurf „Colonnae“ der Hrn. Arch. Karl und Julius Mayreder in Wien, zwei III. Preise die Ent- würfe „Fontes unitae“ des Hrn. Ob.-Brt. Otto Wagner in Wien und „Hirschsensprung B.“ der Hrn. Arch. Karl Fel- senstein und P. Palumbo in Wien. Zum Ankauf wur- den empfohlen die Entwürfe „Weltbad A.“, „Lustwandeln- den Schrittes“, „Vier Brunnen“ und „Kolonnadenturm“. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Friedhof- Anlage in Hameln liefen 22 Arbeiten ein. Den I. Preis errangen die Hrn. Hoffmann und Fouch in Karlsruhe, den II. Preis Hr. Gartendir. Tripp in Hannover. —

Inhalt: Die Baukunst auf der dritten deutschen Kunstgewerbe-Aus- stellung in Dresden 1906. Wintergarten. (Fortsetzung.) — Denkmalpflege und Hochschulunterricht. — Grundsätze des Städtebaues. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: III deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden 1906. Wintergarten von Max Hans Kühne.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. N<sup>o</sup> 83. BERLIN, DEN 17. OKTOBER 1906.

Der Erneuerungsbau der Nikolaikirche in Siegen. Architekt: Ludwig Hofmann in Herborn.

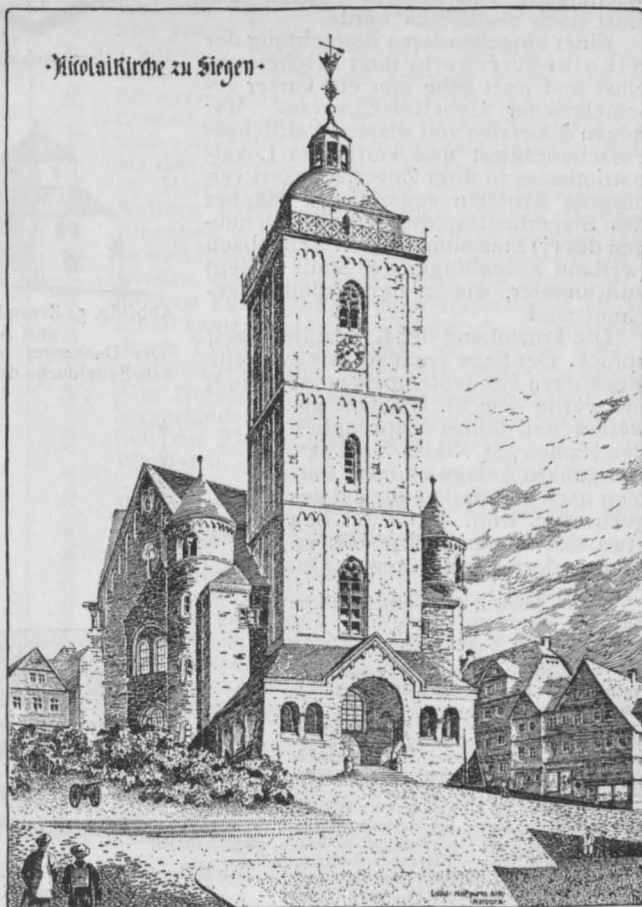
Von Professor O. Voßländer in Münster i. W.

**N**un der gebirgigen südlichsten Spitze der Provinz Westfalen erhebt sich auf einem mäßig hohen, jedoch dicht am Ufer der oberen Sieg ziemlich steil ansteigenden Berge die Stadt Siegen, die heute etwa 23 000 Einwohner zählt. Sie ist der Mittelpunkt des gewerbereichen gleichnamigen Kreises, dessen Bau- und Kunstdenkmäler in dem jüngst erschienenen 12. Bande seiner im Auftrage des Provinzial-Verbandes bearbeiteten Veröffentlichungen von dem kgl. Brt. u. Prov.-Konservator Ludorff beschrieben und abgebildet sind.<sup>1)</sup>

In dem Denkmäler-Verzeichnis der Stadt Siegen<sup>2)</sup>, das nach den Grundsätzen der behördlichen Inventarisation mit tunlichster Kürze behandelt ist und — soviel uns bekannt — noch vor dem jetzt vollendeten Um- bzw. Wiederherstellungsbau festgelegt wurde, ist die Nikolaikirche an erster Stelle mit Grundriß und Längsschnitt (1:400) wiedergegeben. Weiter in Text erscheint dazu auch in schwarz-weiß eine Vergegenwärtigung ihrer alten ornamentalen Wandmalereien (nach Aufnahme von Architekt Albrecht in Siegen)<sup>3)</sup>. Für diese Kirche darf ein größeres und allgemeines Interesse beansprucht werden, und das ist auch der Grund, weshalb der Verfasser, einer in Siegen selbst ihm gegebenen Anregung folgend, es gern unternommen hat, diese Studie der Öffentlichkeit darzubieten. Die Freude an der Arbeit wurde ihm noch vermehrt gelegentlich seiner Anwesenheit in Bamberg, als die zur 6. Tagung der Denkmalpflege dort Versammelten, dieses in seiner Eigenartigkeit so anziehend wiedererstandene Bauwerk als ein „hervorragendes Denkmal vaterländischer Kunst“ bezeichneten. Damit ist denn auch dem ausführenden Architekten Ludwig Hofmann in Herborn, dem es gelungen ist, in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von 2 Jahren eine den Fachmann wie auch die beteiligte Gemeinde gleich befriedigende Lösung der schwierigen Aufgabe zu schaffen, die verdiente Ehrung zuteil geworden.

Es ist ein merkwürdiger, gewiß selten eintretender Fall, daß bei der Erneuerung einer ursprünglich dem katholischen Kultus dienenden, dann seit Einführung der Reformation von den Evangelischen in Gebrauch genommenen Kirche sozusagen ganz von selbst die neueren Ideen von der „evangelischen Predigtkirche“, wie dieselben im sogen. „Wiesbadener Programm“ aufgestellt wurden, zu einer gewissen und sehr annehmbaren Geltung kommen konnten. Die Gemeinde schart sich um

den Pfarrer wie in einer der modernen Predigtkirchen in Karlsruhe, Wiesbaden, Dortmund, Essen usw. Die Akustik ist ausgezeichnet, die gewonnenen Sitzplätze sind zahlreich, die malerische Wirkung vortrefflich, und doch ist es ein ehrwürdiger alter Bau, der nur die vielen ihn entstellenden Zutaten und späteren Mißbildungen abgestreift hat. Das macht: es ist ein Zentralbau, aber nicht etwa in der geläufigen Form des regelmäßigen Achtecks oder des Kreises, sondern der Grundriß zeigt



<sup>1)</sup> A. Ludorff: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Siegen. (Mit geschichtlichen Einleitungen von Dr. Heinzerling, Professor am Gymnasium zu Siegen). Münster i. W. 1905. Kommissions-Verlag v. Ferd. Schöningh in Paderborn.

<sup>2)</sup> Ebenda, S. 75 u. ff. <sup>3)</sup> Ebenda, S. 77 u. ff.



ein etwas gestrecktes Sechseck mit vier-eckigem dreischiffigem Choranbau, halbkreisförmiger Apsis und quadratischem Westturm. Ob auch die eigenartige Gestaltung dieser ehemals von fürstlicher Freigebigkeit immerhin reich ausgestatteten Kirche von der größeren Kunstforschung übersehen werden konnte, auffallend bleibt die Tatsache, daß Lübke<sup>4)</sup> in seiner westfälischen Kunstgeschichte wohl andere viel kleinere Zentralanlagen, wie z. B. Drüggelte<sup>5)</sup>, gebührend behandelt, hier dagegen schnell vorübergeht. Sie wird nur entschuldbar, wenn man bedenkt, daß bis noch vor ganz kurzer Zeit diese auf beherrschendem Punkte des dicht bebauten Siegberges sich erhebende, weithin sichtbare Kirche so arg verunstaltet war durch störende Anbauten und namentlich durch ein häßliches, ohne Rücksicht auf die Gliederung alles gleichmäßig überziehendes Dach, daß wenigstens im Äußeren des Baues die zentrale Anlage den meisten Vorübergehenden verborgen blieb. Noch viel weniger würden mit Lübke, der doch sonst in seinem Erstlingswerke<sup>6)</sup> vielen romanischen Kirchen Westfalens das der-einstige Wiedererscheinen von unter der Tünche vorhandenen Malereien voraus-sagt, die älteren Kunstgelehrten vermutet haben, daß unter der öden gleichmäßig weißen Kalkkruste der auch in ihrem Inneren unglaublich verballhornt gewesenen Siegerner Hauptkirche noch an mehreren Stellen figürliche und ornamentale Wandmalereien wieder zutage kommen würden, zumal das eigentliche Siegerland — außer einigen ornamentalen rohen Resten in Ferndorf, Netphen, Crombach usw.<sup>7)</sup> — bis jetzt keine derartigen Ueberlieferungen aufzuweisen hatte. Der jetzt geschehene Umbau hat auch nach dieser Richtung hin einige immerhin beachtenswerte Ergebnisse geliefert. Wir können hoffen, daß in dem Bormann'schen<sup>8)</sup> Werke über die mittelalterlichen Wandmalereien auch die eine oder andere Wiedergabe von solchen Funden der-einst noch erscheinen werde.

Einer eingehenderen Betrachtung der Nikolai-Kirche in ihrer Erscheinung einst und jetzt gehe nun ein kurzer geschichtlicher Ueberblick voraus. Wir folgen dabei den von wissenschaftlichem Forschungsgeist und vertieftem Lokalpatriotismus in ihrer Zuverlässigkeit verbürgten Arbeiten angesehener Männer des Siegerlandes, den Veröffentlichungen des (†) Staatsministers v. Achenbach (weiland Ehrenbürger der Stadt Siegen) und anderer, die in den Fußnoten genannt sind.

Die Entstehung der Kirche liegt weit zurück. Der Sage nach soll sie an Stelle eines alten Heidentempels erbaut sein.<sup>9)</sup> Sie wurde dem hl. Nikolaus geweiht und führte ursprünglich den Namen „St. Niklas-Kapelle“. Der ganzen Anlage und den Formen nach zu urteilen, die auf uns gekommen sind, dürfte der Bau etwa der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören. Ge-



Abbildung 1. Ansicht von der Südseite.

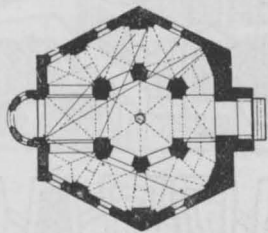


Abbildung 2. Grundriß des Sechsecks.

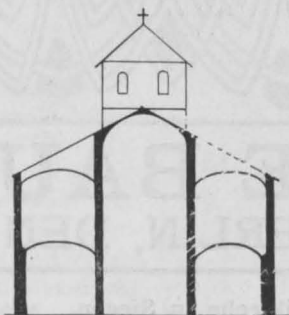


Abbildung 3. Querschnitt des Sechsecks.

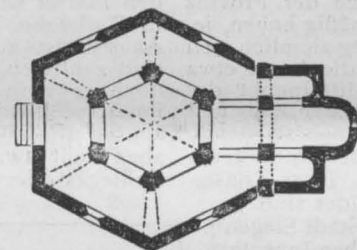


Abb. 4. Sechseck mit Viereck-Anbau.



Abbildung 5. Zentralbau mit Vierung und Apsis.  
(Der Dachreiter falsch, müßte auf dem Satteldache der Vierung stehen).



Abbildung 6. Ansicht der Südseite zur Zeit von Johann Moritz.  
(Der Dachreiter etwas mehr links.)

schichtliche Urkunden aus dieser frühen Zeit fehlen allerdings. Wohl wird über die Bildung von Kirchen-Gemeinden schon früher berichtet. So ist nach einer Urkunde von 1215, in der ein Hartrodus pastor als Zeuge auftritt, zunächst als wahrscheinlich anzunehmen, daß unter den damals vorhandenen Kirchspielen das größte und älteste gewesen sei.<sup>10)</sup> Unter seinen Kirchen ragt als die älteste, die ursprünglich wohl aus Holz, später erst in Stein erbaute und noch vielfach veränderte Martinikirche hervor, früher die einzige Pfarrkirche der Stadt, soweit die ersten Ansiedlungen im Tal (die damalige „Alde Stadt“) als solche bezeichnet werden konnten.<sup>11)</sup> An ein anderes Gotteshaus, das ehemals inmitten des alten Ortes im Tal gelegen und dem vermutlich schon im 14. Jahrh. eingegangenen Magdalenen-Kloster zugehörig war, die Johanniskirche, erinnern heute nur noch der Name einer Straße sowie die jährlich am 24. Juni wiederkehrende Kirchweihfeier.<sup>12)</sup> Die übrigen Kirchen und Kapellen des umliegenden Kirchspiels, von denen die Chronik meldet, können wir hier übergehen. Jedoch nicht unerwähnt kann, wegen des Zusammenhanges der kirchlichen und städtischen Entwicklung, die Mitteilung bleiben, daß statt der Johanniskirche und des untergegangenen Magdalenenklosters (nach Pfr. Achenbach i. J. 1480 abgebrochen)<sup>13)</sup> innerhalb der Stadtmauern ein Franziskanerkloster vom Grafen Johann V. erbaut und 1489 eingeweiht wurde.<sup>14)</sup> Die dabei errichtete Kirche, in der Gegend des heutigen Kölnertores, wurde wiederum Johanniskirche benannt, das Kloster aber schon 1534, nach Einführung der Reformation, wieder aufgehoben. Diese zweite Johanniskirche ging bei dem großen Brande 1695 unter und ist nicht wieder aufgebaut worden.<sup>15)</sup> Wenn auch im Volksmunde von einer „Alde Stadt“ gesprochen wurde — womit eben die ersten Niederlassungen im Flußtale gemeint sind — so kann es nach Achenbach<sup>16)</sup> zweifelhaft sein, ob wirklich der in der Urkunde 1079—1089 erwähnte Ort Siegen bereits städtische Rechte besessen habe (wie Philippi annimmt)<sup>17)</sup>. In der Urkunde von 1224 wird von einer Neuanlage der Stadt — „oppidi Siege de novo constructi“ — auf dem Siebberge als von einer geschehenen Tatsache gesprochen, und diesem Gemeinwesen werden städtische Rechte verliehen.<sup>18)</sup> Im Vergleich mit dem jetzigen, von modernen Neubauten und einigen eleganten Villen belebten Stadtviertel am Fuße des Berges und der Sieg entlang, ist also umgekehrt jene damalige, von Mauern umgebene, vom oberen und unteren Grafen-Schlosse beherrschte „neue Stadt“ heute als die Altstadt richtig bezeichnet. Inmitten dieser durchweg mit grauem Schiefer gedeckten Häusermassen erhebt sich die auf dem mächtigen Turme mit der nassauischen Fürstenkrone gezierte Nikolai-Kirche. Nach Pfarrer Achenbach wäre diese Stadtentwicklung allmählich bergaufwärts gegangen<sup>19)</sup>, so daß die alte Martinikirche mit dem Kirchhofe schließ-

<sup>4)</sup> W. Lübke: Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Leipzig 1853.

<sup>5)</sup> Ebenda, S. 225—227.

<sup>6)</sup> Ebenda, S. 333 u. ff.

<sup>7)</sup> Vergl. die Original-Aufnahmen von Architekt Albrecht im städtischen Museum zu Siegen.

<sup>8)</sup> Bormann, Kolb u. Vorlaender: Aufnahmen mittelalterlicher Wand- und Decken-Malereien in Deutschland. Erscheint von 1897 ab in Lieferungen bei E. Wasmuth in Berlin.

<sup>9)</sup> Pfarrer G. Achenbach: Die Nikolai-Kirche in Siegen. Ein Beitrag zur Geschichte derselben. Gedruckt bei W. Vorländer. Siegen 1903. — Pfarrer G. Achenbach: Festschrift zur Einweihung der erneuerten evangelischen Nikolai-Kirche zu Siegen am 19. Juli 1903.

<sup>10)</sup> Dr. F. Philippi: Das Siegener Urkundenbuch, I. Abteilung bis 1550. Siegen 1887.

<sup>11)</sup> Dr. H. v. Achenbach: Geschichte der Stadt Siegen, Bd. 1, S. 12—25 in Abschnitt: Die kirchlichen Einrichtungen vor der Reformation. Siegen 1894.

<sup>12)</sup> Dr. H. v. Achenbach: Gesch. Bd. Kirchl. Einrichtungen S. 7—10.

<sup>13)</sup> Pfr. G. Achenbach: Die Nikolai-Kirche in Siegen (Separat-Abdruck aus der „Sieg. Ztg.“) S. 10.

<sup>14)</sup> Vergl. Kirchl. Einrichtungen usw. S. 9 u. 10.

<sup>15)</sup> Dr. H. v. Achenbach XI, S. 63—69.

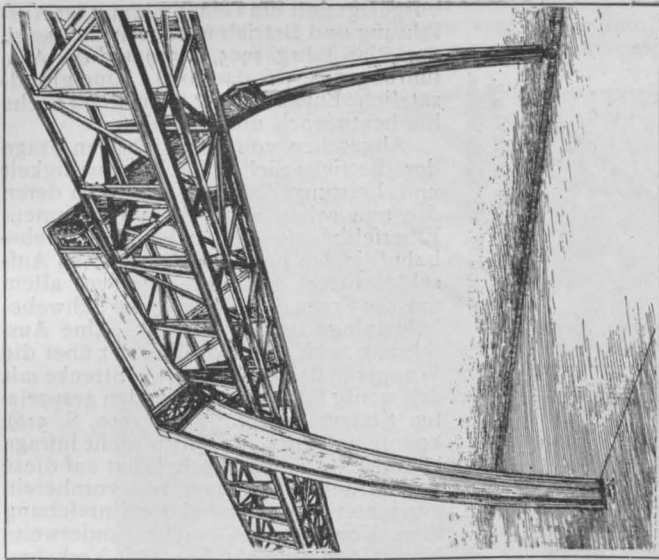
Pfr. Achenbach a. a. O. S. 10.

<sup>16)</sup> Dr. v. Achenbach: Gesch. I. S. 7.

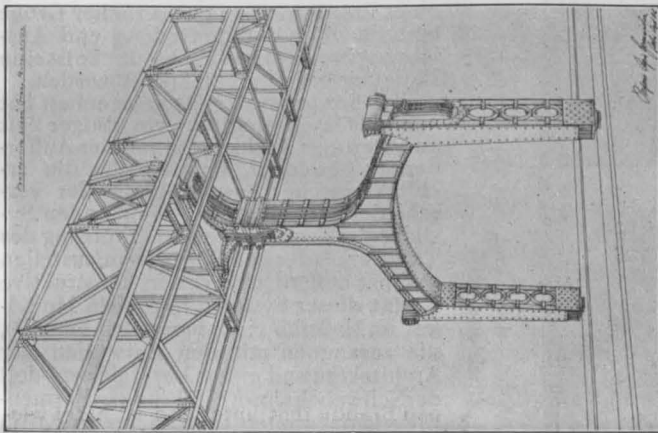
<sup>17)</sup> Dr. Philippi: XXI—XXIII.

<sup>18)</sup> Dr. v. Achenbach: Gesch. I. S. 7.

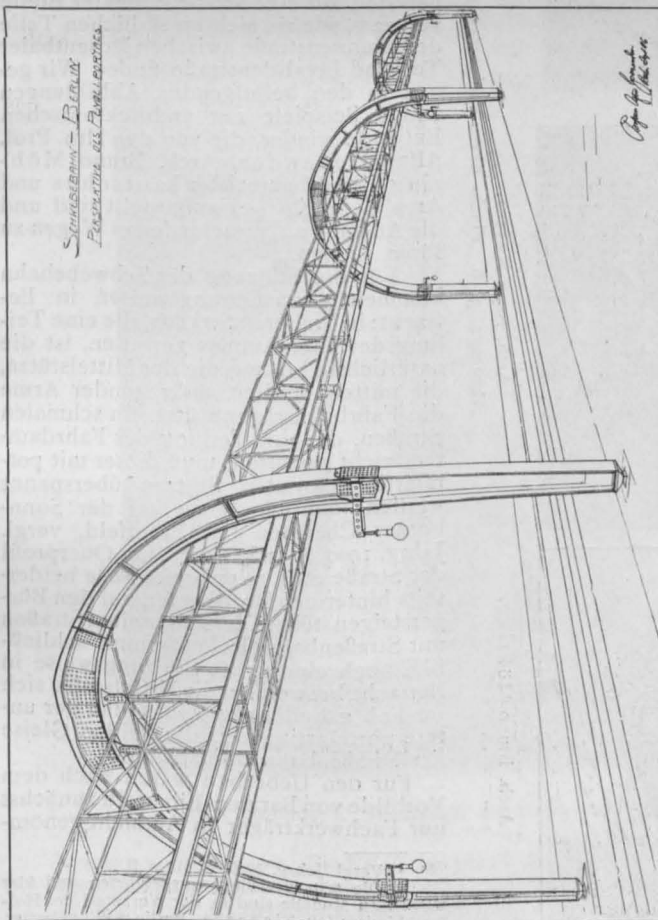
<sup>19)</sup> a. a. O. S. 11.



Abbildg. 10. Portalstütze. Arch. Br. Möhring.



Vorschläge für die äußere Gestaltung der geplanten Schwebebahn in Berlin.



Abbildg. 8 u. 9. Portal- und Gabelstütze. Prof. Alfr. Grenander.

lich „extra muros“ zu liegen kam, während die schon bestehende, wenn auch spätere St. Niklas-Kapelle allmählich immer mehr in den Mittelpunkt der Stadt zu liegen kam und dadurch an Bedeutung gewann. Schon 1317 zur eigentlichen Pfarrkirche erhoben („ecclesia parochialis“<sup>20</sup>), ergab sich damit die Notwendigkeit ihrer Vergrößerung. Infolge der religiösen Bewegungen seit der Herrschaft des nassauischen Grafen Wilhelm des Reichen 1516 bis 1559 (Sohn des schon erwähnten Johann V.), der zuerst die „Nürnberger Kirchenordnung“ i. J. 1533 einführte (nach Pfr. G. Achenbach schon 1529)<sup>21</sup>), fanden Verschiebungen in dem Verhältnis der kirchlichen Organe zu den weltlichen Machthabern und städtischen Behörden statt, die natürlich nicht ohne Einfluß auf den Gebrauch der Gotteshäuser und insbesondere auf die Ausgestaltung der Hauptkirche blieben. Auch Wilhelms Sohn, Johann, welcher die<sup>22</sup>) väterlichen Besitzungen erbe, war der Reformation ergeben. Nach seinem Tode entstanden durch Teilung fünf Linien, darunter die Nassau-Siegener mit dem Grafen Johann VII. („dem Mittleren“) 1606–1625. Der älteste von dessen drei Söhnen, Johann Franz (zum Unterschied von seinem Vater „der Jüngere“ genannt), trat zum Katholizismus zurück. Er bemächtigte sich auch der Erbteile seines Vollbruders Wilhelm und seines Halbbruders Johann Moritz und suchte mit strengen Strafen das reformierte Bekenntnis wieder auszurotten. Jedem der drei Söhne war ein Drittel von Siegen und die Ausübung gewisser Hoheitsrechte zugefallen<sup>23</sup>). Erst als Johann Moritz von seinem ruhmreichen politischen Unternehmen in Brasilien dauernd zurückgekehrt war, hörten die Verfolgungen der Reformierten in Siegen wieder auf<sup>24</sup>). Mit kaiserlicher Bestätigung von 1650 und 1651 übernahm dann Johann Moritz die nach dem Tode Wilhelm's und nach dem freiwilligen Rücktritt seines jüngeren Bruders (aus Johann's VII. zweiter Ehe) ihm zugefallenen Gebiete, also hauptsächlich die evangelisch gebliebenen Landesteile, und residierte im Unteren Schloß — dem früheren Franziskaner-Kloster — während die katholische Linie, mit Johann Franz Desideratus (dem Sohne des 1658 verstorbenen Johann des Jüngeren) im Oberen Schloß (der früheren Burg) verblieb. Die Gegenreformation war also nur von kurzer Dauer.

Dieser Johann Moritz, der 1652 in den erblichen Fürstenstand erhoben wurde, gilt in dieser Gegend noch heute als ein Nationalheld; er wird gepriesen als Wohltäter des Siegerlandes und von seinen Glaubensgenossen insbesondere als der Schirmherr ihrer Kirche.<sup>25</sup>)

Hier mögen am besten die geschichtlichen Notizen abgebrochen werden, da ein tieferes Eingehen in den Verlauf der Dinge nachher uns zu weit führen würde. Es möge nur noch bemerkt werden, daß vom Jahre 1806 an die nassau-oranischen Fürstentümer unter französische Herrschaft kamen und nach Niederwerfung derselben durch Tausch größtenteils an Preußen fielen, zugleich noch vom Jahre 1816 ab der bis dahin dem Herzog von Nassau zugehörige Anteil des Siegerlandes. Der Kreis Siegen gehörte anfänglich zur Rheinprovinz, von 1817 ab aber zu Westfalen. — (Schluß folgt.)

### Vorschläge für die äußere Gestaltung der geplanten Schwebebahn in Berlin.

Vor mehr als Jahresfrist hat die „Continentale Gesellschaft für elektrische Unternehmungen“ in Nürnberg der Stadtgemeinde Berlin und den Aufsichtsbehörden einen neuen Entwurf für eine nordsüdlich quer durch Berlin vom Gesundbrunnen über den Alexanderplatz nach Rixdorf gerichteten Schwebebahn

<sup>20</sup>) Pfr. G. Achenbach a. a. O. S. 11.

<sup>21</sup>) a. a. O. S. 13.

<sup>22</sup>) Dr. v. Arnoldi: Geschichte der oranien-nassauischen Länder und ihrer Regenten. 5 Bände. Hadamar 1799–1811. Bd. III, § 52.

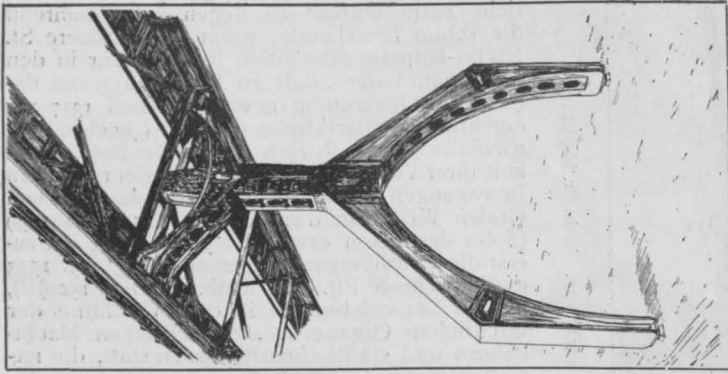
H. v. Achenbach: Geschichte. Kap.: Einführung usw.

<sup>23</sup>) H. v. Achenbach: Gesch. d. St. S. VIII. S. 14–18.

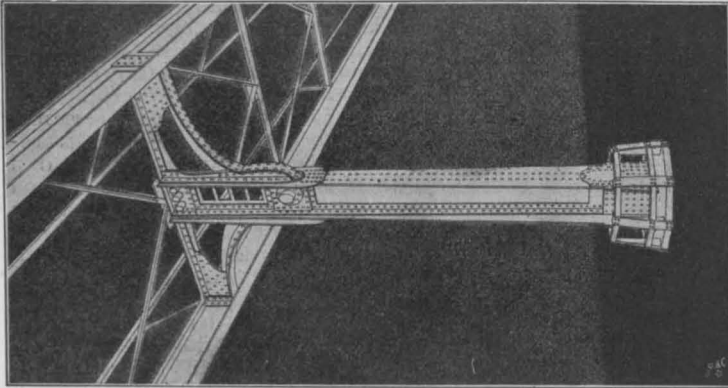
<sup>24</sup>) Dr. v. Achenbach: Geschichte. VII.

<sup>25</sup>) Pfr. G. Achenbach: Separat-Abdruck S. 14 u. Festschrift usw. S. 4.

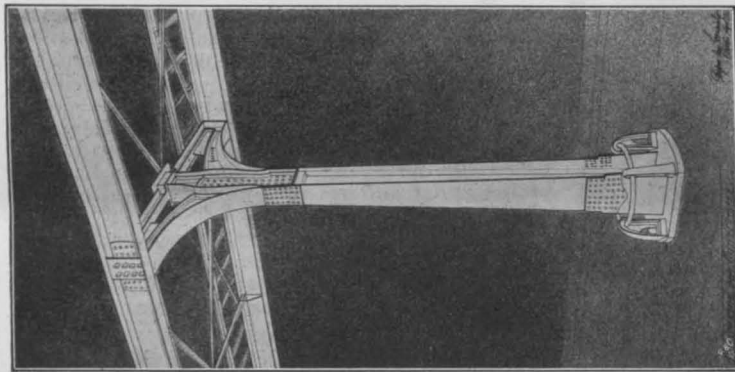




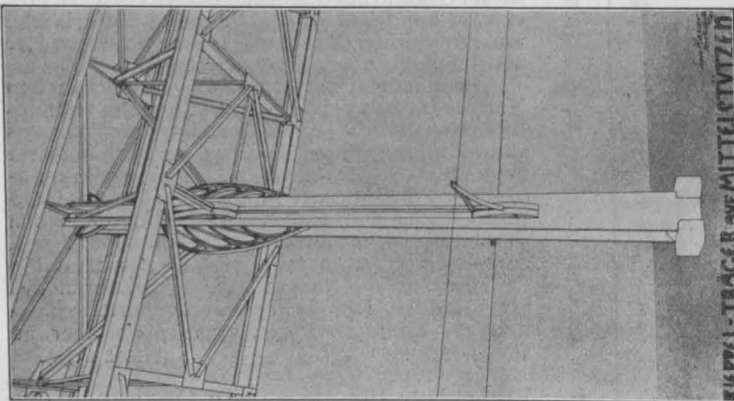
Arch. Bruno Möhring.  
Abbildg. 7. Gabelstütze.



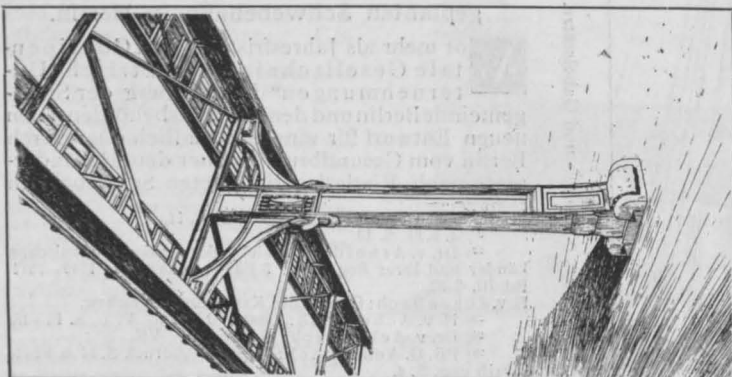
Arch. Prof. Alfr. Grenander.  
Abbildg. 3-6. Flach- bzw. Fachwerkträger auf Mittelstütze.



Arch. Sepp Kaiser.  
Abbildgn. 3-6. Flach- bzw. Fachwerkträger auf Mittelstütze.



Arch. Bruno Möhring.



vorgelegt und um Genehmigung für Ausführung und Betrieb nachgesucht (vergl. den Plan Jahrg. 1905, S. 559 und die Ausführungen S. 566 daselbst). Eine grundsätzliche Entscheidung ist in dieser Sache bis heute noch nicht gefällt.

Abgesehen von der wichtigen Frage der Betriebs-Sicherheit, -Schnelligkeit und -Leistungsfähigkeit, bezüglich deren die nun schon seit Jahren in Barmen-Elberfeld in Betrieb stehende Schwebebahn<sup>1)</sup> ja den besten und sichersten Aufschluß bietet, handelt es sich vor allem um die Frage der Wirkung der Schwebebahnanlage im Straßenbild. Eine Ausführung nach dem Vorbilde der über die Wupper in Barmen geführten Strecke mit den wenig ästhetisch wirkenden gespreizten Stützen (vergl. Jahrg. 1900, S. 516), konnte natürlich für Berlin nicht infrage kommen. Die Gesellschaft hat auf diese Ausführungsweise auch von vornherein verzichtet und schon bei der Einreichung ihres Konzessions-Gesuches anderweite Vorschläge gemacht. Die städt. Verkehrsdeputation hat ihrerseits die ziemlich weitgehende Anforderung der Herstellung einer Probestrecke in natürlicher Größe gestellt. Ueber Ort, Umfang und Ausführungsweise dieser Probestrecke ist eine Einigung bisher nicht erzielt worden.

Zur Förderung der Angelegenheit hat nun die Gesellschaft sich vor einiger Zeit an 4 Berliner Architekten mit der Aufforderung gewendet, Entwürfe für die architektonische Ausgestaltung der verschiedenen in Betracht kommenden Systeme der Konstruktion und Stützung des Tragwerkes des Bahnkörpers aufzustellen und hat außerdem das rein konstruktive Gerüst dieser Systeme in großen Modellen, im Maßstab 1:20, herstellen lassen<sup>2)</sup>, die zusammen mit den Entwürfen der Architekten und einem Vergleichsmodell der Schwebebahn-Ausführung in Barmen-Elberfeld kürzlich im Rathaus zu Berlin öffentlich ausgestellt waren und großes Interesse erregten. Diese Modelle bezogen sich auf eine Straße normaler Breite von 22 m, wie sie sich im südlichen Teile der Brunnenstraße zwischen Rosenthaler Tor und Invalidenstraße findet. Wir geben in den beifolgenden Abbildungen einige Beispiele der architektonischen Entwürfe wieder, die von den Hrn. Prof. Alfr. Grenander, Arch. Bruno Möhring, Stadtbaumeister Jautschus und Arch. Sepp Kaiser aufgestellt sind und die Aufgabe auf verschiedenen Wegen zu lösen suchen.

Für die Stützung der Schwebebahn kommen 3 Ausführungsweisen in Betracht: in breiteren Straßen, die eine Teilung des Fahrdammes gestatten, ist die natürlichste Lösung die der Mittelstütze, die mittels seitlich auskragender Arme die Fahrbahnträger stützt. In schmalen Straßen, die eine Teilung des Fahrdammes nicht gestatten, muß dieser mit portalartig geformten Stützen überspannt werden (ähnlich denen auf der Sonnenborner Chaussee bei Elberfeld, vergl. Jahrg. 1900, S. 516), deren, im Querprofil der Straße etwa 50 cm breite Füße beiderseits hinter den Bordkanten auf den Bürgersteigen stehen. Bei sehr breiten Straßen mit Straßenbahngleisen kommt schließlich noch eine dritte Stützungsweise in Betracht, bei welcher die Mittelstütze sich im Fuß gabelförmig teilt, sodaß der untere portalartige Teil die beiden Gleise der Straßenbahn überspannt.

Für den Ueberbau waren nach dem Vorbilde von Barmen-Elberfeld zunächst nur Fachwerkträger in Aussicht genom-

<sup>1)</sup> Vergl. Jahrg. 1900, S. 513 u. ff.

<sup>2)</sup> Die sehr geschickt ausgeführten und klar wirkenden Modelle sind in der Werkstatt des Hofbuchbinders Joh. Eichardt, Berlin SW., gefertigt.

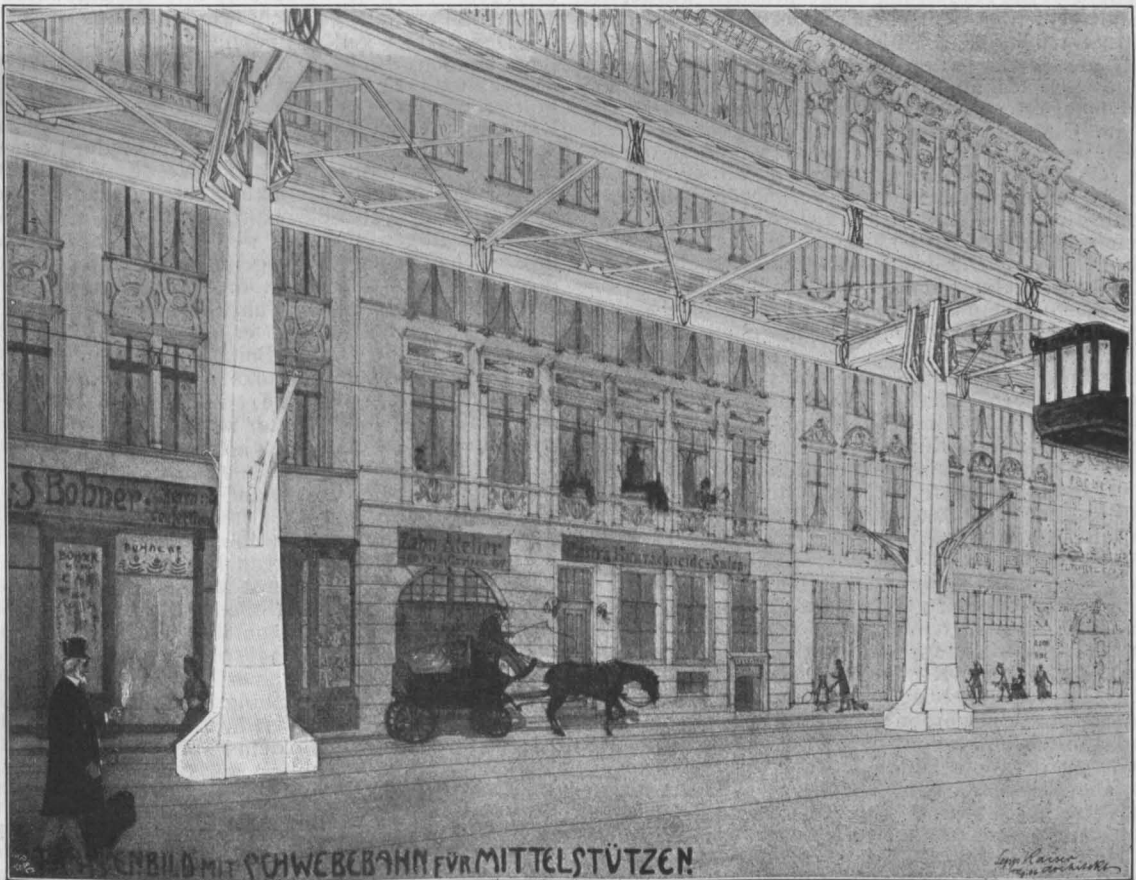


men, und zwar entweder die seinerzeit dort erstmalig angewandten dreiwandigen Riepelträger (vergl. Jahrg. 1900, S. 523) bzw. vierwandige Fachwerkträger bei einer Stütz-

Umfang zu beschränken und stets besonders zu begründen sei, gab der Gesellschaft Veranlassung zu weiteren Studien über den Ueberbau. Sie führten zu einem neuen System des



Abbildg. 2. Vierwandiger Fachwerkträger für rd. 30 m Stützweite mit Mittelstütze. Stadtbaumstr. Jautschus, Berlin.



Abbildg. 1. Flachträger für rd. 15 m Stützweite mit Mittelstütze. Arch. Sepp Kaiser, Berlin.

fernung von etwa 30 m. Ein Erlaß des preuß. Hrn. Ministers der öffentlichen Arbeiten von diesem Frühjahr, wonach die Anwendung der Portalstützen auf einen möglichst geringen

Hauptträger, einem Flachträger, der noch bei Stützweiten von rd. 15 m anwendbar ist und bei welchem in der senkrechten Ebene lediglich die Stege der etwa 80 cm hohen

Schienenträger, die hier zum Hauptträger werden, in die Erscheinung treten. Diese Konstruktion, die in Abbildg. 1 in Perspektive, in den Abbildgn. 3–6 in verschiedener Durchbildung der Stützen dargestellt ist, kann wohl von allen Ausführungsformen als diejenige bezeichnet werden, welche am wenigsten störend im Straßenbilde auftritt. Die Spannweite der Joche ist auch noch groß genug, um sie über Straßenkreuzungen hinwegzuführen. Durch die Verringerung der Stützweite wird außerdem der Vorteil erzielt, daß die Breite der Stützenfüße im Querprofil der Straßen, die bei den Fachwerkträgern von 30 m Spw. etwa 1,10 m betragen müßte, auf 0,80 m herabgedrückt werden kann. In Abbildg. 2 ist ein 30 m weitgespannter Fachwerkträger im Straßenbilde dargestellt; ein Vergleich mit Abbildg. 1 zeigt am deutlichsten die Vorteile der neuen Anordnung.

Auf die Abbildungen im einzelnen einzugehen, erübrigt sich, sie sprechen für sich selbst. Die Entwürfe zeigen alle das Bestreben, nicht sowohl durch schmücken-

des Beiwerk, das auf größere Entfernungen doch nicht wirkt, als vielmehr durch die Linienführung, die gesamte Form zu wirken. Sie zeigen unseres Erachtens, daß sowohl mit dem Fachwerkträger wie namentlich mit dem Flachträger in Verbindung mit der Mittelstütze eine ästhetisch befriedigende Lösung möglich ist. Die Anwendung der Mittelstütze soll erfreulicherweise auf fast  $\frac{9}{10}$  der ganzen Strecke durchführbar sein. Weniger befriedigend und übrigens auch vom Standpunkte des Verkehrs weniger günstig erscheint die Portalstütze, wobei wir der mehr eckigen Form den Vorzug vor der weichlichen gleichmäßigen Rundung geben möchten. Am wenigsten befriedigt die Gabelstütze. Auf alle Fälle aber hat die Ausstellung der Modelle und Entwürfe in hohem Maße zur Klärung der Frage über die Wirkung der Schwebbahn im Straßenbild beigetragen, und zwar unseres Erachtens in einem für die Ausführung der Schwebbahn, in bezug auf die gewählte Linienführung, günstigen Sinne. —

Fr. E.

### Deutscher Volkskunst- und Volkskundetag zu Dresden 1906.

Unmittelbar anschließend an die Tagung für protestantischen Kirchenbau begannen am Abend des 7. September die Versammlungen des deutschen Volkskunst- und Volkskundetages, dessen Teilnehmer in nicht geringem Umfange bereits den Verhandlungen um die Gestaltung des protestantischen Kirchenbaues beigewohnt hatten. Handelte es sich doch bei beiden Tagungen in letzter Linie um ernste und bedeutsame Erscheinungen des Volkslebens und ihren sichtbaren Ausdruck, um die Rückwirkung des gewonnenen Ausdruckes auf die Volksseele. Hier das protestantische Bekenntnis, d. h. die deutsche Religions-Auffassung und ihr baukünstlerischer Ausdruck im Kirchenbau, dort das rein persönliche, innere Leben des deutschen Volkes und seine jeder Transzendenz und Autoritätsherrschaft abholden Aeußerungen in Baukunst und Kleinkunst, in Spruch und Lied. Beide nicht denkbar ohne gewisses historisches Rückgrat.

Wir dürfen es wohl als bemerkenswerteste Erscheinung in den Verhandlungen um den protestantischen Kirchenbau betrachten, mit der diese Tagung bereits die Richtungslinien der ihr unmittelbar folgenden berührte, daß wiederholt die Auffassung ausgesprochen wurde, die Vielgestaltigkeit des deutschen Volkes widerstrebe auch im protestantischen Kirchenbau jeglicher Norm. Hinsichtlich der Stellung der Kanzel zum Altar und zur Achse des Schiffes, auch hinsichtlich der Orgelstellung und der mehr oder weniger bedeutenden Teilnahme der Musik am Gottesdienst entscheide nicht ein Kongreß-Beschluß, sondern die ganz örtliche Gewohnheit, der besondere Charakter der Bevölkerung und ihre mit den eigenen Lebensgewohnheiten eng verknüpfte Auffassung von Gottesdienst und kirchlichem Leben. Deutlich, wenn auch mit erklärlicher Zurückhaltung, wurde als Mißgriff bezeichnet, einer puritanisch gestimmten Gemeinde etwa eine Kirche mit reicher innerer Ausschmückung und bewußt repräsentativem Auftreten in der äußeren Erscheinung zuzumuten, oder dem Bedürfnis einer Gemeinde nach engstem Zusammenschlusse und persönlichem Verhältnis zu ihrem Geistlichen mit einer Raumgestaltung zu begegnen, deren akustische Eigenschaften zu tönender pathetischer Kanzelrede verleiten.

Goethe sagt: „Wie Einer ist, so ist sein Gott.“ Sollte nicht die Bemühung um das tägliche Brot bei dem Tag für Tag hinter dem Webstuhl sitzenden Lausitzer eine völlig anders geartete religiöse Vorstellungswelt erzeugen, als sie der Niederdeutsche, in dessen Erwerbsleben der Ackerbau und das Meer eine so große Rolle spielen, haben wird? Alle Aeußerungen der Volkskunst sprechen hierfür und wir glauben mit der Annahme nicht zu irren, daß der viel beklagten protestantischen Indolenz nicht wirksamer begegnet werden kann, als wenn dem protestantischen Kirchenbau seine volkstümliche Grundlage wiedergegeben, wenn auch er wieder ein Stück Volkskunst geworden sein wird.

Von ähnlicher Anschauung getragen war auch der Hauptvortrag der Volkskunde-Tagung von Professor Dr. Fuchs aus Freiburg. Sein Thema „Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Volkskunst“ betont in der Einleitung sehr zutreffend, daß der Begriff Heimatkunst kein Schlagwort sei, daß er eine mächtige Bewegung darstellt, der wir die Gesunderhaltung unserer Kultur auf bodenständiger Grundlage verdanken werden. Wenn auch zugegeben werden muß, daß die volkswirtschaftliche Bedeutung der Volkskunst ehemals größer war als in unserer Zeit, daß die fortschreitende wirtschaftliche Entwicklung einengend auf sie eingewirkt hat, so ist es doch falsch, dieser Kunst im modernen Wirtschaftsleben

nur noch einen historischen Wert beizumessen. Ihre ureigene und ganz besonders in der modernen Volkswirtschaft nicht zu unterschätzende Bedeutung im Hinblick auf die Ausbildung der Handfertigkeit, der Schulung des Auges und des Auffassungsvermögens an qualifizierter Arbeit tritt klar zutage bei allen den Arbeitern, die aus Gebieten volkstümlicher Heimarbeit in die Städte gelangen. Sie sind durch die Gewöhnung an qualifizierte Arbeit von vornherein über das Niveau des gewöhnlichen industriellen Arbeiters herausgehoben. Die qualifizierte Arbeit fördert aber in erster Linie die volkswirtschaftliche Bedeutung eines Volkes und seinen Kunstsinn, ja sein Nationalvermögen.

Alle Volkskunst ist qualifizierte Arbeit. Größte Zweckmäßigkeit und Güte des Materiales, ureigenste Erfindung und Güte sind immer die Grundeigenschaften der Volkskunst gewesen und in dieser Hinsicht wird das moderne Kunstgewerbe keiner besseren Lehrmeisterin zu folgen haben als ihr. Erfreulicherweise sehen wir denn auch die auf der Dresdner Kunstgewerbe-Ausstellung vertretenen Bestrebungen sich überwiegend in dieser Richtung bewegen — soweit Volkskunst mit Kunstgewerbe überhaupt in Parallele gebracht werden kann.

Der Redner gedenkt noch der vielen dankenswerten Bemühungen, die Reste der Volkskunst zu sammeln und zu erhalten. Er warnt aber zugleich, Versuche zu ihrer Förderung durch Beeinflussung in formal-künstlerischer Richtung zu machen und verweist auf den bekannten Niedergang der Bürgler Keramik unter der Leitung des landfremden Architekten van de Velde. Volkskunst muß in der Hauptsache Heimkunst bleiben und mehr den Charakter der Nebenbeschäftigung als den eines Erwerbsbetriebes tragen und sich wenn irgend zugänglich auf genossenschaftlicher Basis gegen Ausbeutung schützen (z. B. die Kübler-Genossenschaft im badischen Schwarzwald). Mit dem Schiller'schen Wahrworte „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“, schloß Redner seinen mit warmem Beifall aufgenommenen Vortrag.

Diesem folgte eine kurze Ansprache des verdienstvollen Prof. Oskar Seyffert in Dresden, hauptsächlich zur Einführung in die unter seiner Leitung aufgestellte Abteilung für Volkskunst auf der Kunstgewerbe-Ausstellung, die alsdann mit regem Interesse besichtigt wurde.

Auf den äußeren Verlauf der Tagung, bei welcher Volkslied und -Humor in herzerfrischender Weise zur Sprache gelangten, näher einzugehen, verbietet sich an dieser Stelle. Es sei nur noch gesagt, daß der Mangel eines geeigneten Volkskunst-Museums, insbesondere für die enorme Anzahl zum großen Teil von Prof. O. Seyffert selbst gesammelter und von ihm und seiner Gattin gepflegter Gegenstände sächsischer Volkskunst, von der Mehrzahl der Festteilnehmer lebhaft bedauert wurde. Die überaus reiche Sammlung ist z. Zt. an verschiedenen Stellen der Stadt, teilweise in Kisten untergebracht und nur zum geringsten Teile dem Publikum zugänglich. Eine Tatsache, die im Hinblick auf die volkswirtschaftliche Bedeutung der Volkskunst gerade für Sachsen nicht recht verständlich erscheint.

Ein kleines Beispiel für die wirtschaftliche Bedeutung der Volkskunst im Zusammenhang mit dem Stadtplan sei zum Schlusse nicht unerwähnt. Etwa 300 Festteilnehmer hatten sich am Sonntag, den 9. Sept., mittels Schiffes die Elbe aufwärts nach der kleinen Stadt Wehlen begeben. Auf dem Marktplatze, dessen Wandungen nicht ein einziges anspruchsvolles Gebäude enthalten, entfaltete sich bis tief in den Abend hinein ein Volksfest von unvergeßlicher, poesievoller Stimmung und echt volkstümlich.

lerischer Freudigkeit. Ein Schützenzug und eine Schifferfastnacht mit ihren ehrwürdigen, zumteil sehr komischen Kostümen und Geräten vertraten würdig die volkstümlichen Ueberlieferungen der Stadt Wehlen.

So geringfügig dieser Vorgang an und für sich erscheinen mag, so bedeutsam ist er wohl vom Städtebautechnischen Standpunkt betrachtet. Lediglich die saalartige Geschlossenheit des kleinen, mit großen, flachen Steinen gepflasterten Marktes, die Einfachheit und Prunk-

losigkeit der ihn umgebenden, bescheiden geschmückten Bürgerhäuser ermöglichten überhaupt eine solche, auch von der wirtschaftlichen Seite, insofern es sich um die Verpflegung von nahezu 400 Personen handelte, nicht unbeträchtliche Veranstaltung, der mit einem größeren Marktplatze in Gestalt eines „Verkehrs-Zentrums“ nicht gedient gewesen wäre. Reichten doch sogar die in den Fensterbrüstungen aufgestellten Illuminations-Lämpchen zur Beleuchtung des festlichen Treibens vollkommen aus.—

K. D.

### Vereine.

**Badischer Architekten- und Ingenieur-Verein.** Auf die durch den badischen Architekten- und Ingenieur-Verein anlässlich der Jubiläumsfeste Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog Friedrich von Baden überreichte Glückwunsch-Adresse, der das soeben vom Verbands deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine herausgegebene Werk: „Das Bauernhaus im deutschen Reich und in seinen Grenzgebieten“ beigefügt war, ist das folgende Dankschreiben eingelaufen:

„An den Vorstand des badischen Architekten- und Ingenieur-Vereins, zu Händen des Vorsitzenden Herrn Professor Th. Rehbock, Karlsruhe.

Der Vorstand des badischen Architekten- und Ingenieur-Vereins hat die große Aufmerksamkeit gehabt, mir zur Feier unseres goldenen Ehejubiläums eine Adresse vorzulegen, in welcher der Großherzogin und mir wertvolle Glückwünsche dargebracht werden und meiner Regierungstätigkeit, soweit sie auf die Förderung des Ingenieur- und Bauwesens Bezug haben konnte, in besonders freundlicher Weise gedacht wird. Ich danke dem Verein mit der Großherzogin von ganzem Herzen für diese uns hocherfreuende Aussprache, die wir als Kundgebung der uns gewidmeten Gesinnungen sehr wert halten. Ich danke dem Vereine aber ebenso auch für die schöne, mich überraschende Gabe, die der Adresse beigefügt ist, und die ich mit großem Interesse entgegennehme.

Das Werk: „Das Bauernhaus im deutschen Reich und in seinen Grenzgebieten“, das der Verband deutscher

Architekten- und Ingenieur-Vereine unter Mitwirkung von Mitgliedern des badischen Vereins fertiggestellt hat, ist eine hochbedeutende und erfreuliche Publikation auf einem wichtigen Gebiete unseres Kulturlebens, zu dessen Vollendung ich dem Verbands meine lebhafteste Anerkennung ausspreche.

Schloß Baden, den 4. Oktober 1906.

gez. Friedrich.“

**Verein für Deutsches Kunstgewerbe in Berlin.** Regierungsrat Walter von Westen sprach über „Deutsche Künstlerplakate“. Eine reiche Fülle von Plakaten aus der Sammlung des Vortragenden und den Beständen der Firma Hollerbaum & Schmidt in Berlin schmückten die Wände des kleinen und großen Festsaales im Künstlerhaus. Die Bewegung für das Künstlerplakat, die von dem Franzosen Jules Chéret ausgegangen ist und bereits vor drei und zwei Jahrzehnten Belgien, Nordamerika und England ergriffen hat, fand in Deutschland erst seit etwa zehn Jahren Widerhall. Wenngleich die deutsche Plakatkunst seitdem Vortreffliches geschaffen hat und noch leistet, so hat sie doch die Erwartungen nicht vollkommen erfüllt, die man an ihr erstes frisches Aufblühen geknüpft hat. Der Ursachen dafür sind mehrere. In den meisten Großstädten hat man keine Anschlagtafeln, sondern nur Litfassäulen, die zu schmalen Plakatformaten zwingen. In manchen Fällen gehen auch die Künstler nicht auf die Anforderungen der Besteller ein; namentlich die Schrift der Plakate läßt oft viel zu wünschens übrig. Am meisten aber hindert die Verständnis-

### Karl Weichardt †.

**W**inen schmerzlichen Verlust erlitt die Technische Hochschule zu Dresden durch den am 5. Okt. d. J. unerwartet erfolgten Tod des Architekten Karl Weichardt, der an ihr seit dem Jahre 1900 die ordentliche Professur für Entwerfen von Ornamenten und farbigen Dekorationen, für Figurenzeichnungen und die malerische Behandlung architektonischer Perspektive bekleidete.

Am 10. Dez. 1846 zu Nernsdorf (Sachsen-Weimar) geboren, wurde Weichardt, der die Erziehungsanstalt Schnepenthal und einige Gymnasialklassen zu Eisenach besucht hatte, nach Weimar zu einem Zimmermeister in die Lehre gegeben. Die nach 2 Lehrjahren angetretene Wanderschaft führte ihn weit hinaus in die Welt, nach den russischen Ostseeprovinzen, und durch Süddeutschland. Neben seiner Handwerksstätigkeit skizzierte er fleißig und vertauschte, vom Drange nach künstlerischem Schaffen beseelt, bald den Werkplatz mit der Baustube. In München fand er Beschäftigung bei Bau- rat Dollmann und nebenbei Gelegenheit zum Studium an der Münchener Technischen Hochschule. Alle freie Zeit aber verwendete er darauf, sich in der Aquarellmalerei zu vervollkommen. 1871 nahm er eine Stelle im Atelier von Ende & Böckmann in Berlin und bald darauf bei Bohnstedt in Gotha an. Der Einfluß des Letzteren, der die Bedeutung des jungen Architekten richtig erkannt hatte und ihn zur Mitarbeit bei seinen hervorragendsten Entwürfen — Theater für Pest, Reichstagsgebäude — heranzog, war für Weichardt's Kunstrichtung entscheidend. Von besonders starkem Einfluß waren ferner auch die Eindrücke der ersten italienischen Reise, die 1870 angetreten wurde. Nach der Rückkehr erhielt er den ersten selbständigen Auftrag, eine Villa in Apolda, der sich dann in rascher Folge weitere Aufträge in thüringischen Städten anschlossen. Neben vielen Villenbauten sind hervorzuheben das Theater und eine Schule in Eisenach, sowie die Ausmalung der Nikolaikirche daselbst.

Die Zeit des reichsten Schaffens beginnt mit dem Jahre 1878 und der Uebersiedelung nach Leipzig, das eine große Anzahl hervorragender Architekturwerke aufweist, die Weichardt teils allein, teils zusammen mit seinem Freunde Eelbo zur Ausführung brachte. Gemeinsam mit dem Architekten Hans Enger gewann er in einem Wettbewerb für die Leipziger Handelsbörse den I. Preis und führte den Bau in den Jahren 1884—1887 in einer kräftigen Hochrenaissance durch. Seine oft geschwächte Gesundheit machte aber häufige Unterbrechungen der

ausführenden Bautätigkeit nötig und zwang ihn, vom Jahre 1890 ab dieser fast ganz zu entsagen und sich wiederholt auf längere Zeit in Italien aufzuhalten. Das Ergebnis der tiefgehenden archäologischen Studien, zu denen er seinen dortigen Aufenthalt benutzte, liegt in den Veröffentlichungen „Capri“ und „Pompeji“ vor, in denen er aufgrund sorgfältigster Aufmessungen eine ideale Wiederherstellung der alten Baudenkmäler zu geben versuchte. Diese Werke sind bedeutend in architektonischer wie archäologischer Hinsicht, fesseln ganz besonders durch die reizvolle und hochpoetische malerische Behandlung der Abbildungen und machten Weichardt's Namen in weiteren Kreisen ebenso bekannt, wie seine Aquarelle (meist süditalische Architekturen), die er in mehreren Städten ausstellte. Auch die zahlreichen von ihm entworfenen Innendekorationen und Ausschmückungen festlicher Räume zeigen in ihrer heiteren Anmut den Einfluß italienischer Kunst. 1895 wurde er an die Kunstgewerbeschule zu Leipzig berufen und wirkte dort als hochgeschätzter Lehrer für Ornamentik und Perspektive, bis er diesen Lehrstuhl mit Dresden vertauschte.

Von sonniger Heiterkeit, gleich dem von ihm so geliebten Himmel Italiens, war nicht nur sein Kunstschaffen, sondern auch der innerste Kern seines Charakters. Es war ihm ein Lebensbedürfnis, sich an Schönerem zu erfreuen und alles Häßliche von sich und seinen Mitmenschen fernzuhalten. Hieraus entsprangen zarte Rücksichtnahme und liebenswürdige Freundlichkeit gegen Jedermann.

Dies empfanden besonders dankbar seine Schüler, deren Herzen er für seine Ideale zu entflammen wußte. Sein letztes Werk war sein eigenes Heim, das er, ganz seinem eigenen Geschmack folgend, in herrlichster Lage auf den Loschwitzer Höhen erbaute. Trotz moderner Auffassung atmet es den festlich heiteren Glanz italienischer Villen und verkündet in jeder Einzelheit das eigenartige, poetische Kunstempfinden seines Erbauers, der es zu einem Ruhesitz für sich und seine Gattin bestimmt hatte, mit der ihn eine überaus glückliche und harmonische Ehe verband. Eine düstere Ahnung, die Furcht vor dem Neide der Götter gegenüber seinem reichen Glücke, der er kurz vor Vollendung des Baues Ausdruck gegeben hatte, sollte sich in tragischer Weise erfüllen. Nur wenige Wochen war es ihm vergönnt, in Gesundheit die Schönheiten seines neuen Heims zu genießen. Das erste Mal, da seine Kollegen und Schüler sich dort versammelten, galt es, dem geliebten und verehrten Meister die letzten Ehren zu erweisen und ihn hinauszu- geleiten zur stillen Ruhestätte. — Th. Böhm.



losigkeit, welche die Geschäftswelt in künstlerischen Dingen, also auch dem Künstlerplakate gegenüber, mit wenigen Ausnahmen offenbart. Dennoch wäre es falsch, zu zweifeln. Die deutsche Plakatkunst ist in den letzten vier Jahren wieder erstarkt. Sie steht heute schon wieder im Durchschnitte auf künstlerischem Mittelmaße, und es werden ihr immer Meister erwachsen, Plakatünstler, die uns auch in dieser Kunst der Straße wahre Freude bereiten.—

#### Vermischtes.

Ueber die mit Hilfe der „Jubiläumstiftung der deutschen Industrie“ ausgeführten wissenschaftlichen Arbeiten“ erscheint soeben ein Verzeichnis der bereits veröffentlichten bzw. demnächst erscheinenden Berichte. Es sind fünf Kommissionen gebildet für I. Maschinen-Ingenieurwesen; II. Berg- und Hüttenwesen; III. Architektur-, Bauingenieur- und Verkehrswesen; IV. Chemische Technik; V. Elektrotechnik. Zu I. werden 16 Berichte von 10 Verfassern genannt, darunter „Feuerungs-Untersuchungen des Vereins für Feuerungsbetrieb und Rauchbekämpfung in Hamburg“; „Dampf-Lokomotiven v. Garbe“; „Schleppversuche mit Kanalkahnmodellen im unbegrenzten Wasser“ von Engels usw. Zu II. liegen 8 Berichte von demselben Verfasser vor, zu III. 3 Berichte von 2 Verfassern. Es handelt sich hier um die Arbeiten v. Bach's „über den Gleitwiderstand einbetonierten Eisens“ und „Druckversuche mit Eisenbetonkörpern“ (vergl. unsere „Mitteilungen“ über Zement usw., Jahrg. 1905, S. 24 u. 31), sowie die „Untersuchungen von Plattenträgern aus Eisenbeton“ von Prof. Möller in Braunschweig (vergl. „Mitteilungen“, Jahrg. 1906, No. 8). Zu IV. werden 20 Berichte von 11 Verfassern aufgeführt, zu V. schließlich 7 Berichte von 4 Verfassern. —

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber wurde „in Würdigung der hervorragenden Verdienste durch die Pflege und Förderung deutscher technischer Wissenschaft auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens im Auslande“ dem Generaldir. des argentinischen Verkehrswesens in Buenos Aires Prof. Alberto Schniedewind von der Technischen Hochschule in Aachen verliehen. Die gleiche Würde hat die Technische Hochschule in Karlsruhe dem badischen Minister des Inneren Dr. Karl Schenkel und dem früheren Eisenbahnminister Großhofmeister v. Brauer verliehen. —

Die öffentlichen unentgeltlichen Vorträge des kgl. Kunstgewerbe-Museums in Berlin betreffen in der ersten Hälfte dieses Winters: „Graphische Kunst und Reproduktion“ (Prof. Dr. J. Loubier); „Die Baukunst des Altertums“ (Dr. R. Delbrück) und „Die Malerei als Dekoration des Innenraumes“ (Dr. O. Fischel). —

Unterbrechung der Arbeiten am Wiederaufbau des Glockenturmes von San Marco in Venedig. Ueber dem Wiederaufbau des Glockenturmes von San Marco in Venedig scheint ein eigener Unstern zu walten. Wie von verschiedener Seite übereinstimmend berichtet wird, haben sich an dem bisher aufgeführten Ziegelmauerwerk des neuen Turmes so starke Ausblühungen gezeigt, daß im Auftrage der Stadt Venedig durch den Prof. O. Luxardo sowohl die Ziegel wie der verwendete Zement einer chemischen Analyse unterzogen wurden. Man fand in den Ziegeln, die aus Lehm aus der Gegend von Treviso geformt wurden, solche Mengen von Alkalisulfaten, daß eine allmähliche Auslaugung und Zersetzung der Ziegel befürchtet wird, die natürlich die Standsicherheit des neuen Turmes in Frage stellen würden. Es ist nun noch eine Gegenanalyse in Turin veranstaltet, von welcher die weiteren Entschlüsse abhängen werden. Ausgeschlossen erscheint den Berichterstattern, daß der bisher aufgeführte Teil bestehen bleiben kann. Bei der Fortsetzung des Neubaus werden vermutlich weder Ziegel aus dem Lehm von Treviso, noch Portland-Zement mehr Verwendung finden. —

Judenbad in Speyer. In unserem Berichte in No. 70 über den Ausflug nach Speyer gelegentlich der XVII. Wander-Versammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Mannheim wurde gesagt, daß in Deutschland außer dem Judenbade in Speyer nur noch ein solches in Friedberg i. H. vorhanden sei. Wir erhalten jetzt eine Zuschrift, daß sich in Andernach a. Rh. im dortigen Rathause ebenfalls ein Judenbad befinden soll, das verließartig angelegt und so tief sei, daß es vom Rhein her stets Wasser enthält. —

#### Wettbewerbe.

Das Preisausschreiben betr. Entwürfe für das Empfangsgebäude des Hauptbahnhofes in Leipzig, das wir schon vor einiger Zeit als in Aussicht stehend erwähnen konnten, ist nunmehr erlassen. Das Ausschreiben ergeht gemeinschaftlich von der Kgl. Preuß. Staatseisenbahn-Verwaltung und von der Kgl. General-Direktion der Sächsischen

Staatseisenbahnen für die Architekten des Deutschen Reiches. Unterlagen gegen 10 M. durch die Sächsische General-Direktion in Dresden. —

Ein Preisausschreiben für die künstlerische Gestaltung des westlichen Abschlusses des Pariser Platzes in Berlin wird von der kgl. Akademie des Bauwesens in Berlin erlassen und ist in hohem Grade zu begrüßen, weil es unbeschadet der Durchführung der neuen Straßenbahnpläne, über die wir bereits Jahrg. 1905, S. 480 u. 563 berichteten, an dem „monumentalen Abschluß des Platzes“ festhält. Bei der künstlerischen Bedeutung dieses Preisausschreibens kommen wir an anderer Stelle ausführlicher darauf zurück.

Das Preisausschreiben, das als Ideenwettbewerb aufgefaßt ist, wurde an die in Deutschland lebenden deutschen Architekten gerichtet und ist vortrefflich vorbereitet. Zur Auszeichnung der besten Entwürfe steht ein Betrag von 2000 M. zu einem oder zwei Ehrenpreisen zur Verfügung. Das Preisgericht bildet die Abteilung für Hochbau der kgl. Akademie des Bauwesens. Die einzelnen Mitglieder dieser Abteilung sind im Preisausschreibens nicht aufgeführt; sie sind jedoch auf S. 65 des Personal-Verzeichnisses des II. Teiles des „Deutschen Baukalenders 1907“ nach ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern verzeichnet. Es werden verlangt Grundrisse 1:400, Ansicht und Schnitte 1:200, sowie 2 Schaubilder in Linien. Als Termin ist der 15. Jan. 1907 festgesetzt, ein Datum, welches im Hinblick auf die vielen geschäftlichen Abwicklungen, die um die Jahreswende in erhöhtem Maße eintreten, nicht ganz günstig gewählt erscheint, sodaß, wenn nicht uns unbekannte schwerwiegende Gründe dagegen sprechen würden, uns eine Erstreckung des Termines etwa bis Ende Januar zweckmäßig und im Interesse der Sache liegend erscheinen würde. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, vom Bureau der Akademie des Bauwesens, Berlin W., Leipzigerstr. 125. —

In dem Preisausschreiben der Oberrheinischen Versicherungs-Gesellschaft in Mannheim betr. Entwürfe für den Neubau eines Geschäftshauses der Gesellschaft, zu welchem 36 Arbeiten eingelaufen waren, erhielten den I. Preis von 5000 M. Hr. E. Döring in Mannheim, je einen II. Preis von 3500 M. die Hrn. Karl Wiener in Mannheim und Ferd. Elstner in Verbindung mit Wilh. Peter in Karlsruhe. Die Entwürfe der Hrn. Rud. Tillessen in Mannheim, Hans Billing in Karlsruhe und P. Winkler in Dresden-Lochwitz wurden zum Ankauf empfohlen. Sämtliche Entwürfe sind bis 27. Okt. in der Handels-Fortbildungsschule in Mannheim öffentlich ausgestellt. —

In einem Wettbewerb des Vereins für niedersächsisches Volkstum unter bremischen Architekten, betr. Entwürfe für ländliche Schulgebäude liefen 18 Arbeiten ein. Das Preisgericht, dem die Hrn. Hans am Ende, Gildemeister, E. Hoegg, Mehlhorn und Dr. Schäfer angehörten, sprach den I. Preis den Hrn. C. Eeg & Runge, den II. Preis Hrn. Karl Schwally, den III. Preis Hrn. Fr. Alb. Zille und den IV. Preis wiederum Hrn. K. Schwally zu. Drei Arbeiten des Hrn. Reg.-Bfhr. Krahn wurden mit einer lobenden Anerkennung bedacht. —

In dem Wettbewerb betr. die städtische Ausstellungshalle in Frankfurt a. M. sind 11 Entwürfe eingelaufen, eine Zahl, die man angesichts des Umstandes, daß bindende Anerbietungen für die Ausführung verlangt waren, kaum höher erwarten konnte. —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Campo santo für Meran, zu welchem die Hrn. Langheinrich-München, Schmitz-Nürnberg und Weber-Wien eingeladen waren, wurde der Entwurf des Hrn. Prof. Jos. Schmitz in Nürnberg zur Ausführung gewählt. —

Wettbewerb Brunnenkolonnade Karlsbad. Als Verfasser des zum Ankauf empfohlenen Entwurfes „Kolonnadenturm“ bekennt sich Hr. Arch. Georg Müller in Leipzig. —

Wettbewerb Kirche, Pfarrhaus und Gemeindehaus Barmen. Nicht unberechtigte Beschwerde wird bei uns über die Durchführung dieses Wettbewerbes geführt. Als ein Teilnehmer des Wettbewerbes seinen Entwurf rechtzeitig zu dem Termin abliefern, wurde ihm vom Gemeindeamt erklärt, daß der Termin verlängert und dies auch den Herren in Barmen, also nicht allgemein, mitgeteilt worden sei. Der Beschwerdeführer erblickt in dieser nur beschränkten Benachrichtigung gewiß nicht ganz ohne Grund eine Beeinträchtigung der Anonymität des Wettbewerbs-Verfahrens insofern, als nun ohne Schwierigkeit die Entwürfe aus Barmen selbst erkannt werden können. —

Inhalt: Der Erneuerungsbau der Nikolaikirche in Siegen. — Vorschläge für die äußere Gestaltung der geplanten Schwebebahn in Berlin. — Deutscher Volkskunst- und Volkskundetag zu Dresden 1906. — Karl Weichardt f. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



# DEUTSCHE BAU- ZEITUNG

\* XL. JAHRGANG. \* No. 84. \*  
BERLIN, DEN 20. OKTOBER 1906.

## Neubauten am Maximilians-Platz in München.

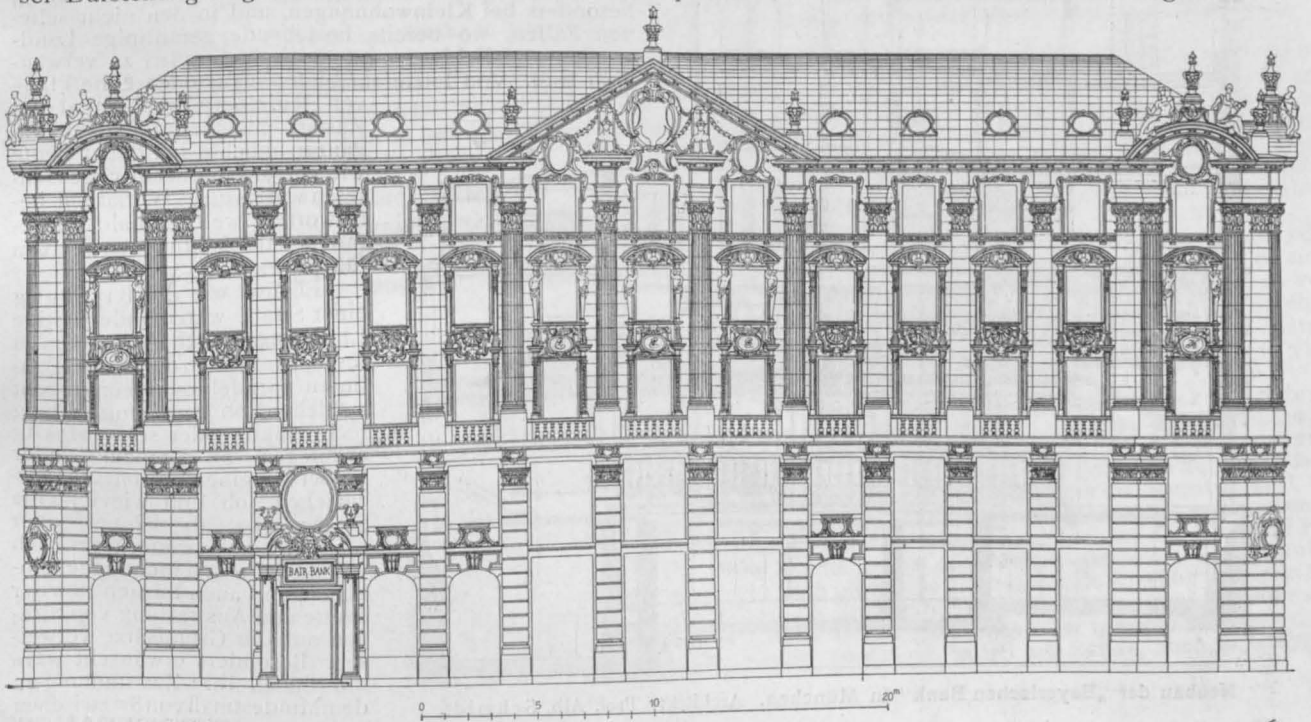
I. Der Neubau der „Bayerischen Bank“. Architekt: Professor Albert Schmidt in München.  
(Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 568, 569 und 570.)



Bereits im Jahre 1901 wurde am Maximiliansplatz in München nach den Entwürfen des Hrn. Arch. Prof. Albert Schmidt daselbst ein Bankgebäude seiner Bestimmung übergeben, dessen eigenartige Gestaltung man erst recht versteht, wenn man weiß, daß es nur ein Teil einer stattlichen Fassadenentwicklung geblieben ist, die sich

nach der untenstehenden Abbildung am Maximiliansplatz entfalten sollte und nach ihrer Vollendung in ihrer monumentaln Größe dem westlichen Teile des Platzes unzweifelhaft ein charakteristisches Gepräge verliehen haben würde. Die Gründe, weshalb es bei dem Torso geblieben ist, sind uns nicht bekannt; im Laufe der Zeit jedoch wurde die korrespondierende Ecke des hier in Frage stehenden Baublockes durch einen Neubau nach den Entwürfen des Hrn. Prof. Em. v. Seidl in München ausgezeichnet, der gleichfalls in so hohem Grade charakteristisch ist, daß wir ihn dieser Darstellung folgen lassen.

Der Baublock, dessen Teil die „Bayerische Bank“ bildet, hat Keilform. Der südwestliche Teil des Keiles hat eine kürzere Fassaden-Entwicklung als der nordwestliche. Auf ihm erhebt sich, auf 3 Seiten frei liegend, unser Neubau mit dem Haupt-Eingang vom Maximiliansplatze aus. Die Grundrißgestaltung des fünfgeschossigen Hauses ist ziemlich einfach; die Räume entwickeln sich an den drei Fassaden und um einen rechteckigen inneren Hof, der im Erdgeschoß nach der Abbildg. S. 569 Schalterhof ist. Im Untergeschoß liegen die Tresore mit Kontrollgang, um die sich die Arbeitsräume für die Tresorarbeiten lagern; nach rückwärts liegen Heizraum und Nebentreppe. Das Erdgeschoß enthält in der nördlichen Ecke den Haupt-Eingang mit Treppen-Vestibül und von letzterem aus den Zugang zum Schalterhof, sowie seitlich zu einem Vor- und Sprechzimmer. Die dem Verkehr mit dem Publikum gewidmeten Räume sind die Kassen-, Depositen- und die Effekten-Abteilung. Das erste Obergeschoß ist der Verwaltung gewidmet. Hier liegen die Arbeitsräume der Direktoren mit Vorzimmer, der Raum für Buchhaltung und Korrespondenz, sowie Nebenräume. Beachtung verdient





EUBAUTEN AM MAXIMILIANS-  
 \*\* PLATZ IN MÜNCHEN \*\*  
 NEUBAU DER „BAYERISCHEN  
 BANK“ \* \* \* \* ARCHITEKT:  
 PROFESSOR ALBERT SCHMIDT  
 \* \* \* IN MÜNCHEN \* \* \*  
 DEUTSCHE  
 \* \* \* BAUZEITUNG \* \* \*  
 XL. JAHRGANG 1906 \* NO. 84



hier die Lösung der Haupttreppe, die als versetzte U-förmige Treppe mit 2 Podesten den Verkehr mit den weiteren Geschossen vermittelt, die den Sitzungs-saal und ausschließlic Geschäftsräume enthalten.

Für die Ausstattung standen, wie das Aeußere und die Ansichten des Inneren zeigen, größere Mittel zur Ver-

fügung. Werkstein und reicher plastischer Schmuck für das stark reliefierte Aeußere, sowie Marmor, Bronze, Samttapeten usw. für die bevorzugten Teile des Inneren sollen den Verhältnissen der Bank sprechenden Ausdruck verleihen. Am figürlichen Schmuck des Hauses waren die Bildhauer Waderé und Unger beteiligt. —

### Grundsätze des Städtebaues. (Fortsetzung aus Nr. 82.)

(Verhandlungen auf der XVII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Mannheim 1906). I. Referat: Geh. Ob.-Brt. Prof. R. Baumeister, Karlsruhe i. B. (Schluß.)

Insichtlich der Einzelregeln für Straßen wird in den „Grundsätzen“ unterschieden zwischen solchen, welche allgemein empfohlen, und solchen, welche von Fall zu Fall entschieden werden müssen. Aber auch die ersteren erleiden unter Umständen Einschränkungen aus finanziellen Gründen oder durch Verkehrsrücksichten. Dahin gehört insonderheit das Anpassen neuer Straßen an vorhandene Wege und Eigentumsgrenzen, welches zwar erwünscht ist, aber doch nicht so weit gehen darf, daß erhebliche Umwege oder Mehrkosten entstehen. Umgekehrt dient zu baulicher Erleichterung das Anschmiegen an Unebenheiten des Geländes und das Vermeiden von Einschnitten, wobei konkaves Längsprofil zu wünschen. Als ästhetisch wichtig sind weiter anzuführen: der Abschluß von Straßen durch natürliche oder künstliche Ziele, Beschränkung der Straßenlänge im Verhältnis zu ihrer Breite, Unterbrechung langer gleichartiger Strecken, sei es durch bewegte oder abgesetzte Häuserlinien, sei es durch Bauwerke in der Achse.

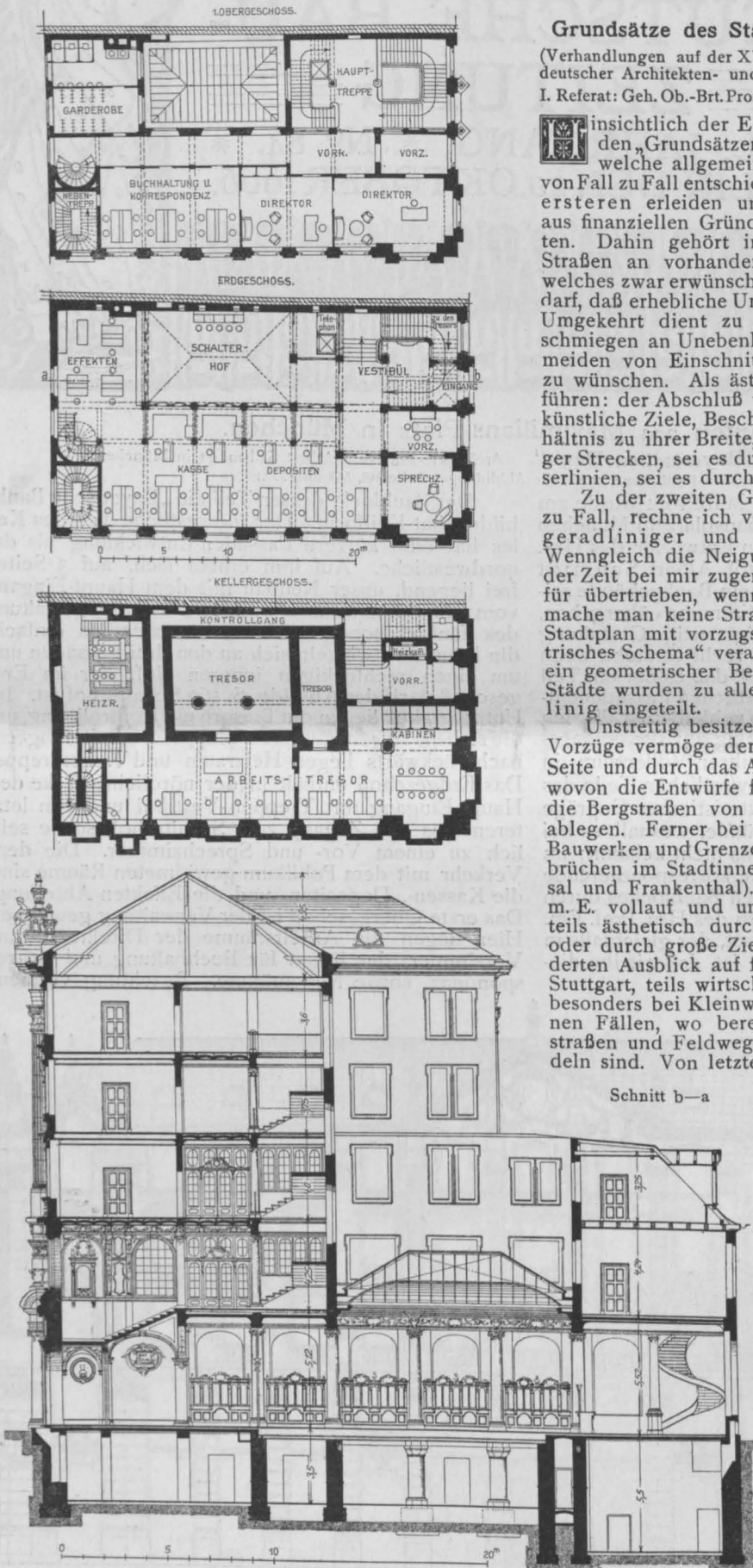
Zu der zweiten Gruppe, den Erwägungen von Fall zu Fall, rechne ich vor allem den Gegensatz zwischen geradliniger und krummliniger Straßenführung. Wenngleich die Neigung zu krummen Linien im Laufe der Zeit bei mir zugenommen hat, so halte ich es doch für übertrieben, wenn empfohlen wird: „Ohne Grund mache man keine Straße gerade“, oder wenn man jeden Stadtplan mit vorzugsweise geraden Linien als „geometrisches Schema“ verachtet. Auch die krumme Linie ist ein geometrischer Begriff, und planmäßig gegründete Städte wurden zu allen Zeiten im wesentlichen geradlinig eingeteilt.

Unstreitig besitzen gekrümmte Linien mancherlei Vorzüge vermöge der Uebersichtlichkeit ihrer konkaven Seite und durch das Anschmiegen an hügeliges Gelände, wovon die Entwürfe für die Erweiterung von Heilbronn, die Bergstraßen von Heidelberg und Durlach Zeugnis ablegen. Ferner bei Einengung zwischen vorhandenen Bauwerken und Grenzen, wie sie oftmals bei Straßendurchbrüchen im Stadtinneren vorkommt (Belege aus Bruchsal und Frankenthal). Aber auch gerade Linien sind m. E. vollauf und unter Umständen besser berechtigt, teils ästhetisch durch den Eindruck der Stättlichkeit oder durch große Zielpunkte oder durch den ungehinderten Ausblick auf ferne Berge, wie in Karlsruhe und Stuttgart, teils wirtschaftlich durch bequeme Bebauung, besonders bei Kleinwohnungen, und in den nicht seltenen Fällen, wo bereits bestehende geradlinige Landstraßen und Feldwege in städtische Straßen zu verwandeln sind. Von letzterem bieten insbesondere die Pläne

von Heidelberg, Frankenthal und Rastatt mancherlei Belege. Im ganzen möchte ich daher heute wie vor 30 Jahren ein ungesuchtes natürliches Verfahren befürworten, welches bald zu geraden, bald zu krummen Straßen führen wird.

Ebenso wie die Richtung einer Straße wären anderweitige Einzelfragen nach Umständen zu lösen, nämlich ob die beiden Baulinien parallel oder konvergent zu ziehen, ob eine Einmündung rechtwinklig oder schiefwinklig anzulegen, ob Kreuzung oder Versetzen einer Querstraße vorzuziehen, ob und wieviel eine Straßenecke abzukanten oder platzartig zu erweitern sei. Ich will mich hierauf nicht näher einlassen, und auch hinsichtlich der Breite und Ausstattung von Straßen auf die Grundsätze verweisen. Besonders erwünscht wäre mir dabei, Ihre Zustimmung zu dem Mindestmaß von 8m zwischen

Schnitt b—a



Neubau der „Bayerischen Bank“ in München. Architekt: Prof. Alb. Schmidt.

Baumreihen und Häusern, damit dieselben sich nicht, wie man es oft findet, gegenseitig Schaden zufügen. Und gegenüber einem anderen Bedenken gegen Baumreihen, daß sie nämlich langweilig seien, ist mir doch eine gut angeordnete Alleestraße lieber als eine malerischschmale Gasse, sowohl zum Wandeln als zum Wohnen.

#### 4. Plätze.

„Von Plätzen ist eine reichliche Anzahl, aber nur teilweise eine erhebliche Größe derselben erforderlich. Nach dem vorherrschenden Zweck sind folgende Regeln im Verhältnis zu ihrer Bedeutung zu beachten:

Die Form der Plätze und die Lage der einmündenden Straßen sind so zu wählen, daß die Verkehrslinien vorzugsweise an die Ränder gelegt, sonst über die Fläche möglichst zerstreut, keinesfalls auf einen Mittelpunkt gerichtet werden.

lich, anderseits können schon ganz kleine Plätze und bloße Straßenerweiterungen bei geschickter Behandlung recht erfreuliche Eindrücke machen.

Nach dem vorherrschenden Zweck pflegt man bekanntlich zu unterscheiden: Verkehrsplätze, Nutzplätze, Monumentalplätze, Gartenplätze. Gewöhnlich treten mehrere dieser Zwecke gleichzeitig auf; es empfiehlt sich aber, sie auseinander zu halten, und die darauf gegründeten Regeln, sofern sie in Gegensatz treten, nach ihrer Wichtigkeit im einzelnen Fall zu erwägen.

In diesem Sinne können architektonische Rücksichten nicht immer den ersten Rang beanspruchen, vielmehr sind in einem großen Stadtplan auch eigentliche Verkehrsplätze angezeigt, z. B. vor einem Bahnhof oder einem Stadttor. Ferner möchte ich auch vorherrschende Gartenplätze verteidigen gegen den Vorwurf der Preisgabe von Baufronten, weil dieser Nachteil durch die Annehmlichkeit für die ganze Umgebung aufgewogen wird.



Neubau der „Bayerischen Bank“ in München. Schalterhof. Architekt: Professor Albert Schmidt in München.

Die Wände des Platzes sind tunlichst geschlossen zu halten, über Straßenmündungen vielleicht torartig zu vereinigen. Die Fläche kann in gewissen Fällen geneigt, das Mittelfeld vertieft werden.

Für die Stellung öffentlicher Gebäude und Denkmäler sind zu erwägen: etwaiger erhöhter Standpunkt, passende Sehweite (2–3fache Höhe), Zielrichtung aus der Ferne oder Ueberraschung aus der Nähe, geschlossener Hintergrund.

Pflanzungen, von einer bedeutenden Architektur beherrscht, sollten gewöhnlich geometrisch regelmäßig angeordnet werden; besitzen sie aber großen Umfang oder Selbstzweck innerhalb einer baulich einfachen Umgebung, so ist freie, malerische Anlage vorzuziehen. Manchmal eignet sich ein Uebergang oder eine Vermittlung zwischen beiden Arten des Gartenstiles.“

Bei freien Plätzen ist es unnötig, ja unvorteilhaft, den Flächeninhalt ins Außerordentliche zu steigern; es gilt die Regel: zahlreiche mäßige Plätze sind besser, als wenige große, wengleich in wirklichen Großstädten auch einzelne große Plätze erwünscht und berechtigt sind. Der Flächeninhalt vieler berühmter Plätze bewegt sich zwischen  $\frac{1}{2}$  und 2 ha; über 4 ha erscheinen bereits überreich-

Was nun die Regeln selbst betrifft, so sind zunächst hinsichtlich des Verkehrs dessen Linien einzeln zu studieren, nicht alle über einen Punkt zu führen, sondern möglichst auseinander zu legen, unter Umständen durch Schutzinseln zu sondern, und es wären hiernach die Form des Platzes, die Lage der Straßenmündungen, die Gabelung von Straßen sowie die Vereinigung von Bahngleisen anzuordnen.

Sofern Marktgeschäfte, Versammlungen oder Gartenanlagen in Aussicht stehen, empfiehlt es sich, das Mittelfeld des Platzes einzufassen, vielleicht zu vertiefen oder zu neigen, und von durchgehenden Verkehrslinien frei zu halten. Auch sollen die Wände des Platzes tunlichst geschlossen gehalten, Straßenmündungen vielleicht torartig überbrückt werden.

Wo ferner der vorherrschende Zweck in öffentlichen Gebäuden oder in Denkmälern besteht, wäre ein möglichst vorteilhafter Eindruck derselben zu erwägen. Zu diesem Zweck passende Sehweite auf dem Platze selbst (ungefähr 2 bis 3fache Höhe des Kunstwerkes), bei gegebenenfalls erhöhter Stellung und bei geschlossenem Hintergrund, ferner Zielrichtungen aus der Ferne auf Portale, Türme u. dgl. und dementsprechende Straßenlinien, oder auch plötzliche überraschende Wirkung aus der Nähe. Hiernach die Stellung von Gebäuden und Monumenten entweder in der Platzmitte oder (gewöhnlich besser) abgerückt, unter Umständen am Rande, auch in Gruppen.



☞ Für Gartenanlagen auf Plätzen eignet sich geometrische Regelmäßigkeit, soweit sich die beherrschende Wirkung von Bauwerken oder von Denkmälern erstreckt, ferner auch da, wo es sich um nur kleine Flächen handelt. Wenn dagegen die Pflanzungen größeren Umfang besitzen oder innerhalb einer baulich einfachen Umgebung liegen, so ist m. E. der freie Gartenstil mit gewundenen Wegen und mit rein malerischer Gruppierung vorzuziehen, indem er dem Charakter der Pflanzenwelt selbst mehr entspricht, wengleich nicht der heutigen Mode. Bei manchen Aufgaben wäre übrigens eine Durch-

Angemessene Grundstückstiefen für Wohn-, Geschäfts- und gemischte Häuser betragen ungefähr, je nach Grundriß, Höhe, Hof und Gartenfläche, bei kleinen Baulichkeiten 15—30m, bei mittleren 25—50m, bei großen 40—70m; für Fabriken, insbesondere zwischen Straßen und Bahngleis, oder zwischen Straße und Wasser, 60—100m.

Die sogenannte offene Bauweise eignet sich sowohl bei kleinen als bei großen Baulichkeiten vor allem für Landhausbezirke, dagegen nicht für Geschäftsstraßen. Der ge-

botene Abstand soll in angemessenem Verhältnis zur Häuserhöhe stehen. Die hygienischen und ästhetischen Vorteile der offenen Bauweise lassen sich einigermaßen auch bei der halboffenen Bauweise erreichen und in demselben Grade die wirtschaftlichen Nachteile verringern.

Statt der offenen Bauweise dient bei den ringsum geschlossen bebauten Blöcken die Offenhaltung eines reichlichen Luftraumes im Inneren. Dieselbe Maßregel empfiehlt sich zwecks Herstellung eines öffentlichen Parkes oder Gebäudes im Inneren eines großen Blockes. Dagegen sind Hintergebäude tunlichst zu unterdrücken und lieber Zwischenstraßen durchzulegen.

Es ist oftmals zweckmäßig, die Bauflucht etwa 0,5 bis 2m hinter die Straßenflucht zu legen, um auch ohne eigentliche Vorgärten mannigfaltige bauliche Vorsprünge hervorzuheben. Auch ist das freiwillige Zurücksetzen eines Hauses bei geeigneter Behandlung der Nachbarhäuser allgemein zu gestatten. Die beiden Fluchten brauchen in diesen Fällen nicht parallel zu liegen.“

Im Wohnungswesen bilden die äußersten Gegensätze einerseits das Einfamilienhaus, andererseits das Massenmiethaus oder die „Mietkasernen“; zwischen beiden steht das kleinere Miethaus oder „Bürgerhaus“ mit einer mäßigen Anzahl, etwa 2 bis 4 Wohnungen. Das Ideal des Einfamilienhauses ist wirtschaftlich nicht überall erreichbar, deshalb auch das Bürgerhaus wohl zu berücksichtigen. Die vielgeschossige Sammelwohnstätte aber bildet in gesundheitlicher und in sittlicher Hinsicht die schlechteste Wohnungsform und läßt sich doch nicht verdrängen, wo die Bodenpreise bereits hoch stehen und zu starker Ausnutzung zwingen. Hier handelt es sich um tunlichste Verbesserung der Uebelstände, namentlich um Einschränkung der zulässigen Anzahl der Wohnungen für das Haus. Diese Anzahl wäre dann in neueren Stadtteilen noch stärker zu vermindern, bis zum gänzlichen Ausschluß eigentlicher Mietkasernen.

Besonders wichtig ist es im Städtebau, wie eng und wie hoch gebaut werden darf, d. h. die Baudichtigkeit in wagrechter und in senkrechter Richtung. Sie muß nicht



Neubau der „Bayerischen Bank“ in München. Haupttreppe. Arch.: Prof. Alb. Schmidt in München.

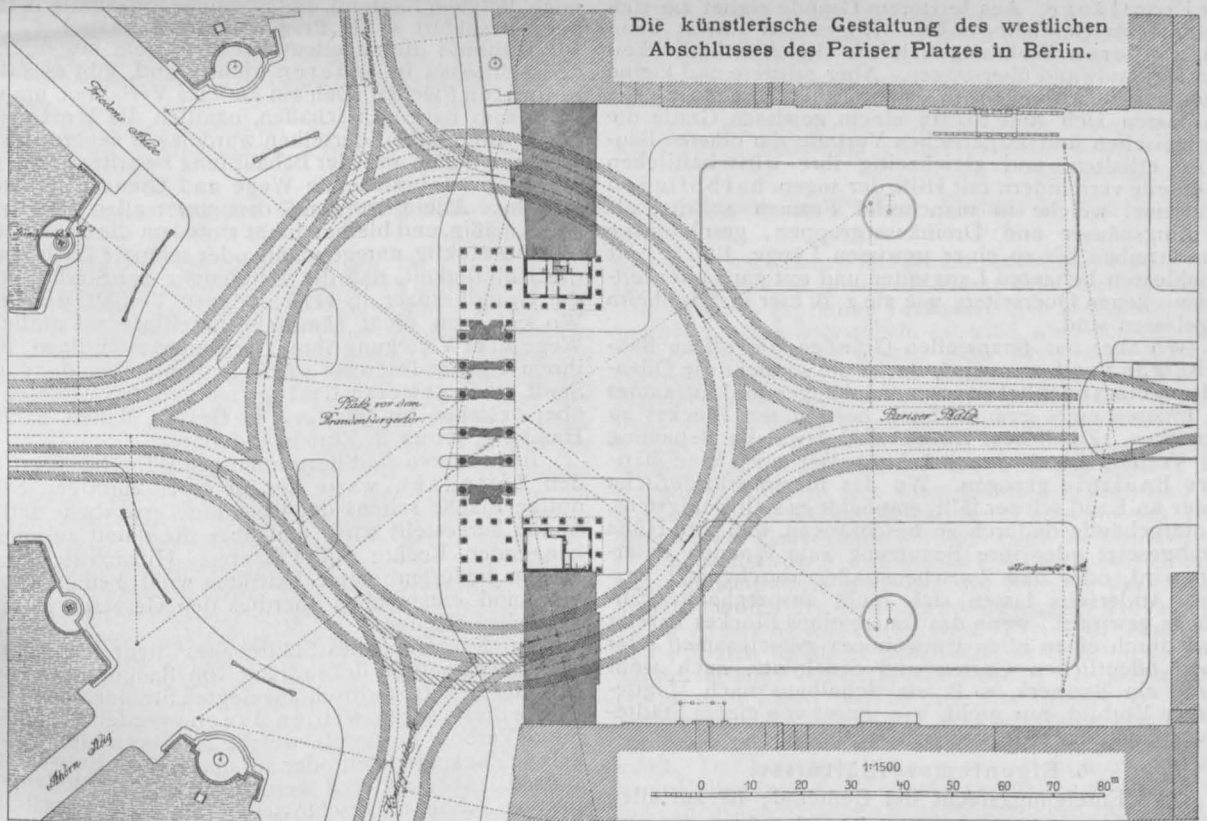
dringung oder Nebeneinanderstellung der architektonischen und der landschaftlichen Behandlung wohl geeignet.

##### 5. Formen der Bebauung.

„Von den drei Wohnformen: Einfamilienhäuser, Bürgerhäuser, Mietkasernen sind die beiden ersteren zu begünstigen, die letztere ist nur in älteren Stadtteilen, unter Milderung ihrer Uebelstände, zu erhalten, in neueren dagegen zu bekämpfen.“

Die Baudichtigkeit in wagrechter und in senkrechter Richtung muß nicht nur aus hygienischen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen gesetzlich beschränkt werden. Die hierzudienenden Vorschriften sind in einem größeren Stadtplan abzustufen, nach Bezirken (Zonen), nach kleineren Flächenteilen oder nach Straßenstrecken. Die Stufen sind teils auf Grund der bestehenden Bodenwerte, teils mit Rücksicht auf die erwünschte Bauweise zu wählen.





nur aus gesundheitlichen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen beschränkt werden, weil infolge der Wechselwirkung zwischen den Bodenpreisen und den Vorschriften über Baudichtigkeit die Wohnungsfrage vor-

zugsweise eine Bodenfrage ist. Dabei sind aber die Vorschriften über das gesamte städtische Baugebiet abzustufen, entsprechend teils den naturgemäßen Unterschieden des Bodenwertes, teils den wünschenswerten

Bauformen. Es handelt sich also um die Aufstellung von Klassen hinsichtlich der Grenzmaße von Abständen, Hofraum, Haushöhe usw., sowie um die Vorzeichnung von festen Zonen für deren Gültigkeit. Unter Zonen sind hier nicht etwa ringförmige Figuren, nicht einmal immer zusammenhängende Bezirke zu verstehen, sondern Flächenstücke von verschiedenartigen Formen, welche sich mannigfaltig in- und durcheinanderschieben mögen, unter Umständen bestimmte Straßenstrecken oder Straßenseiten. Deshalb kann auch die Anzahl der Klassen recht verschiedenartig sein: in kleinen Städten genügen vielleicht 2 für Altstadt und für Außengebiet; meistens findet man 3 oder 4 nebst etwaigen Unterabteilungen für Landhaus- und für Fabrikbezirke. In München sind 9, in Dresden 13 verschiedene Typen sorgfältig verteilt.

Der geschilderten Abstufung haben die Abmessungen der einzelnen Bauplätze und Blöcke zu entsprechen. Da jedoch bestimmte Zahlen hierbei unmöglich, vielmehr verschiedenartige Abmessungen erwünscht sind, habe ich versucht, Spielräume aufzustellen, innerhalb deren die Grundstückstiefen sich praktisch bewegen. Es ist dabei zwischen kleinen, mittleren und großen Baulichkeiten unterschieden und durchweg auf den Einfluß von Hausgrundriß, Haushöhe, Hofraum und Gartenfläche hingewiesen.

Zur Grundstückstiefe gehören in Wohnstraßen oft noch Vorgärten. Ähnlich könnte aber auch in anderen Straßen ein Abstand zwischen Straßenlinie und Baulinie, etwa zwischen 0,5 und 2 m, vorgeschrieben werden, um mannigfaltige bauliche Vorsprünge hervorzurufen. Und aus gleichem Grunde sollte überall das freiwillige Zurücksetzen eines Hauses gestattet werden, beides bei freier Verfügung über die baulich nicht verwendete Fläche des Vorlandes, sei es zu privaten Zwecken, sei es zum öffentlichen Verkehr.

Im Weiteren ist der Unterschied zwischen geschlossener und offener Bauweise zu besprechen. Vorzüge der offenen Bauweise sind: Luftwechsel zwischen Straße und Hinterland zugunsten heißer Straßen oder enger Höfe, zweckmäßige Hausgrundrisse mit reichlicher Belichtung, reizvolle, individuelle Bauweise, Wegfall der häßlichen Brandmauern während der Entwicklung eines Stadtteiles. Dem Vorwurf, daß mit dem Luftzuge Staub und Straßenlärm in das Hinterland gelangen, ist wenigstens an Straßen von geringem Verkehr oder mit breitem Vorland nicht viel Bedeutung zuzuschreiben. Die wesentlichen Nachteile der offenen Bauweise bestehen in den größeren Kosten und in der beschränkten Ausnützung der Frontlänge. Aus letzterem Grunde eignet sie sich niemals für Geschäftsstraßen. Abgesehen davon kann bei größeren Wohnungen leicht die Annehmlichkeit den Mehraufwand übersteigen. Aber mittlere und kleine Wohnungen verlangen in erster Linie Sparsamkeit. Da lassen sich nun bis zu einem gewissen Grade die hygienischen und ästhetischen Vorteile der offenen Bauweise erhalten, und gleichzeitig ihre wirtschaftlichen Nachteile vermindern mit Hilfe der sogenannten halboffenen Bauweise, welche in mancherlei Formen auftritt, als Zwillingshäuser und Dreihäusergruppen, geschlossene Häuserreihen bis zu einer gewissen Länge, Blöcke mit geschlossen bebauten Längsseiten und mit ganz oder teilweise offenen Querseiten, wie sie z. B. hier in Mannheim zugelassen sind.

Wo aber aus finanziellen Gründen die offene Bauweise ganz verlassen wird, da ist um so mehr die Offenhaltung eines reichlichen zusammenhängenden Luftraumes im Inneren eines zum Wohnen bestimmten Blockes zu wünschen. Zu diesem Zweck wird etwa die Bebauung auf Vordergebäude beschränkt, besser noch eine hintere Baulinie gezogen. Wo das hierzu erforderliche Opfer an Land schwer fällt, empfiehlt es sich wenigstens, Hintergebäude dadurch zu beschränken, daß ihre Höhe herabgesetzt oder ihre Benutzung zum Wohnen untersagt wird, oder daß Zwischenstraßen durchgelegt werden. Andererseits lassen sich recht ansprechende Eindrücke gewinnen, wenn das Innere eines Blockes besetzt wird durch einen allen Umwohnern gemeinsamen oder einen öffentlichen Garten und Spielplatz, auch wohl durch ein Bauwerk, z. B. ein Schulhaus nach Magdeburger Vorbild, nur nicht, wie jüngst von einem Städtebauer geplant wurde, ein Schlachthaus.

#### 6. Eigentumsverhältnisse.

„Das Enteignungsrecht der Gemeinde ist auf allen Privatbesitz zu erstrecken, welchen der Städtebau im öffentlichen Interesse erfordert. Für Grundstücks-Reste, welche infolge Durchlegung einer Straße entstehen, ist deren Enteignung und Eineignung gesetzlich zu erleichtern, ebenso die zwangsweise Umlegung von un-

bebauten Grundstücken, deren Form die Bebauung erschwert, sowie die Zonenenteignung im bebauten Gelände aus Gründen der Gesundheit oder des Verkehrs.

Auf Flächen, welche zu künftigen Straßen und Plätzen bestimmt sind, darf nach gesetzlicher Feststellung des Planes nicht mehr oder nur vorbehaltlich des Wiederabbruches gebaut werden. Die Abtretung kann von seiten der Gemeinde zu jedem ihr geeigneten Zeitpunkt verlangt werden.

Die Gemeinde sollte verpflichtet sein, eine Straße herzustellen, sobald das allgemeine Wohnungsbedürfnis es erfordert, jedenfalls dann, wenn die Ausführung von Häusern auf der halben Länge der angrenzenden Grundstücksfronten gesichert ist, unter den gleichen Voraussetzungen auch eine durch Private hergestellte Straße zu übernehmen.

Für vereinzelte Neubauten, welche außerhalb der vorhandenen Straßen errichtet werden sollen, sind bestimmte Bedingungen hinsichtlich ihrer Zugänglichkeit und Entwässerung aufzustellen; zugleich können derartige Neubauten auf bestimmte Zwecke: Fabriken, Landwohnungen, Ein- oder Zweifamilienhäuser beschränkt werden.“

Zur Ausführung eines Stadtbauplanes gehört ein schneidiges Enteignungsgesetz. Hier sind stärkere Eingriffe in Privatbesitz erforderlich als für Landstraßen, dafür genießen die Bürger auch mehr Vorteile. Vor allem ist eine weitherzigere Auffassung des Bedarfes einer Stadterweiterung zu wünschen, als sie in manchen deutschen Staaten dermalen noch besteht. Ferner wären vielfach Ergänzungen zu wünschen mit Bezug auf das Schicksal von Grundstücksresten, welche beim Durchlegen einer Straße übrig bleiben. Die Gemeinde sollte statt über großer Minderwerts-Entschädigungen befugt sein, die Enteignung auf solche Reste mitzuerstrecken, d. h. ganze Grundstücke zu erwerben, aber auch umgekehrt den Anstoß zum Ankauf eines für sich allein unbrauchbaren Stückes zu nötigen. Weitergehend führt dies zur sogenannten Zonenenteignung, durch welche aus Rücksichten der Gesundheit oder des Verkehrs ganze Gruppen von Grundstücken in brauchbare Bauplätze zu verwandeln sind. Wir finden landesgesetzliche Grundlagen dazu in Frankreich, Belgien, England, umfangreiche Einzelfälle in Hamburg, Frankfurt a. M., Prag, Budapest, Neapel.

Während die angedeuteten Maßregeln besonders für den Städtebau im Inneren wichtig sind, gibt es auf unbebauten Flächen noch ein anderes Verfahren, um Ordnung zum Bauen zu schaffen, nämlich die Umlegung. Die Notwendigkeit derselben wurde zwar neuerdings von gewissen Seiten mit der Behauptung bestritten, daß man sich nur an bestehende Wege und Grenzen zu halten brauche. Allein ist denn dies unter allen Umständen zweckmäßig, und bleiben nicht trotzdem die Grundstücke oft spitzwinklig, unregelmäßig oder schmal? Dazu kommt die Unbilligkeit, daß die Enteignung zur Straßenanlage die Grundbesitzer in verschiedenen Verhältnissen trifft. Wo sich nun nicht sämtliche Beteiligte auf gutlichem Wege über Verlegung ihrer Grenzen verständigen, ist in ihrem eigenen Interesse sowie in demjenigen der ganzen Stadt zwangsweise Umlegung geboten. Gesetze darüber bestehen bis jetzt erst in Hessen, Baden, Sachsen, Hamburg, ferner in Zürich und Basel.

Im weiteren sind Bestimmungen wünschenswert über den Zeitpunkt, wann die zu einer künftigen Straße nötige Fläche seitens der Gemeinde erworben und die Straße hergestellt wird, und über die damit zusammenhängenden Rechte und Pflichten. Hinsichtlich dieser Fragen bedürfen meine Leitsätze wohl keiner Erläuterung und entsprechen überdies den Gesetzen in vielen deutschen Staaten.

Zur Förderung des Städtebaues dient endlich noch eine zweckmäßige Behandlung von Baugesuchen außerhalb der bereits städtisch angelegten Straßen. Die Uebelstände dieses sogenannten wilden Bauens werden bekanntlich durch Verbote bekämpft, welche sich entweder auf mangelnde Zugänglichkeit oder auf mangelnde Entwässerung stützen. Aber dadurch werden einmal die Bodenpreise in den schon aufgeschlossenen Stadtteilen gesteigert, und sodann manche Ansiedelungen gehindert, welche nur auf billigem Gelände ausführbar sind und dem Gemeinwesen immerhin Vorteil bringen können: Landhäuser, Fabriken, Arbeiterwohnungen. Deshalb pflegt man denn auch jene Verbote nicht immer streng zu handhaben, aber statt Willkür wäre es besser, wenn die Be-

dingungen zur Genehmigung im voraus genau aufgestellt würden. Es sind eben behufs Zugänglichkeit und Entwässerung provisorische Maßregeln zu fordern und auch befriedigend zu ermöglichen, wenn die Baulichkeiten auf Ein- oder Zweifamilienhäuser und solche zu gewerblichen oder landwirtschaftlichen Zwecken beschränkt werden.

#### 7. Kostendeckung.

„In dem Beitrag oder Ersatz für Herstellung neuer Straßen, welchen angrenzende Eigentümer zu leisten haben, sind die Kosten für Grunderwerb, Planierung, Befestigung und für Entwässerung über die ganze Länge der beabsichtigten Straße zusammenzurechnen und auszuteilen. Soweit in einem größeren Gebiet gleichartige Verhältnisse bestehen, empfehlen sich Normalbeiträge. Außerdem sollte der Aufwand für einzelne, besonders kostspielige Gegenstände auf weitere Kreise derjenigen Grundbesitzer, welchen dadurch ein Vorteil erwächst, umgelegt werden.

Bei der Verteilung auf die einzelnen Anstößer wäre neben der Frontlänge der Grundstücke möglichst auch die Bauweise, nämlich die bebaute oder bebauungsfähige Fläche und die Anzahl der Geschosse, zu berücksichtigen.

Von Beiträgen kann durch die Gemeinde ein Teil nachgelassen werden, wenn Wohnungen beabsichtigt werden, deren Förderung im allgemeinen Interesse liegt. Dabei sind jedoch gewisse Bedingungen über Größe und Bauweise der Wohnungen (Kleinwohnungen), über die Art der Vermietung und des Verkaufes, über die Einschränkung des Gewinnes aufzustellen.“

Die Kosten neuer Straßen und Plätze sind, wie bei jedem Unternehmen, durch den Erfolg zu decken. Dieser kommt nun teils den Grundbesitzern zugute durch Wertsteigerung und Nutzbarmachung ihres Eigentumes, teils der Gemeinde durch Aufschwung der ganzen Stadt und Erhöhung der Steuerkraft. Daraus ergibt sich im allgemeinen eine Teilung der Kosten zwischen Grundbesitzern und Gemeinde. Das gebräuchlichste Verfahren besteht bekanntlich darin, daß den Anstößern die Zahlung bis zu einem gewissen festen Breitenmaß obliegt, dessen Maximum in verschiedenen Staaten zwischen 15 und 26 m festgestellt ist. Da kleine Unterschiede nicht in Betracht kommen, dürfte die einfachste Berechnung in Normalbeiträgen bestehen, welche für öfter wiederkehrende gleichartige Ausführungen im voraus bestimmt werden.

Außer den gewöhnlichen Straßenkosten kommen oftmals noch außerordentliche Gegenstände vor, als: größere Brücken, Parkanlagen, Eindeichungen, Sammelkanäle, Erwerb von Festungswerken. Insofern hier der Vorteil sich über die unmittelbaren Anstößer hinaus erstreckt,

wären gewisse weitere Kreise zur Kostendeckung heranzuziehen, wie dies gemäß dem sächsischen Baugesetz in Dresden und Leipzig, aber auch in Mainz, Charlottenburg, Hamburg, Dortmund, Breslau vorgenommen ist.

Die Beitragssumme zu den Straßenkosten muß sodann auf die einzelnen Grundbesitzer verteilt werden. Am gebräuchlichsten geschieht dies bekanntlich nach Verhältnis der Frontlängen. Allein der Wert eines Grundstückes hängt nicht bloß von seiner Frontlänge, sondern noch mehr von seinem Flächeninhalt ab. Nur wenn bei allen Beteiligten Fläche und Frontlänge in gleichem Verhältnis stehen, wie es bei einer Umlegung erstrebt wird, wäre dieser Maßstab unanfechtbar. Sonst entsteht durch den alleinigen Gebrauch der Frontlänge eine Unbilligkeit, und es sollte außer ihr auch die Bauweise berücksichtigt werden. Wie diesbezügliche Merkmale aufzustellen seien, darüber gibt es schon mancherlei Vorschriften und Vorschläge, insbesondere bei der Kanalisation, z. B. außer der einfachen Frontlänge oder der baufähigen Grundstücksfläche eine Verbindung beider, ferner Produkt aus Frontlänge und Geschoßzahl, Kubik-Inhalt der Baulichkeiten, Anzahl und Größe der Wohnungen.

Für die Fälligkeit der Beiträge ist demalen in allen deutschen Staaten der Zeitpunkt bestimmt, in welchem auf einem Grundstück gebaut wird. Bis dahin muß die Gemeinde den Beitrag auslegen und verzinsen, und es bleibt demnach ihre Sache, die Unterschiede im Gebrauchswert von Straßen für die einzelnen Anstößer auszugleichen. So angemessen dies ohne Zweifel ist, kann doch oftmals eine so beträchtliche und unterschiedslose Zunahme des Bodenwertes infolge einer neuen Straße in Aussicht stehen, daß es sich rechtfertigt, alle Grundbesitzer gleichzeitig schon bei Herstellung der Straße zu belasten. Deshalb sollte der Fälligkeitstermin nicht durch allgemeines Gesetz, sondern von Fall zu Fall festgesetzt werden.

Die Beiträge zu den Straßenkosten werden zuweilen ermäßigt oder ganz nachgelassen, wenn es sich um Kleinwohnungen handelt. Es ist dies neben anderen bekannten Mitteln geeignet, um von seiten der Gemeinde der Wohnungsnot abzuhelfen. Ob derartige Begünstigungen gemeinnützigen Gesellschaften, Bau-Genossenschaften oder Privat-Unternehmern zu gute kommen, ist gleichgültig, wenn nur technische und wirtschaftliche Bedingungen dafür sorgen, daß nicht die Spekulation auf Kosten der Gemeinde Vorteile zieht. Auch dürfen nicht baupolizeiliche Ausnahmen gestattet werden, um bei Kleinwohnungen sparen zu können. Darin würde nur der Beweis liegen, daß die Bauordnung nicht sorgfältig und vollständig aufgestellt, daher in ihren Mindestforderungen mehr oder weniger über das Notwendige gesteigert war. Aus sozialen Gründen wünschen wir keine Wohnungen „zweiter Güte“ von Amts wegen, sondern gleichmäßige Fürsorge für Feuersicherheit, Festigkeit, Gesundheit und auch gleich liebevolle künstlerische Behandlung. —

(Fortsetzung folgt.)

### Die künstlerische Gestaltung des westlichen Abschlusses des Pariser Platzes in Berlin.

Hierzu die Abbildungen S. 571.

Die tiefgreifenden Umwälzungen im Berliner Verkehrswesen, über die wir mehrfach berichtet haben, beginnen nun auch den historischen Besitz der Stadt zu berühren. In erster Linie werden davon die beiden Schöpfungen Friedrich Wilhelms I. betroffen, die wir bisher als Kleinodien der Kunst des Städtebaues bewahrt und behütet haben: das „Achteck“ oder der Leipziger Platz und das „Viereck“ (Carré) oder der Pariser Platz. Handelt es sich bei der Unterfahung des Leipziger Platzes durch die im Bau begriffene Untergrundbahn Potsdamer Platz—Spittelmarkt in der Hauptsache um eine Beeinträchtigung des selten schönen Baumschmuckes dieses Platzes, der diesem seinerzeit mit sicherer Vorausberechnung der einstigen Wirkung als eine künstlerische Gabe von hoher Bedeutung verliehen wurde, so gehen die geplanten Veränderungen am Pariser Platz erheblich weiter, indem sie sich an die architektonische Gestaltung heranwagen und insbesondere die bedeutendste Wandung des Platzes, die westliche mit dem Brandenburger Tor, einer Umgestaltung zuzuführen trachten. Der Verkehr ist ein harter und rücksichtsloser Erzieher, der nur seine eigenen Interessen kennt und von diesen abhängig ist. Wer ihn will und sich daher offenen Sinnes für die unabwendbaren realistischen Bedürfnisse des Fortschrittes in der baulichen Entfaltung einer im Weltgetriebe stehenden Großstadt, deren Entwicklung sich in einer beschleunigten Aufwärtsbewegung befindet, frei weiß von sentimentalem Archaismus, rückwärts blickender Sentimentalität und historischem Schematismus, frei von Schulmeinungen, wer mit anderen Worten

bereit ist, dem Leben mit seinen tausendfältig geschliffenen Fassetten und seinen Realitäten sein Recht zu lassen, der kann den geplanten Veränderungen mit aufrichtigem Bedauern gegenüberstehen, er wird aber seinem historischen Idealismus, dessen tiefe psychische Wirkung Niemand verkennen wird, seinem idealen Gefühl für Heimatschutz, das eine von den öffentlichen Faktoren noch viel zu wenig erkannte Rolle im Gemütsleben des Volkes spielt, nichts vergeben, wenn er der Meinung huldigt, daß eine bestimmte Wirkung aus tausend verschiedenen Mitteln sich zusammensetzen kann und daß ein lieb gewordener Anblick ersetzt werden kann durch eine andere Gestaltung, die sich nach kurzem Bestand in gleicher Weise in das Gemüt des Beschauers einleben kann und einleben wird, wie die Wirkung des früheren Werkes, wenn die Grundbedingungen dieser Wirkung nicht Schaden leiden. Das aber scheint für beide Plätze nicht zu befürchten zu sein. Jede große Sache verlangt ein natürliches Opfer, das kleiner oder größer sein kann; das ist eine alte Erfahrung. In den vorliegenden beiden Fällen steht das Opfer, glauben wir, im Verhältnis zu dem zu erwartenden Gewinn der Zukunft. Der Leipziger Platz, so verspricht man uns, wird nach Vollendung der Tunnel-Bauarbeiten und nach den in Aussicht genommenen Neuanpflanzungen annähernd das alte Bild darbieten, und wir haben keinen Grund, an diesem Versprechen zu zweifeln. Eine größere Einbuße an der ursprünglichen Wirkung würde der Platz nach unserer Meinung erleiden, wenn seine Besetzung mit kleineren Baulichkeiten einen weiteren Fortschritt finden würde.



Beim Pariser Platz liegen, wenn hier auch andere künstlerische Mittel in Betracht kommen, die Verhältnisse ähnlich. Auch hier erscheint uns durchaus die Möglichkeit gegeben, für das zu gewährende Opfer einen Ersatz zu finden. Das ist keine Frage der Unmöglichkeit, sondern lediglich eine Frage des künstlerischen Taktes. Der allerdings ist, Gott sei's geklagt, selten, äußerst selten; aber er ist doch da.

Der Pariser Platz ist eine Schöpfung König Friedrich Wilhelms I. Von diesem geht eine neue Epoche der städtebaulichen Entwicklung Berlins aus. Er veranlaßte Bebauungspläne für die Erweiterung der Dorotheen- und Friedrichsstadt. Bis dahin umschloß die außerhalb der Festungswerke von Berlin-Cölln liegende Dorotheenstadt eine Mauer, die in der Richtung von Ost nach West etwa der heutigen Behrenstraße folgte und in der Richtung Nord-Süd einen unregelmäßigen Verlauf etwa bei der heutigen Schadowstraße nahm. In dieser Mauer lagen südlich, im Zuge der heutigen Friedrichstraße, das Friedrichs-Tor, westlich, im Zuge der Straße Unter den Linden, das Tiergarten-Tor. Es ist möglich, daß ein Kupferstich von Chodowiecki aus dem Jahre 1764 dieses Tor zeigt, welches bereits eine Oeffnung in einer Umschließung war.

Als dann die für die damaligen Verhältnisse umfassenden Stadterweiterungen des zweiten preußischen Königs zur Tat wurden, als die südlichen und westlichen Stadtteile ihre Grenzen bis zum heutigen Brandenburger, Potsdamer und Halle'schen Tor reckten und eine neue Umfassungsmauer notwendig machten, gewann auch der Gedanke feste Gestalt, als Abschluß des erweiterten und beinahe neu geschaffenen monumentalen Straßenzuges „Unter den Linden“ und des die Straße an ihrem westlichen Ende aufnehmenden „Carrés“, späteren Pariser Platzes, eine monumentale Toranlage zu errichten. Carl Gotthard Langhans schuf in den Jahren 1788—1793 als eine antike dorische Anlage mit 5 Durchgängen, an die beiderseits Flügelbauten und an diese die die von Friedrich Wilhelm I. geschaffenen Stadtteile umschließende Stadtmauer anschlossen, das Brandenburger Tor. Nach der Seite der Stadt wurde das Tor von zwei weiteren antiken Flügelbauten flankiert, an die unmittelbar sich Wohngebäude anschlossen, die in ihrer Höhe die Flügelbauten nicht überragten und den schlichtesten Charakter besaßen, so daß das Tor mit seiner Quadriga das den Platz beherrschende Denkmal blieb. Diese Herrschaft jedoch wurde erheblich beeinträchtigt, als die alten zweigeschossigen Wohnhäuser im Jahre 1854 fielen und den heutigen dreigeschossigen Herrschaftshäusern Platz machten. Diesen Zustand, von der Stadt aus gesehen, gibt die obere Abbildg. S. 571 wieder. Nun waren aber im Laufe der Zeit vor dem Tore solche baulichen Veränderungen eingetreten, daß die alte Stadtmauer auf weite Strecken, vor allem im nördlichen Teile der Königgrätzer Straße, gefallen war; mit ihr wurden auch die äußeren Flügelbauten abgetragen und nach den Entwürfen Stracks im Jahre 1868 durch die heutigen Bauten ersetzt. Die „Deutsche Bauzeitung“ hat im Jahrgang 1868 hierüber eingehend berichtet. Den hierdurch geschaffenen Zustand, gesehen vom Tiergarten aus, zeigt die mittlere Abbildg. S. 571. Wer nun etwa die Zeichnungen Serrurier's und Calan's vom Brandenburger Tor und seiner Umgebung kennt und die damalige Wirkung mit der heutigen vergleicht, muß notgedrungen zu dem Gefühl kommen, daß die überragende Stellung des Tores erheblich gelitten hat, wenn man auch anerkennen muß, daß der Architekt der dem Tore unmittelbar benachbarten Neubauten soviel Altruismus bewiesen hat, als ihm der Auftrag seines Bauherrn vermutlich zu beweisen ermöglichte. Denn die ruhigen Flächen und Linien der beiden Wohnhäuser lassen, wenn man von deren Höhe absieht, dem Brandenburger Tor seine architektonische Wirkung im vollsten Maße. Ja, man könnte vielleicht versucht sein, aus der Abtreppung der Höhen gegen die Flügelbauten des Tores, sowohl von außen wie von innen gesehen, einen gewissen Reiz abzuleiten.

#### Wettbewerb.

Wettbewerb städtische Ausstellungshalle Frankfurt a. M. Das Preisgericht hat drei Entwürfe mit gleichen Preisen von je 12000 M. ausgezeichnet, und zwar die Entwürfe der Hrn.: 1. Arch. Prof. F. Pützer in Darmstadt in Verbindung mit der Aktien-Gesellschaft für Hoch- und Tiefbauten in Frankfurt und Brückenbau Flender A.-G. in Benrath; 2. Arch. und Bauunternehmer Schaffner & Albert in Frankfurt in Verbindung mit der Maschinenbau-Anstalt Humboldt in Kalk bei Cöln; 3. Arch. Prof. Friedrich v. Thiersch in München in Verbindung mit den Vereinigten Maschinenfabriken Augsburg-Nürnberg, Zweiganstalt Gustavsborg bei Mainz.

Drohte dem Tor im Jahre 1854 die erste Gefahr, die, nach dem Willen Friedrich Wilhelms IV. und durch den Einfluß Stüler's auf das geringste Maß beschränkt wurde, so droht ihm nach der Ansicht Vieler eine zweite, größere Gefahr in unseren Tagen. Bald nachdem die Denkmal-Anlagen des Kaisers und der Kaiserin Friedrich vor dem Brandenburger Tor enthüllt waren, tauchten wiederholt in der Tagespresse Nachrichten über die Absicht einer Freilegung des Tores auf, um durch Beseitigung der beiden an die Flügelbauten anschließenden Wohnhäuser vom Pariser Platz aus einen freien Blick auf die neuen Denkmal-Anlagen zu ermöglichen. Schon bei dem Wettbewerb um Entwürfe für das Berliner Denkmal Kaiser Wilhelms I. waren Gedanken aufgetaucht, den Pariser Platz und den Platz vor dem Brandenburger Tor zu einer einheitlichen Platzanlage umzugestalten, dem Tor seinen Charakter als Maueröffnung zu nehmen und es mehr im Sinne der Triumphbogen auf den Foren der großen Städte des römischen Altertumes aufzufassen. Ich leugne nicht, und fürchte mich nicht, vor dem zu erwartenden Widerspruche es auszusprechen, daß der Gedanke künstlerische Größe gewinnen könnte, wenn ein deutscher Michel-Angelo oder Bernini mit großen Mitteln zu seiner Ausführung berufen würde. Aber ein Umstand macht den Gedanken heute völlig unmöglich, das ist die wenig künstlerische Form der Denkmal-Anlagen vor dem Tor. Ein zweiter Umstand, der ihn noch bis vor kurzem unmöglich gemacht hätte, der stark entwickelte Verkehr vor dem Tor, ist durch die überraschenden Pläne der Berliner Straßenbahn, die in dem Lageplan S. 571 angedeutet sind, beseitigt worden. Wenn es möglich wäre, für die Denkmal-Anlagen vor dem Tor eine andere Aufstellung zu finden und an ihrer Stelle für das königliche Paargrößere monumentale Denkmäler von bedeutenderem künstlerischem Gehalt zu schaffen, dann wären alle Umstände gegeben, eine Platzanlage von antiker Größe zu gestalten, in welcher das Brandenburger Tor als preußisches Siegestor inhaltlich und künstlerisch stets der alles beherrschende Mittelpunkt sein und bleiben müßte. Da aber hier mit unmöglichen Annahmen gerechnet ist, so bleibt nichts anderes übrig, als sich zu den Zielen zu bescheiden, welche die Akademie des Bauwesens mit ihrem Preisausschreiben verfolgt. In diesem ist gesagt, die Durchführung der neuen Straßenbahnpläne am Brandenburger Tor bedinge eine Untertunnelung der beiden nördlich und südlich gelegenen, auf unserem Lageplan dunkel schraffierten Gebäude, und es sei anzunehmen, daß beide Gebäude abgetragen und durch nutzbare Neubauten oder einen anderen monumentalen Abschluß des Platzes ersetzt werden müßten. Für die Lösung der Aufgabe werden als Gesichtspunkte genannt, es seien für die Erleichterung des wachsenden Verkehrs geräumige neue Verbindungen zwischen dem Pariser Platz und nach dem Tiergarten zu schaffen und es müßte die architektonische Gestaltung nach dem Pariser Platz und nach dem Tiergarten mit der Monumentalität des Tores und mit der jetzigen Gesamtwirkung des Pariser Platzes in Einklang stehen. Die jetzt vorhandenen seitlichen Torhallen und Wachtgebäude werden von dem Tunnelbau nicht berührt; ihre Erhaltung sei aus geschichtlichen und die Bewahrung des jetzigen Gesamt-Eindruckes aus künstlerischen Gründen erwünscht. Weil es sich aber im vorliegenden Falle um eine rein ideale Aufgabe handele, sollen auch Entwürfe, welche eine Veränderung oder Verschiebung dieser seitlichen Bauten ohne Beeinträchtigung ihrer jetzigen Zweckbestimmung in Aussicht nehmen, zum Wettbewerb zugelassen werden. Die Freiheit, die das Programm hier bietet, ist nur zu begrüßen, denn es wird möglicherweise Teilnehmer am Wettbewerb geben, welche die Meinung teilen, daß hier Gelegenheit gegeben sei, ein großes, die moderne Entwicklung der Reichshauptstadt verkörperndes Ziel ins Auge zu fassen. Kann der Lebende Recht behalten, ohne gegen einen Großen der Vergangenheit die schuldige Ehrfurcht und Pietät zu verletzen, so sollte ihm sein Recht werden. Und das scheint uns hier nicht unmöglich zu sein. — —H.—

Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe der Hrn.: 4. Arch. Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg in Verbindung mit der Akt.-Ges. f. Hoch- u. Tiefbauten in Frankfurt a. M. u. der Eisenbauanstalt Aug. Klönne in Dortmund; und 5. Arch. Br. Möhring in Berlin in Verbindung mit der Gutehoffnungshütte in Oberhausen.—

Inhalt: Neubauten am Maximilians-Platz in München. 1. Der Neubau der „Bayerischen Bank“. — Grundsätze des Städtebaues. (Fortsetzung.) — Die künstlerische Gestaltung des westlichen Abschlusses des Pariser Platzes in Berlin. — Wettbewerb. —

Bildbeilage: Neubau der „Bayerischen Bank“ in München

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

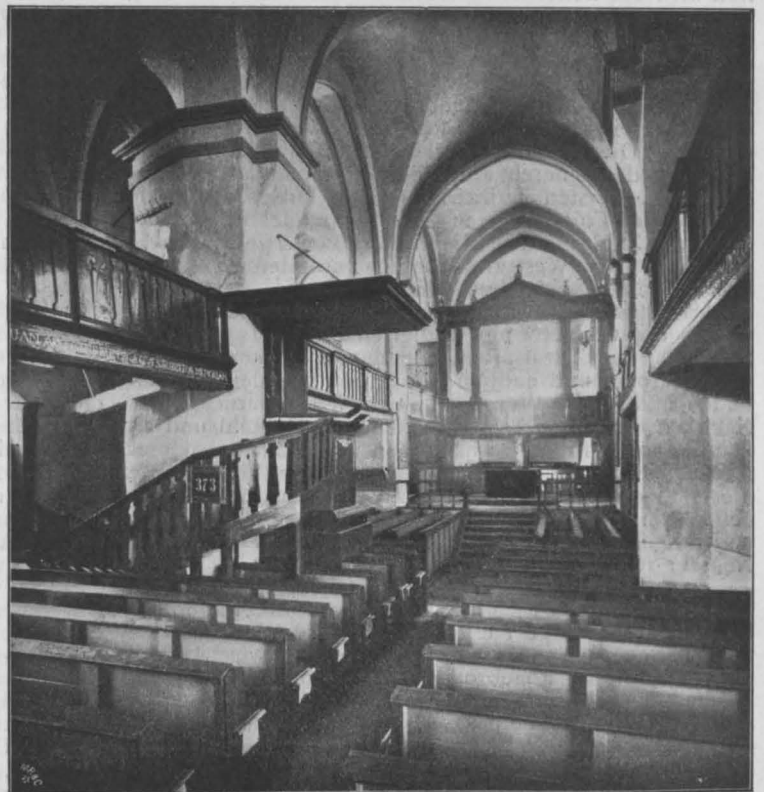
XL. JAHRG. NO. 85. BERLIN, DEN 24. OKTOBER 1906.

Der Erneuerungsbau der Nikolaikirche in Siegen. Architekt: Ludwig Hofmann in Herborn.

Von Professor O. Vorländer in Münster i. W. (Schluß.)

Die Nikolaikirche zeigt im Grundriß ein verschobenes Sechseck (Abbildg. 2, S. 560). Diese Unregelmäßigkeit, für die weiter keine Gründe angegeben werden können, betrifft nicht nur die Stellung der sechs Mittelpfeiler, von denen die zwei nach Osten gelegenen an Stärke die anderen weit überragen, sondern auch das um den Mittelraum herumziehende Seitenschiff, sodaß auch für die an den Ecken durch Lisenen verstärkten Umfassungsmauern eine verschiedene Länge sich ergibt. Im Osten schloß sich eine halbkreisförmige Concha an und man nimmt an, daß unter dem östlichen Raum, wo später Altar und Fürststuhl gestanden, sich ehemals die alte Grafen- oder Fürstengruft bis zur Zeit des Johann Moritz und dessen Nachfolger befunden habe.<sup>26)</sup> Bei einer Untersuchung vor dem jetzigen Umbau haben sich in der Tiefe unter der Mensa die alten Mauern eines Raumes gefunden, aus denen noch Ueberreste von Särgen und Gebeinen herausgeschafft wurden.<sup>27)</sup> So wäre ja die Vermutung, daß die Kirche in dieser Gestalt ehemals vielleicht auch eine Tauf- oder Grabkapelle gewesen sei, wohl nicht ganz von der Hand zu weisen, ohne gleich an die berühmten Vorbilder der Rundkirchen in Florenz, Rom, Ravenna, Aachen usw. zu denken. Irgendwelchen Einfluß von dem nahen Cöln vermutet aber auch Lübke schon. Er behandelt die von ihm — wie schon gesagt — nur in ihrer größten Verunstaltung gekannte Kirche nur im „Nachtrag“ und sagt: „Die ganze Anlage scheint eine äußerst rohe Reminiszenz an S. Gereon in Köln.“<sup>28)</sup> Der Mittelraum trägt ein kuppelartiges Gewölbe, die Seitenschiffe sind in den so verschiedenen Jochen mit Kreuzgewölben überdeckt. Achenbach<sup>29)</sup> hält es für zweifelhaft, ob die Seitenschiffe ursprünglich ihre jetzige Höhe gehabt haben, ob nicht vielmehr ehemals niedrigere gewölbte Seitenschiffe den vielleicht mit einer Art Kuppelbau höher geführten Mittelraum umgeben hätten. Diese Ansicht findet einigen Anhalt in den noch vorhandenen Ueberresten, Ansätzen von Gurten und Rippen an den Pfeilern, auch in der kolossalen Dicke der Pfeiler selbst und Widerlagsmauern, sowie in alten Steintreppen, die innerhalb der starken Mauern auf der Turmseite zu den alten Emporen geführt hätten. So freilich käme, wenn man sich den prismatisch hinausragenden Mittelraum mit einem Kuppel-, Pyramiden- oder Zeltdach und die Seitenschiffe mit Pultdächern abgedeckt vorstellt, eine Erscheinung heraus, wie sie sich in Abbildg. 1, S. 560 zeigt und in ihrer Einfachheit einen geschlossenen harmonischen Eindruck macht. Ein turmartiger Ober-

bau über dem Mittelraum, dessen Durchmesser die Quadratseite des späteren starken Westturmes übertrifft, würde an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn eine Notiz von 1455, die von der Wohnung des Stadtwächters als „uff der Kirche“ — während es später heißt: „uff dem Thurm“ — und ebenso von dem Vorhandensein der Glocken daselbst spricht, sicher auf diesen Raum bezogen werden dürfte. Wo sollten die Glocken sonst auch gewesen sein, da von einem früheren kleineren Turme nie weiter die Rede ist? Erst 1465 wird von dem „neuen Thurm“ (dem jetzigen) als „uff der Treppe“ — also wohl über dem ursprünglichen westlichen Treppenaufgang — berichtet. — Als erster Erweiterungsbau ist wohl der Anbau eines Vierecks, einer Art Querschiff an der Ostseite des Sexagons, mit abschließender Haupt-Apsis in der Mittelachse und zwei flachbogigen kleinen Seitenapsiden in der Mauer-tiefe der östlich weiter geführten und rechteckig geschlossenen Seitenschiffe zu betrachten. (Ein Motiv, das möglicherweise von Cöln oder von Aachen herüberge-



Abbildg. 7. Inneres vor dem Erneuerungsbau.

<sup>26)</sup> Pfr. Achenbach: Nikolaikirche S. 7. — <sup>27)</sup> Desgl. S. 7.  
<sup>28)</sup> Lübke: Mittelalterl. Kunst S. 431. — <sup>29)</sup> a. a. O. S. 8.

nommen ist). Ein Beweis dafür, daß diese Ostvorlagen nicht gleichzeitig mit dem Zentralbau entstanden seien, will Pfr. Achenbach<sup>30)</sup> in den anders gestalteten Fenstern, in den hier schmälere Pfeilern und Gurtbögen, sowie in der Art des Maueranschlusses erblicken. Allerdings zeigten mehrere untere Fenster in dem alten Sechseckbau, besonders auf der Südseite, eine reichere, kleeblattartige, an die bekannten Fächerfenster der S. Quirinuskirche in Neuß erinnernde Form, die leider später auch verstümmelt wurde. Urkundliche Nachrichten über jene Vierung fehlen. Jedoch wird berichtet, daß der mächtige Westurm von 1455—1466 erbaut sei. Auch dieser wurde später — wenigstens in seinem oberen Teil — verändert. Ursprünglich war er höher, dazu „mit vier Erkern und einem goldenen Kreuze über einem großen 102 Pfund schweren Pinien-Apfel“ geziert. Die weiteren Umbauten, über welche die Rechnungen im Pfarr-Archiv einigen Aufschluß geben, begannen 1465; sie erstreckten sich „vom neuen Thurm bis an den Koir“ und verursachten drückende Kosten. Man glaubt, daß es sich dabei hauptsächlich um die großen Veränderungen des Daches gehandelt habe. Es war vielleicht das durchgehende steile große Satteldach (mit einer Doppelreihe von Dachgauben), welches nach dem Verlassen des Zentralprinzips und der daraus entspringenden Beseitigung des überragenden Zentralkernes in der ganzen Länge vom Hauptturm bis zu dem inzwischen über der Apsis errichteten halbrunden späteren Chorturm sich erstreckte, und zwar mit jederseits einschneidenden flachen halbpiramidalen Dächern, entsprechend den beiden Sechseckseiten der Umfassungsmauern, die ja im stumpfen Winkel auf der Nord- und Südseite aus dem in einer naiven Mißbildung entstandenen Langhaus noch herastraten, so das Ganze verunstaltend. Ganz folgerichtig damit gingen ja auch die späteren Veränderungen im Inneren vor sich, die natürlich erst folgen konnten, als die Bedachung vorhanden war: Der Einbau von Emporen in gerader Richtung von Westen nach Osten, so daß für das Innere eine Vierecksgestalt herauskam und gleichsam ein Langschiff in das Sechseck hineingebaut erschien (vergl. Abbildg. 7 Meßbildaufnahme vor dem jetzigen Umbau). Die großen gotisierenden Fenster in den östlichen Teilen der Kirche waren — vielleicht unter Einbeziehung mehrerer anderer ehemals rundbogig geschlossener kleiner Fenster im Chor und in der Vierung — schon 1477 gebrochen worden, um dem so vergrößerten Bau mehr Licht zuzuführen. Aus demselben Grunde wurde auch von den mächtigen Pfeilern des Inneren, Gesimsen usw. manches einfach abgehauen und verstümmelt. Der hohe Dachstuhl mußte später dann auch noch zur Aufnahme von Schulklassen und Wohnungen dienen. Endlich wird ein hoher und schlanker Dachreiter erwähnt<sup>31)</sup>, der wenigstens auf einem alten Bilde (von Merian) um 1646 noch zu sehen gewesen ist und auf der First des Satteldaches (nicht so nahe am äußersten Sparrengebände, wie auf der Zeichnung Abbildg. 5 angegeben) gestanden hat. Ein jetzt beim Abbruch gefundenes Loch für das Seil des Glöckleins hat genau den Standort des Dachreiters ergeben. Die vorhin beschriebene durchgreifende Veränderung des Inneren war schon der umfassenden Fürsorge des Fürsten Johann Moritz entsprungen, wie auch in der Folge noch manche mehr oder minder bedeutende Zutate, z. B. die Anlage von zwei in Fachwerk neben dem Westurm erbauten besonderen Treppenhäusern, das einzigartige, auf die Industrie des Siegerlandes hinweisende Belegen des Fußbodens „im Chor und in den Gängen“ mit verzierten Eisenplatten, der Schmuck der Turmspitze mit der breit ausladenden Fürstenkrone, und endlich die Entfernung der Krämerbuden und Markthallen, auf seinen Namen zurückgehen. Nach einer im Inneren über dem Fürstenstuhl und an den Emporen früher vorhandenen und jetzt an anderer Stelle wieder erneuerten lateinischer. Inschrift hatte dieser fürstliche Mäcen das Gotteshaus in dieser seiner neuen Einrichtung auf seine Kosten herstellen lassen und mit allem Zubehör der evangelischen Gemeinde zu Neujahr 1658 übergeben.<sup>32)</sup> —

Spätere Wiederherstellungen und unwesentliche Änderungen übergehen wir hier. Die sogen. Erker aber, der östliche dreistöckige Fachwerksturm, die Wendeltreppe und die Schulsäle wurden schon in der Zeit zwischen 1820 und 1836 wieder abgebrochen. Bei dem Abbruch der Dacherker suchte man die scharfen Kehlen, die von den steilen Flächen des Hauptdaches und den flachen Dächern der Sechseck-Ausladungen gebildet wurden, auszugleichen, man erreichte aber damit erst recht eine un-

schöne, vielfach windschief verzogene Gesamtform des Daches, zu welcher der häßliche Bewurf der Mauern den passenden Akkord abgab.

Bei dem jetzigen Um- oder Erneuerungsbau (Abbildg. S. 578 u. 579) war es das wohlwollendere Bestreben des Architekten, die charakteristische Gestalt dieser Kirche wieder zur Geltung zu bringen, nachdem die Gemeinde-Vertretung, unter Berücksichtigung der von der Staatsbehörde geäußerten Wünsche, beschlossen hatte, „die Kirche wohl in ihrem Hauptbestandteil als Baudenkmal erhalten zu wollen, außerdem aber einen Umbau vorzunehmen, wodurch nicht allein das Kircheninnere praktisch und würdig auszugestalten sei, sondern auch das Äußere des Gebäudes eine für den Laien befriedigende architektonische Erscheinung erhalten sollte“.<sup>33)</sup>

Es kam also zunächst darauf an, den in der Form eines ungleichseitigen Sechsecks angelegten Mittelbau sowohl im Äußeren als auch im Inneren möglichst wieder hervortreten zu lassen. Im Äußeren ließ sich dies erreichen, indem der Architekt über den freiliegenden Sechseckseiten Giebelbauten aufführte und der gesamten Bedachung eine völlig neue Konstruktion gab. Besonders in der Lösung dieser letzteren schwierigen Aufgabe offenbart sich eine Erfindungskraft, die recht glücklich zusammengeht mit dem an anderen Punkten bewiesenen feinen Raumgefühl und Anpassungsvermögen. Das alte, große Satteldach mußte fallen. Ein neues zieht sich vom Turm bis zur Scheidewand zwischen Quer- und Zentralbau an der östlichen Sechseckseite.

Die Diagonalen des Sechsecks bilden mit den Seiten desselben vier Dreiecke, über welche je ein eigenes Satteldach gespannt wurde, und zwar so, daß die Firste dieser 4 Dächer mit dem First des fast im rechten Winkel zum Turm gerichteten Hauptdaches in einer Horizontalebene liegen. Dadurch entstanden scharf einspringende Winkel, tiefe Kehlen, klare Ueberschneidungen und lebendige Schatten- und Lichtwirkungen im äußeren Bilde. First und Traufen des 2. Satteldaches, das sich in der Längsrichtung über dem östlichen Erweiterungsbau erhebt, sind um ein geringes niedriger gelegt. An den alten, wohl nur wiederhergestellten östlichen Giebel, mit seinen Blendbögen und seinen kleinen rundbogigen Fenstern, lehnt sich das halbe Zeldach, welches die im Halbkreis heraustretende, mit Lisenen und Rundbogenfries geschmückte Apsis überdeckt.

War hierdurch für die Umrißlinie des Gebäudes schon ein gewisser Rythmus gewonnen, so kam für die weiteren Maßnahmen vor allem die Turmfassade in Betracht. Die wichtige Erscheinung dieses, nur mäßig durch Blendbogenfrieße und Fenster in den Mittellinien belebten gotischen Baues nunmehr mit in die malerische Gesamtwirkung einzubeziehen, bot eine weitere Schwierigkeit. Denn auch dem genialen Architekten gelingt es nur bis zu einem gewissen Grade, den in den stilistischen Unterschieden gegebenen Widerstreit der Formengebung einigermaßen auszugleichen. Wenn nun, wie hier, zugleich damit einer Zweckmäßigkeitserforderung voll Genüge geschehen konnte, indem in die einspringenden Winkel zwischen Turm und Polygonseiten runde Treppenturmbauten (mit den Seiten-Eingängen) und in Verbindung damit eine einladende malerisch wirkende Vorhalle angeordnet wurde, so ist die Leistung um so beachtenswerter. Alles Uebrigere, besonders auch was die Behandlung der Einzelheiten anbetrifft, in welchem der Architekt beflissen war, möglichst dem Zeitalter der ursprünglichen Anlage sich anzuschließen oder doch verwandte, mindestens aber neutrale Formen zu schaffen, möge man aus den Abbildungen ersehen.

Im Inneren wurden zunächst die Pfeiler nach der ehemaligen Form ergänzt. Umsomehr mußte der Mittelraum der Kirche für feste Sitzplätze ausgenutzt werden. Der frühere Mittelgang, der bisherige westl. Haupteingang und die alten Emporen fielen weg. Die neu gewählte konzentrische Anlage (Grundrisse S. 579) begünstigte ein weiches Anpassen an die Grundlinien der Pfeiler und Umfassungswände<sup>34)</sup> „und ermöglichte eine größere Anzahl von Sitzplätzen mit Blick auf Altar und Kanzel, wobei sogar die Empore im Turm mit herangezogen werden konnte. Entsprechend der vorhanden gewesen Erhöhung des östlichen Raumteiles zeigt auch dieser jetzt eine „estradenartige“ konzentrische Anordnung, ansteigend zur Apsis, vor welcher die Orgel (früher im Turmraum) auf der schon bestandenen Zwischenbalkenlage Platz fand, während im Erdgeschoß dieser Raum für Sakristei und Sitzungszimmer ausgenutzt wurde. Die Zentralheizung fand verdeckten Platz unter der Estrade. Kanzel und Altar wurden mehr in die Mitte gerückt. Erstere lehnt sich an den nordöstlichen

<sup>30)</sup> a. a. O. S. 12.

<sup>31)</sup> Pfr. G. Achenbach: Separat-Adruck S. 13.

<sup>32)</sup> Pfr. Achenbach: a. a. O. S. 14.

<sup>33)</sup> Auszug aus dem Erläuterungsbericht von L. Hofmann.

<sup>34)</sup> Erläuterungsbericht.



Pfeiler. Der Altar steht in dem noch verbliebenen Raum vor der mit Werksteinbrüstung abschließenden Estrade. Die neuen Emporen schließen sich der zentralen Anlage an; für ihre Brüstungen hat die alte Holzarchitektur der früheren wieder Verwendung gefunden. An Stelle der wieder zugemauerten alten Emporenaufgänge dienen die neuen in den Treppentürmen bequemer und sicherer.

Dem Inneren ist ein gewisser, stimmungsvoller Ernst in der Gesamtwirkung nicht abzusprechen. Dazu ist nun eine etwas warme, ruhige Abtönung aller Wand- und Pfeilerflächen gegenüber dem dunklen Holze der Bestuhlung gewählt. Die Kämpferwulste sind schlicht abgesetzt in grau, die Fensterleibungen zeigen umkröpfende Eckrustika in grau, die Kuppelwölbung enthält eine aufgemalte große Maßwerk-Rosette, und an Stelle der Schlußsteine treten in allen Jochen glatt geränderte gemalte Rosetten, in welche die breiten Ornamentstreifen an den Graten einmünden. Alle Gurte, Schildbögen usw. zeigen die alten aufgefrischten Ornamente oder doch Schemata, die sich den alten Motiven eng anlehnen<sup>85)</sup>.

Es wurde schon eingangs mitgeteilt, daß sich Reste auch von figürlichen Malereien unter dem Putz an mehreren Stellen fanden. Auch von diesen noch ein kurzes Wort, indem wir uns eine eingehendere Betrachtung für eine andere besondere Arbeit vorbehalten. Aufgedeckt wurden in den breiten Leibungen der nördlichen und

südlichen Gurtbögen im östlichen Querraum je ein Kreuzigungsbild mit drei Figuren, im südöstlichen Seitenschiff, an einer Logenleibung ein „Ecce homo“ und in der nächstfolgenden Leibung abermals eine „Kreuzigung“. Größere Bilder fand man an den sehr breiten Leibungsflächen der oberen Turmhalle sowie an den von spitzbogigen Blendbögen umrahmten Wandflächen daselbst. Das Verhör vor Pilatus ist erkennbar, die anderen Darstellungen mit sieben Prophetengestalten werden von Pfr. Achenbach auf eine symbolische Vergegenwärtigung der Stadt Jerusalem (Kirche) gedeutet<sup>86)</sup>. Mehr Schwierigkeiten bietet die Auslegung eines in der unteren Turmhalle vorhandenen, nur schwach noch erkennbaren größeren Wandbildes mit der Mittelgestalt Christi mit ausgebreiteten („segnenden“) Armen. Die Bilder sind von dem Kirchenmaler Joh. Rauland in Ehrenbreitstein mehr oder weniger schwach übermalt und dann in der ganzen inneren Tünchung ausgespart worden.

„Ueber das beim Umbau verwendete Material wäre schließlich noch zu sagen, daß für die neuen Mauerflächen einheimische Bruchsteine und für die Architekturglieder der Westerwalder Trachit verwendet wurden, wobei die Flächen mit Kalkmörtel fugendicht beworfen wurden, so daß die größeren Steinköpfe sichtbar blieben<sup>87)</sup>. Die Baukosten betragen insgesamt 200 000 M. —

<sup>85)</sup> Vergl. Albrecht. Aufnahmen im Siegener städt. Museum, und bei Ludorff.

<sup>86)</sup> s. Festschrift S. 5.  
<sup>87)</sup> Erläuterungsbericht.

### Grundsätze des Städtebaues. (Fortsetzung.)

(Verhandlungen auf der XVII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Mannheim 1906).

II. Korreferat von Prof. Karl Hocheder in München.

**I**n den vom Hrn. Berichterstatter aufgestellten Grundsätzen finden sich alle wesentlichen Verhältnisse vor, welche die Entwicklung des Städtebaues seit Aufstellung der Grundzüge vom Jahre 1874 gefördert haben, ohne daß jedoch eine ausgesprochene Stellung zu den einzelnen Wendepunkten der Entwicklung sich herauszeichnet. Vielmehr können sowohl die Vertreter der älteren Anschauung ebenso wie die Verfechter der neuen Gesichtspunkte in den einzelnen Sätzen alles dasjenige vorfinden, was jedem von ihnen wünschenswert und passend erscheint. Eine Interpretation dieser Grundsätze dürfte daher sehr verschieden ausfallen, je nachdem sie vom Standpunkte der reinen Nützlichkeit oder von dem künstlerischen Interessen vorgenommen wird. Es erscheint mir deshalb nicht unangebracht, eine solche Besprechung, und zwar vom künstlerischen Standpunkt, zu unternehmen, schon um zu sehen, ob die künstlerische Einflußnahme wirklich eine so bescheidene Stellung einzunehmen hat, wie sie ihr der Herr Referent zuweist. Einige allgemeine Gedanken gestatten Sie mir aber vorzuschicken.

Wenn man die Grundzüge für Stadterweiterungen von 1874 mit den heute uns vorliegenden „Grundsätzen des Städtebaues“ in Vergleich zieht, so hebt sich ein Punkt besonders auffällig heraus und das ist der, daß die alten Grundzüge im Schlußsatze Ziff. 4 alle ästhetischen Vorschriften verwerfen, die heute vorliegenden Grundsätze aber derartigen Vorschriften einen ziemlich breiten Raum gewähren. Die 32 Jahre der Entwicklung haben also das Ergebnis gezeitigt, daß die Kunst in der Frage unseres „Städtebaues“ ein gewichtiges Wort mitzusprechen habe.

Es gebieten mir zunächst Dankbarkeit und Pflichtgefühl an dieser Stelle, den Namen Camillo Sitte als denjenigen zu nennen, dessen Träger den ersten wirkungsvollen Anstoß zu diesem wichtigen Umschwung in der Städtebaufrage gegeben hat. Seitdem hat sein Buch „Die künstlerische Seite des Städtebaues“ die Runde in der zivilisierten Welt gemacht und sein Name wird dauernd in der Geschichte der modernen Städtebaukunst einen Ehrenplatz einnehmen.

Von dem Erscheinen dieser zur rechten Zeit ein richtiges Wort treffenden Schrift an beginnt erst ein wirklich zielbewußteres Entwerfen von Stadtplänen, nicht bloß wie früher fast ausschließlich nur unter dem Gesichtswinkel von Verkehrsansprüchen, neben wirtschaftlichen, sozialen und hygienischen Anforderungen, sondern auch vom Gesichtspunkte des Anbaues seiner ästhetischen und wohnlichen Ausgestaltung, eine Sorge, die vorher mehr dem Zufall überlassen worden ist. Erst von da an wurde der Stadterweiterungsplan auf die notwendige künstlerische Höhe dadurch gehoben, daß in ihm gleich der behaglichen Wohnlichkeit der Heimstätte der Einzel-Familie eine behagliche Wohnlichkeit für die Stadtbevölkerung als weitere Familie bei Gestaltung ihrer Bewegungs-, Geschäfts- und Ruheräume unter freiem

Himmel, ihrer Straßen, Plätze und Anlagen, somit also eine Raumkunst im höheren Sinne angestrebt wurde.

Vorher hatte ein einseitig lehrhafter, bis weit in die 2. Hälfte des verflorbenen Jahrhunderts hinein herrschender Nützlichkeitsstandpunkt unseren modernen Städten gleichmäßig den Stempel nüchterner Verstandeschöpfungen aufgedrückt. Forderungen, die da waren: Mindestaufwand an Material und Geldmitteln, geradlinige Wege als kürzeste und billigste galten als erstrebenswertes Ziel. Inzwischen hat aber die Praxis dargetan, daß diese vom reinen Nützlichkeitsstandpunkt eingegebenen Grundsätze sich nicht einmal für alle Fälle bewährt haben. Daß die mathematische Wahrheit: „Die kürzeste Verbindung zweier Punkte ist die Gerade“ ganz gleichgültig ist vor einer Aufgabe, die in Praxis tausend verschiedene Punkte mit tausend verschiedenen anderen auf kürzestem Wege zu verbinden hat, braucht wohl nicht besonders bewiesen zu werden. Aber damit nicht genug. Von einem hervorragenden Ingenieur erfahre ich z. B., daß die gerade Straße trotz ihrer Kürze nicht einmal die billigste sein soll, weil ihr Unterhalt sich höher stellt, als derjenige einer gekrümmten.

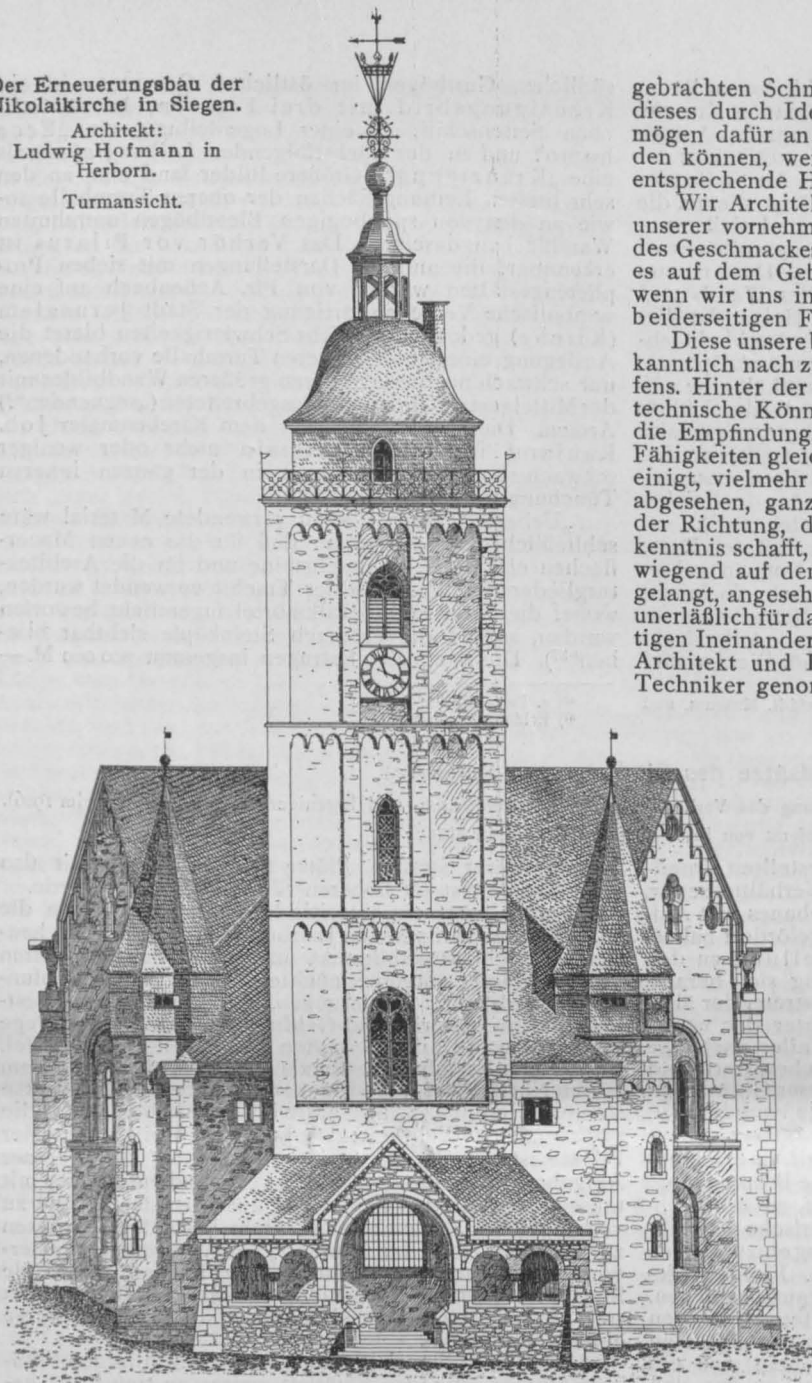
Aehnlich soll es sich verhalten mit geradlinigen Flußkorrekturen, die das Flußbett weiter austiefen als gekrümmte. Im Geiste damit ganz eins ist auch das Streben nach dem geringsten Materialaufwand als wichtigstem Ziel, unbekümmert um die dadurch entstehende dürrtige Form. Dieser reine Nützlichkeitsstandpunkt mag ja so lange im Rechte sein, als man den für eine Sache erforderlichen Geldaufwand als ausschließlichen Maßstab annimmt; es lassen sich aber gewisse Werte eben nicht in Geld ausdrücken oder richtiger gesagt, unsere Zeit schätzt solche Werte überhaupt nicht ein, weil sie nicht augenblicklich nutzbringend sind. Und doch können gerade sie in der Völkergeschichte einmal einen mehr oder weniger hohen Rang einzunehmen berufen sein. Als ein zeitgemäßes Beispiel dafür sehe ich die damals unter dem eben geschilderten einseitigen Spargeist entstandenen Staatsgebäude, insbesondere die zahlreichen Eisenbahn-Hochbauten unseres Landes an, für welche schon heute die allgemeine Meinung dahin geht, daß es erfreulicher wäre, wenn ihre Dürrtigkeit nicht in so hohem Grade sich zur Schau stellen würde, wie es nun der Fall ist.

Aber abgesehen von den unschätzbaren Kulturwerten, die wir für die weitere Zukunft in: Gefolge der Göttin Kunst schaffen, läßt sich sogar auch da ein materieller Wert ziffermäßig nachweisen. Ich darf in dieser Hinsicht nur auf das mir naheliegende Beispiel der Bautätigkeit König Ludwigs I. in München im Spiegel der heutigen Auffassung und Einschätzung dieser Wirksamkeit erinnern. Wieviel von jenen materiellen Werten, die durch dieses Königs ideale Begeisterung den Enkeln seiner Zeitgenossen mühelos in den Schoß gefallen sind, wurden von eben diesen inzwischen für Tand und unan-

Der Erneuerungsbau der Nikolaikirche in Siegen.

Architekt:  
Ludwig Hofmann in  
Herborn.

Turmansicht.



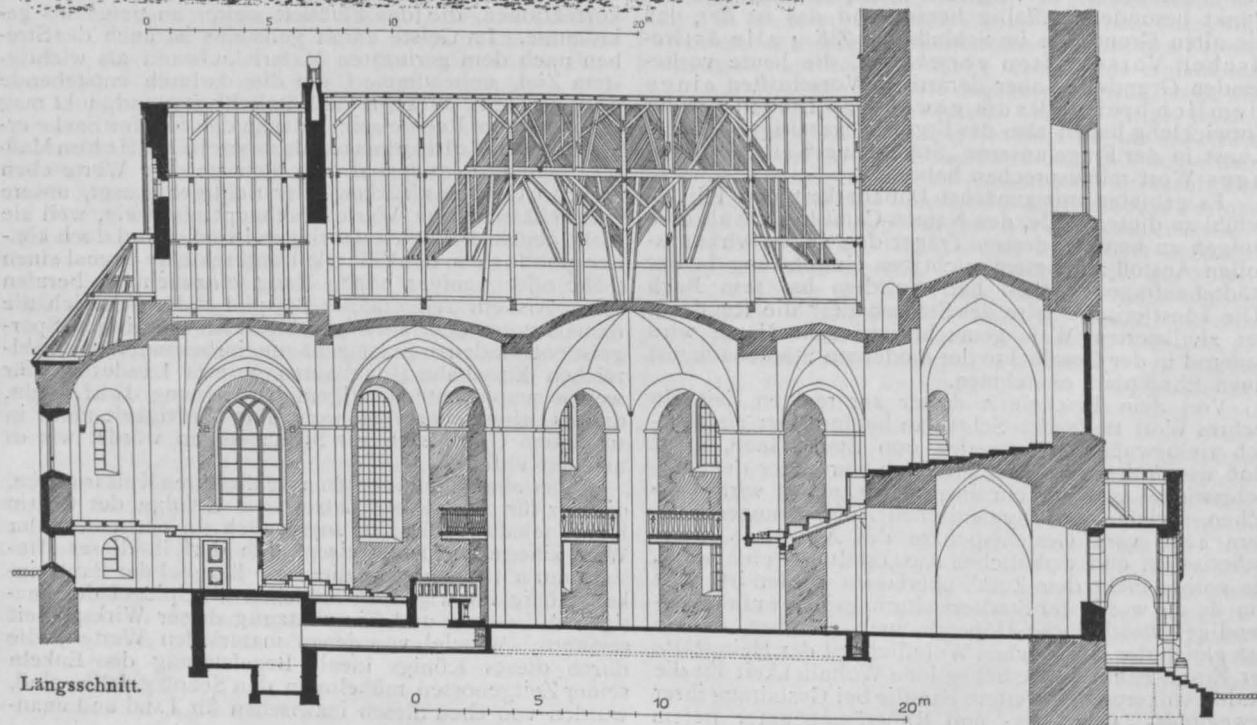
gebrachten Schmuck verschleudert, und was hätte um dieses durch Ideal geschaffene materielle Nationalvermögen dafür an wirklichen Kulturwerten geleistet werden können, wenn der allgemeine Geschmack auf die entsprechende Höhe gehoben wäre.

Wir Architekten und Ingenieure dürfen es als eine unserer vornehmsten Pflichten ansehen, an der Hebung des Geschmackes hervorragend mitzuwirken und können es auf dem Gebiete des Städtebaues ganz besonders, wenn wir uns in diese Aufgabe nach Maßgabe unserer beiderseitigen Fähigkeiten entsprechend teilen.

Diese unsere beiderseitigen Fähigkeiten spalten sich bekanntlich nach zwei verschiedenen Richtungen des Schaffens. Hinter der einen Richtung steht die Erkenntnis, das technische Können, die Wissenschaft, hinter der anderen die Empfindung, die Kunst. Selten sind diese beiden Fähigkeiten gleichmäßig entwickelt in einer Person vereinigt, vielmehr kann, von diesen seltenen Ausnahmen abgesehen, ganz allgemein der Ingenieur als Vertreter der Richtung, die vorwiegend auf dem Boden der Erkenntnis schafft, und der Architekt als derjenige, der vorwiegend auf dem Wege der Empfindung zum Gestalten gelangt, angesehen werden. Beide Fähigkeiten sind aber unerlässlich für das praktische Schaffen, und von ihrem richtigen Ineinandergreifen hängt der gewünschte Erfolg ab. Architekt und Ingenieur, im Sinne von Künstler und Techniker genommen, sind also aufeinander angewiesen,

wie schon gestern von unserem Verbandsvorsitzenden betont worden ist, und es ist bezeichnend, daß sich diese Zusammengehörigkeit auch äußerlich durch Verbände kundgibt, welche diese Berufszweige aneinander ketten. Die in neuerer Zeit mehrfach zu bemerkende Absonderung beider Berufszweige in für sich getrennte Gruppen halte ich aus diesem Grunde für durchaus nicht erstrebenswert; denn wenn auch dieses Zusammenschließen nicht dazu führen kann, daß die Fähigkeiten beider Richtungen sich hierdurch für jede Gruppe vollwertig ergänzen lassen, so wird doch damit die Einsicht in die jeder Gruppe eigentümliche Schaffensweise gegenseitig gefördert und so die für vereintes Wirken unentbehrliche Wertschätzung gegenseitig gehoben.

Wenn aber der rechte Nutzen aus diesem engeren Verhältnis zu einander gezogen werden soll, so müssen uns auch die Grenzen bekannt sein, an welchen wissenschaftlich technisches Können und künstlerisches Können sich einander wirksam ablösen, wo das eine versagt und das andere einzusetzen hat. Nun ist es Tatsache, daß der eine, der künstleri-

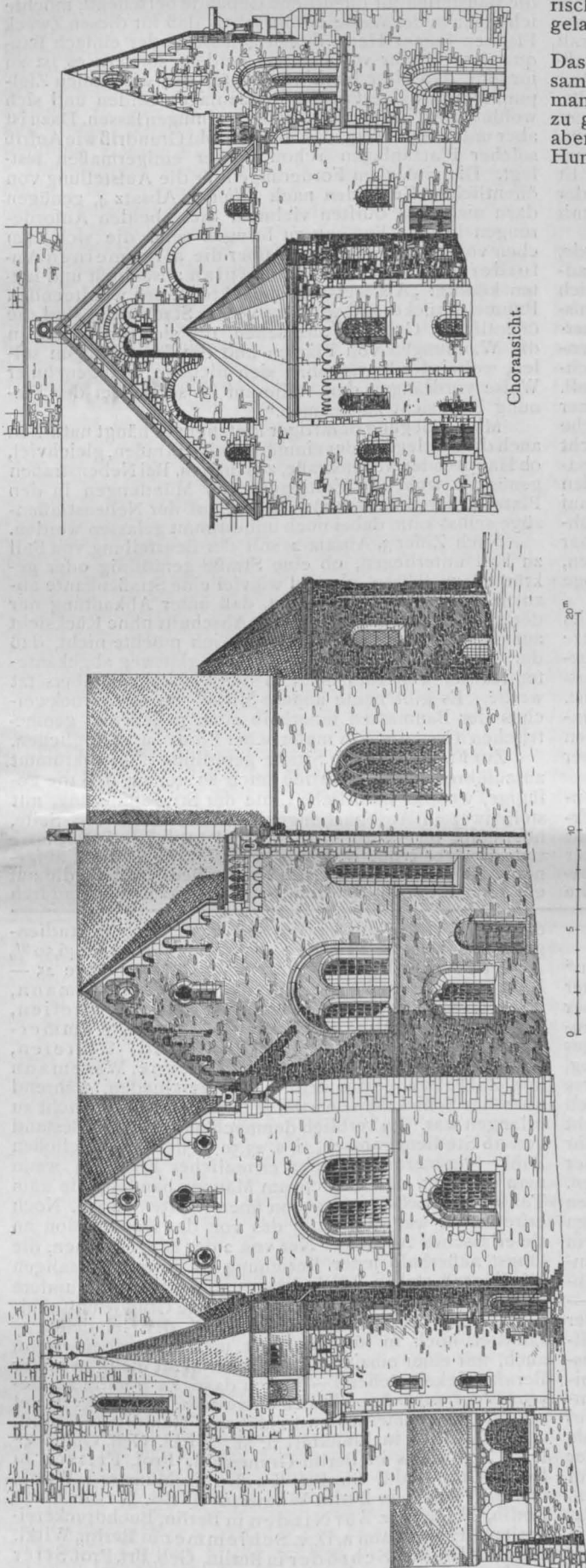


Längsschnitt.

sche Schaffensantrieb, von unbestimmten Empfindungen ausgeht und allmählich tastend vorwärts dringt, bis es zu bestimmten Vorstellungen oder Gestaltungen kommt.

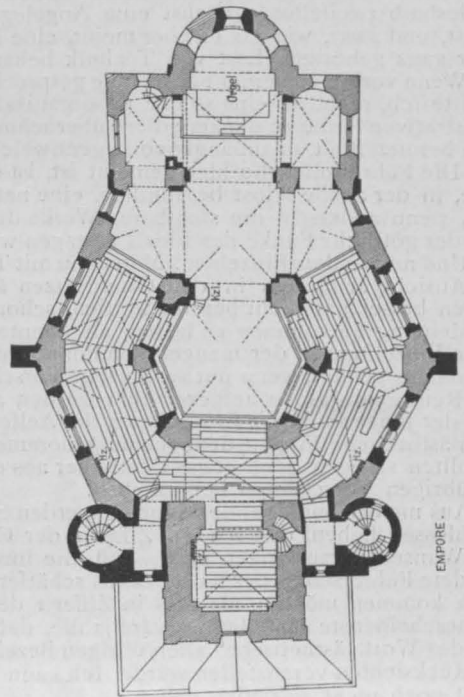
fen geht von ganz bestimmten Daten, von Erfahrungstat-  
sachen aus, kann überhaupt nur von solchen ausgehen,  
kann also eigentlich erst da beginnen, wo das künstle-  
rische, schöpferische Tun bereits an ein bestimmtes Ziel  
gelangt ist.

Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß der Kampf ums  
Dasein die erste gestaltende Kraft im Leben der ge-  
samten organischen Natur ist; es ist absolut richtig, daß  
man zuerst leben muß, um von da aus zu höheren Zielen  
zu gelangen: *primum vivere, deinde philosophari*; es ist  
aber ebenso sicher, daß das Bedürfnis nach Idealen, der  
Hunger nach Kultur, gleichzeitig neben der Sicherung

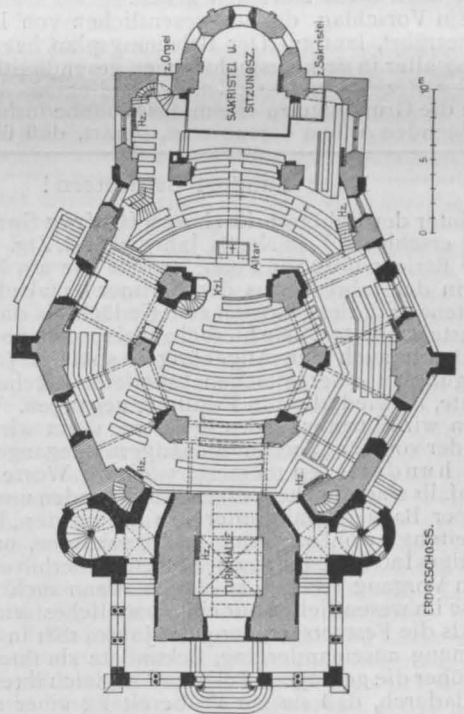


Choransicht.

Rechte Seitenansicht, Südseite.



EMPORE.



ERDGESCHOSS.

Der Erneuerungsbau der Nikolaikirche in Siegen. Architekt: Ludwig Hofmann in Herborn.

Der Vorgang gleicht dem Gestalten in der Natur nach unabänderlichen, kosmischen Gesetzen. Das ist das schöpferische Arbeiten des Künstlers. Das Schaffen auf der Basis der Erkenntnis ist davon grundverschieden. Dieses Schaf-

durch verhindert sein müsse, ins Phantastische und Unwirkliche zu verfallen.



Da naturgemäß das auf der Basis der Erkenntnis fortschreitende Schaffen immer sogleich nach einer festen Annahme drängt, so ist klar, daß bei seinem zu frühzeitigen Eingreifen die Phantasiearbeit, ehe sie zur Reife durchgedrungen ist, gestört werden kann. Damit ist gesagt, daß der Kunst der Vortritt, die Führerrolle überall da einzuräumen ist, wo das Gestalten nicht ausschließlich an die rein konstruktive Form gebunden ist. Für diese ist ja wohl auch eine sogenannte Zweckmäßigkeitsschönheit am Endpunkt der Entwicklung zu erwarten. Diese allein aber macht noch nicht das Wesen der Kunst aus.

Eine nicht an die Konstruktion ausschließlich gebundene Gestaltungsfrage liegt aber beim Städtebau vor. Er ist deshalb zweifellos zunächst eine Angelegenheit der Kunst, und zwar, wie Th. Fischer meint, eine Kunst, mit einer ganz gehörigen Last von Technik behangen.

Wenn vorhin von einer Führerrolle gesprochen wurde, so bitte ich, nicht an eine solche im organisatorisch administrativen Sinne zu denken; diese übernehme, wer sich dazu berufen fühlt, unabhängig von irgendwelcher Berufsart. Die Führerrolle, die hier gemeint ist, ist eine innerliche, in der Sache selbst begründete, eine naturnotwendige, wenn anders in die sichtbaren Werke der Menschheit der göttliche Funke des Ideals getragen werden soll.

Und nun zu dem Einzelnen. Man kann mit Th. Fischer der Ansicht sein, daß in den Grundsätzen ästhetische Fragen besser gar nicht berührt werden, schon um nicht die Meinung aufkommen zu lassen, als könnten schematische Einzelformen der mangelnden Phantasie aufhelfen und daß es genügt, wenn nur technische Vorschriften auf eine Reihe von Jahren aufgezeichnet werden als Einführung der Jüngeren in die Erfahrungen der Älteren. Aber wenn ästhetische Fragen dennoch aufgenommen werden, so sollten sie sich doch etwas deutlicher aus der Menge der übrigen Vorschriften herausheben.

Aus meinen einleitenden Worten werden Sie bereits geschlossen haben, daß ich zur Ziffer 1 der Grundsätze den Wunsch vorzubringen habe, daß die innerlich begründete Führerschaft der Kunst etwas schärfer zum Ausdruck kommen möchte, als dies in Ziffer 1 der Fall ist. Die bescheidenste Abänderung wäre ja die, daß man einfach das Wort „ästhetische“ allen übrigen Bezeichnungen von Rücksichten voranstellen würde. Ich kann mich aber damit noch nicht zufrieden geben.

Ein Vorschlag, der im wesentlichen von Prof. Henrici herrührt, lautet: „Der Bebauungsplan hat unter Erfüllung aller in verkehrstechnischer, gesundheitlicher und sozialer Beziehung zu stellenden Bedingungen in erster Linie die Grundlage zu einem das Wohnbedürfnis voll befriedigenden Anbau darzubieten, derart, daß überall die

Entstehung wohltuender Raumeindrücke und wirkungsvoller Stadtbilder gewährleistet wird.“

Die Forderungen in Ziffer 2 und Ziffer 4, Absatz 4, die Baustellen für öffentliche Gebäude betreffend, möchte ich nicht in der Weise erfüllt sehen, daß für diesen Zweck Flächen kurzer Hand liegen gelassen oder einfach Bauquartiere hierfür vorbehalten werden, sondern es ist zu fordern, daß diese künftigen Bauten den wirksamen Zielpunkt von wohlgestalteten Platzanlagen bilden und sich wohlüberlegt in deren Wandungen einfügen lassen. Dazu ist aber unbedingt nötig, daß man sowohl Grundriß wie Aufriß solcher Platzanlagen schon vorher einigermaßen festlegt. Die einfachen Forderungen für die Aufstellung von öffentlichen Gebäuden nach Ziffer 4, Absatz 4, genügen dazu nicht, es dürften vielmehr diese beiden Anforderungen in eine Fassung zu bringen sein, die sich dem eben vorgeschlagenen Satze über die allgemeinen Anforderungen an einen Stadtplan anschließt und lauten könnte: „Als Steigerungspunkte dieser wohltuenden Raumeindrücke und wirkungsvollen Stadtbilder sind die öffentlichen Gebäude anzusehen, die sich am besten in die Wandungen von Plätzen und Straßen einfügen sollen, wobei der Privatanbau sich nicht in unangenehmer Weise vordrängen darf. Hierauf ist schon bei der Planung Rücksicht zu nehmen.“

Mit Festlegung derartiger Platzfiguren hängt natürlich auch die Festlegung der einmündenden Straßen, gleichviel, ob Haupt- oder Nebenstraße, zusammen. Bei Nebenstraßen genügt ja wohl die Festlegung der Mündungen in den Platz (Ziffer 3, Absatz 1); der Verlauf der Nebenstraßenzüge selbst kann dabei noch unbestimmt gelassen werden.

Nach Ziffer 3, Absatz 2 soll der Beurteilung von Fall zu Fall unterliegen, ob eine Straße geradlinig oder gekrümmt zu führen, ob und wieviel eine Straßenkante abzukanten sei. Ich nehme an, daß unter Abkantung nur der geometrisch festzustellende Abschnitt ohne Rücksicht auf den Anbau gemeint ist, denn ich möchte nicht, daß der unglückliche und öde Eindruck glattweg abgekanteter Häuser weiterhin noch in die Wirklichkeit übersetzt werde. Es gibt heute andere Mittel, um ein Zurückweichen der Baumassen innerhalb einer gegebenen geometrischen Grenzlinie in malerischer Form zu ermöglichen.

Zur Frage, ob eine Straße geradlinig oder gekrümmt auszuführen ist, möchte ich mich so stellen, daß die gefügte, weiche, natürliche Linie der Straßenführung, mit stellenweisen Ausbauchungen auf der konkaven Seite, überhaupt im Stadtplan die Regel bilde, und die starre Geradlinigkeit nur in wenigen besonderen Fällen aufgenommen werde, wo es sich um Straßen handelt, die auf ein monumentales Zentrum Bezug nehmen und dadurch

### Nach hundert Semestern!

**U**nter der Ueberschrift „Nach fünfzig Semestern“ erschien s. Z. in No. 89, Jahrg. 1881 d. Ztg. ein kurzer Bericht über die Feier, welche die am 8. Oktober 1856 in den Jahreskursus der Berliner Bauakademie eingetretenen Studiengenossen zum Gedächtnis dieses Tages veranstaltet hatten. Die hierbei ausgesprochene Hoffnung, daß damit auch den Angehörigen späterer Jahreskurse Anregung zu einer gleichen Jubelfeier gegeben werden möchte, ist wiederholt in Erfüllung gegangen. Vielleicht dürfen wir Entsprechendes erwarten, wenn wir nunmehr auch der von den „Sechshundfünfzigern“ begangenen Feier ihres hundertsten Semesters einige Worte widmen. Jedenfalls sind die ehemaligen Studierenden unserer alten Berliner Bauakademie unter den Lesern der „Deutschen Bauzeitung“ wohl zahlreich genug vertreten, um auf ein flüchtiges Interesse für einen solchen immerhin ungewöhnlichen Vorgang rechnen zu dürfen, wenn auch dieses Interesse im wesentlichen nur ein persönliches sein kann. —

Als die Festversammlung des Jahres 1881 in fröhlicher Stimmung auseinanderging, bekundete sie ihre Befriedigung über die gelungene Feier und zugleich ihren Lebensmut dadurch, daß sie zur Vorbereitung einer nach weiteren 25 Jahren abzuhaltenden abermaligen Zusammenkunft der „Sechshundfünfziger“ eine Kommission von drei Mitgliedern einsetzte. Ihre Wahl hat sich insofern als eine glückliche erwiesen, als wenigstens zwei Mitglieder dieser Kommission, Geh. Oberbaurat v. Weltzien und Prof. Fritsch, noch unter den Lebenden sich befinden. An Stelle des verstorbenen dritten Mitgliedes, Baurat Schönrock, ist Oberbaurat G. Koch in die Kommission eingetreten, die im September d. J. eine entsprechende Einladung an die Studiengenossen erließ.

Die Zahl der letzteren ist in der Zwischenzeit natürlich stark zusammengeschmolzen. Von den ursprünglichen 68 Angehörigen jenes Jahreskursus waren bis zum Jahre 1881 bereits 19 verstorben, 6 andere teils verschollen, teils

dem Fach völlig entfremdet, sodaß nur noch 43 Studiengenossen in Betracht kamen, von denen 20 oder 46,50% an der Feier sich beteiligten. Seither sind weitere 25 — Balthasar, Bernhardt, Büttner, C. Buße, Dißmann, Eilert, Gentzke, Gerasch, Gerdts, Grütiefien, Hälbig, Harhausen, Heinrich, Jonas, Kämmerling, Leuchtenberg, Lütken, Naud, Rintelen, Rupprecht, Rust, Schönrock, Theune, Wesemann und Zilleßen — aus dem Leben geschieden, während über das Schicksal von zwei anderen keine Nachricht zu erlangen war. Es verblieb demnach nur noch ein Bestand von 16 Studiengenossen, d. s. 23,50% der ursprünglichen Zahl — immerhin ein sehr erfreuliches Ergebnis, wenn man bedenkt, daß es sich um Männer handelt, die zum Teil das 70. Lebensjahr schon überschritten haben. Noch erfreulicher war der Erfolg des von der Kommission an sie erlassenen Aufrufes. Nur von 2 der Eingeladenen, die längst außerhalb jeder Beziehung zu ihren ehemaligen „Kollegen“ stehen, blieb dieser unbeantwortet; 2 andere hatten ihr Ausbleiben durch persönliche Gründe entschuldigt. Nicht weniger als 12, also 75% der Geladenen — sämtlich noch in rüstiger Kraft und Gesundheit, wenn auch, mit einer einzigen Ausnahme, nicht mehr in voller Berufstätigkeit stehend — hatten dagegen freudig zu diesem „Veteranen-Appell“ sich eingestellt. Es mag gestattet sein, sie hier namentlich vorzuführen: Geh. Brt., Stadtblr. a. D. Behnke in Frankfurt a. M., Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat Cornelius in Berlin-Grunewald, Prof. Fritsch in Berlin-Grunewald, Ob.-Brt. Knebel in Münster i. Westf., Ob.-Brt. Koch in Berlin-Wilmersdorf, Brt. Neuhaus in Berlin, Ob.-Brt. Dr. Zur Nieden in Berlin, Buchdruckereibesitzer, Hauptmann a. D. v. Schlemmer in Berlin, Wirkl. Geh. Rat Dr.-Ing. Schröder in Berlin, Geh. Brt. Prof. Stier in Hannover, Geh. Ob.-Brt. v. Weltzien in Darmstadt, Reg.- u. Geh. Brt. Werner in Berlin. 11 von ihnen hatten bereits an der Versammlung d. J. 1881 teilgenommen. —

Die in sehr einfachen Formen sich abspielende Feier begann — wie es schon vor 25 Jahren gehalten worden

eine organische Zusammengehörigkeit unter sich beanspruchen können.

Etwas eingehender möchte ich mich mit Ziffer 4, Absatz 5, beschäftigen, der von den städtischen Anlagen handelt. Unsere städtischen Bepflanzungen zeigen einige Eigentümlichkeiten, die man in alten Städten nicht anzutreffen pflegt und das sind: 1. Mangel eines genügenden Anschlusses an Uebergeordnetes, wodurch solche Anlagen zu sehr als Dinge für sich auftreten und dadurch etwas Zielloses bekommen. 2. Die häufige Anwendung kleiner Rasenflächen im Inneren der Stadt. 3. Die moderne Form der Inselanlage. In Beziehung zu Punkt 2 ist hervorzuheben, daß die meist auf unbebaubaren Straßenzwickeln auftretenden unbedeutenden Rasendreiecke sich ausnehmen wie Verlegenheitspausen in der Formensprache der städtischen Raumentwicklung. Ihr Vorhandensein ist mehr ein Hindernis des Verkehrs. Es wäre an solchen Straßengabelungen viel angebrachter, auf den Rasen überhaupt zu verzichten und das natürliche Verlangen nach schattenspendenden Bäumen auf Kiesflächen mit einladenden Sitzen darunter zu befriedigen. Und nun gar die Inselanlagen. Es hat doch gewiß etwas Widersinniges an sich, einen übermäßig großen Platz zu schaffen und dann auf ihm die für den Verkehr nicht benötigten Flächen mit Grün und Blumenschmuck wieder zu bedecken. Solche Anlagen sind dann unbarmherzig dem sie umgebenden lärmenden Straßenverkehr und zur Zeit der Blüte dem aufgewirbelten Staube ausgesetzt. Wenn ich vorhin das Wort widersinnig aussprach, so ging ich dabei von der Vorstellung aus, wie wohl neue Ansiedelungen in vegetationsreicher Gegend entstehen könnten und wie da das Grün und die Gebäude zu einander in Wechselbeziehung gebracht erscheinen. Sicher ist, daß die Inselanlage keine Form ist, deren Entstehung auf einfach natürliche Art erklärt werden kann; denn bei Gründung oder Erweiterung einer Ansiedelung würde doch immer nur zunächst der für Bau-, Verkehrs- und Marktzwecke benötigte Platz vom Grün freigemacht werden, Bäume würden also gerade da stehen bleiben, wo sie nicht im Wege sind, und das würde sein an den Rändern von Plätzen und Straßen, in den Quartieren und zwischen den Häusern. Das Bauliche würde dadurch wie mit Grün ausgesteckt erscheinen und den Bäumen wäre wie den Häusern die Funktion der Einsäumung freier Plätze und Straßen zugewiesen, wie das heute als Grundsatz für künstlerisch wirksame Anordnungen gilt. Also Anlagen im Inneren der Stadt gehören im allgemeinen in die Platz- und Straßenzwickel hineingeschoben und nicht mitten auf die Plätze; diesen von Camillo Sitte stammenden Gedanken

war — am Vormittag des 8. Oktober mit einem Besuch des alten Bauakademie-Gebäudes, das seither bekanntlich seiner ehemaligen Bestimmung völlig entzogen ist und als Sitz für verschiedene staatliche Behörden und Anstalten dient, die sich darin eingerichtet haben, wie es ihnen eben paßte. War es schon vor 25 Jahren schwer gewesen, sich aus dem völlig umgestalteten Inneren des Hauses im Geiste dessen ehemaligen Zustand zu rekonstruieren, so ist diese Schwierigkeit durch seine gegenwärtige Benutzung noch wesentlich gesteigert worden. Nicht ohne ein Gefühl aufrichtiger Wehmut — ähnlich demjenigen, das man beim Wiedersehen eines heruntergekommenen Bekannten aus besseren Tagen empfinden mag — kann man diese, zum Teil auch in ihrer Unterhaltung stark verwahrlosten Räume durchwandeln, zumal wohl keine Aussicht vorhanden ist, daß der Bau Schinkels jemals wieder einer einheitlichen, seiner würdigen Bestimmung gewidmet werden könnte. Vermutlich dürfte er nach abermals 25 Jahren von seinem Platze verschwunden sein, und man wird es als ein Glück zu betrachten haben, wenn wenigstens seine edle Außenarchitektur mit ihrem Terrakottenschmuck an einer anderen Stelle — etwa an einem für Sammlungszwecke bestimmten Neubau der Technischen Hochschule — der Nachwelt erhalten bleibt.

Führer durch die Bauakademie war für die Festgenommenen ein um ein wenig älterer Studiengefährte, der Vorsteher der dort gleichfalls untergebrachten Kgl. Meßbild-Anstalt, Hr. Geh. Brt. Prof. Dr. Meydenbauer, der die Gäste in seinen Diensträumen empfing und ihnen bei dieser Gelegenheit — soweit die Zeit es gestattete — zugleich einen Einblick in die Schätze des von ihm begründeten Denkmäler-Archives gewährte. Auch für die Aufnahme eines photographischen Gruppenbildes der Gesellschaft, für das der Standort vor den beiden am Schinkelplatz gelegenen Portalen des Hauses gewählt worden war, hatte er Sorge getragen. Ob es als „Meßbild“ ausgeführt ist und welche geometrischen Ermittlungen dar-

möchte ich zur Aufnahme in die vorliegenden Grundsätze empfehlen. Mit großer Genugtuung habe ich jüngst gelesen, daß die Deutsche Gesellschaft für Gartenbaukunst, die in diesem Jahre in Nürnberg tagte, bereits den Kampf gegen die Schablone im Gartenbau angekündigt hat. Ich hoffe, daß aus diesem Kampfe auch etwas für die künstlerische Hebung unserer städtischen Anlagen im angedeuteten Sinne hervorgehen möge.

Zu Ziffer 5, Absatz 4, welcher von der offenen Bauweise handelt, ist hervorzuheben, daß es wünschenswert wäre, wenn das „angemessene Verhältnis“ des Pavillon-Abstandes zur Häuserhöhe etwas näher festgestellt würde. Ich stünde nicht an, als Mindestmaß den Abstand gleich der Höhe oder auch der Breite der Häuser zu fordern, jedoch dürfte er nicht unter zwei Drittel der Häuserhöhe herabgesetzt werden, wenn in den Wandungen so bebauter Straßen nicht der Eindruck schlitzartiger harter Trennungen erweckt werden soll. Für mich wäre maßgebend, soviel Raum zwischen den Häusern zu geben, daß diese Zwischenräume unter Wahrung einer Einfahrtsbreite mit Bäumen ausgepflanzt werden können und so der notwendige Zusammenhang der Wände wieder wirksam hergestellt wäre. Hüten wir uns, die wir aus hygienischen Gründen die enge Gasse aus dem Stadtplan verpönt haben, die üblen Eigenschaften der Gasse in anderer Form, wie enge Höfe und enge Abstände, wieder in ihn hineinzutragen. Was helfen zu breite Straßen neben dem Bestreben, die verschwendete Straßenzfläche durch Erhöhung der Bebauungsdichtigkeit wieder hereinzubringen, da wäre mir denn doch schließlich noch lieber, hier und da eine Kühlung spendende Gasse in den Stadtplan einzufügen, die der Wind durchfegen kann, als zur Erzielung unnötig breiter Straßenzflächen winklige Höfe und enge Pavillon-Abstände in den Kauf zu nehmen, in denen die Luft stagniert.

Bei dem immer mehr zunehmenden Straßenlärm unserer Großstädte wäre es nicht unverständlich, wenn die jetzt auf die Straße zugeschnittene Hauptseite des Wohnhauses sich teilweise auch wieder nach Innen kehren würde und wie im Altertume in den Quartieren schöne Höfe und einladende Gärten erzeugte, die dem behaglichen Wohnen in der Großstadt mehr Vorschub leisten würden, als die Aussicht auf die Straße, die heute nun einmal Mode ist.

Was die in Ziffer 5 Abs. 2 behandelten Zonensysteme betrifft, so fehlt es nicht an Stimmen, welche die gesonderten, zonenweise zu verfügenden Baubeschränkungen bekämpfen, so auch Henrici mit der Begründung, daß sie den Stempel der Willkür oder der Bevormundung an sich tragen und mit dem Begriffe des allgemeinen gleichen

aus abgeleitet werden dürften, entzieht sich der Kenntnis des Berichterstatters. —

An die Besichtigung der alten Bauakademie reihte sodann in den ersten Nachmittagsstunden ein Besuch der gegenwärtigen Bildungsstätte für die Studierenden des Bauwesens, der neuen Technischen Hochschule in Charlottenburg sich an, bei dem der zeitweilige Rektor der Anstalt, Hr. Geh. Reg.-Rt. Prof. Grantz und Hr. Geh. Brt. Prof. Kühn — beide gleichfalls ehemalige Studierende der Bauakademie — in liebenswürdigster Weise die Führung übernommen hatten. War das Gebäude in seiner äußeren Erscheinung und in einzelnen Teilen seines Inneren den meisten aus der Gesellschaft auch wohl nicht mehr ganz unbekannt, so dürfte bisher doch keiner einen so starken Eindruck von der Großartigkeit der ganzen Anlage gewonnen haben, wie er den Besuchern bei dieser, wenn auch nur flüchtigen Wanderung durch die Unzahl der trefflich eingerichteten und ausgestatteten Lehr- und Zeichensäle, Sammlungsräume, Laboratorien usw. zuteil wurde. Ist doch der ursprüngliche von Lucae und Hitzig entworfene Bau, über dessen verschwenderisch-unsinnige Größe seinerzeit Zeter geschrien wurde, für das tatsächliche Bedürfnis längst zu klein geworden, sodaß man zur Errichtung zahlreicher Nebenbauten im Park des Grundstückes hat schreiten müssen und jetzt daran denkt, für die unumgängliche Erweiterung der Hochschule, namentlich ihrer Sammlungsräume, ein in der Nähe gelegenes zweites Grundstück zu erwerben. Es kann nicht wundernehmen, daß bei einem Einblick in diese Verhältnisse ein Vergleich mit den kümmerlichen Zuständen, wie sie einst in der Bauakademie herrschten, schmerzlich sich aufdrängte. Doch konnte ein solcher Schmerz nicht wohl aufkommen gegen das erhebende Bewußtsein, daß in dieser Anlage der heutigen Berliner Technischen Hochschule die völlig veränderte Stellung sich ausspricht, welche — dank der Arbeit unseres Geschlechtes in den letzten 50 Jahren — die Technik nunmehr im Bewußtsein der Nation und im Organismus des Staatswesens sich erkämpft hat. — (Schluß folgt.)



Rechtes für alle nicht in Einklang zu bringen seien, daß dadurch aber auch das Wohnen nicht verbilligt, sondern verteuert werde. Ich muß gestehen, daß auch mir eine Zoneneinteilung keine rechten Sympathien abgewinnen kann; man kann freilich dem auch entgegenhalten, daß die angebliche Willkür vermieden erscheint, wenn die Zonen der Lage, den topographischen Verhältnissen und sonstigen lokalen Verhältnissen sorgfältig angepaßt werden. Ich besitze in dieser Frage nicht Erfahrung genug, um darauf ein sicheres Urteil zu gründen und füge mich deshalb dem, was von dem Herrn Berichtstatter in den Grundsätzen vorgeschlagen wird. Ebenso wage ich nicht, auf die in Ziffer 6 und 7 behandelten sozialen und wirtschaftlichen Fragen näher einzugehen, da ich den in diesen Punkten so reichen Erfahrungen des Herrn Baumeister nichts entgegenzusetzen habe.

Dagegen gestatte ich mir noch besonders hervorzuheben, daß mir die Herabsetzung der Breitenmaße für Straßen mit untergeordnetem Verkehr auf 8 m, wie sie schon von Th. Goecke vorgeschlagen wurde, im Hinblick auf ein leichteres Erreichen geschlossener Wirkungen und Ersparung an Fläche zugunsten des Anbaues (Ziffer 3 Abs. 3), ebenso wie die Zulassung torartiger Ueberbauung von Straßenmündungen (Ziffer 4 Abs. 3), endlich die Aufnahme der seinerzeit von Tittrich vorgeschlagenen Trennung zwischen Bauflucht und Straßenflucht (Ziffer 5 Abs. 6) sehr sympathisch ist.

Zum Schlusse gestatten Sie mir, die auf Ziffer 3 und 4 bezügliche Ansicht Prof. Th. Fischers über die praktische Ausführung eines Städteerweiterungsplanes bekannt zu geben, der ich mich gerne anschließe, weil ich darin die volle Bewegungsfreiheit gesichert sehe, die ein Stadtplan besitzen muß, wenn er sich werdenden Verhältnissen anpassen hat. Diese Ansicht lautet:

Die Ausführung eines Stadterweiterungsplanes anlangend, möchte ich empfehlen, es so zu halten, daß in genereller Weise (etwa 1:2500) der gesamte Plan mit allen Einzelheiten, den Haupt- und Nebenstraßen, Plätzen, Anlagen, öffentlichen Gebäuden und allem Anderen entworfen werde. Dieser Plan soll aber durchaus beweglich sein; er darf deshalb nicht öffentlich zur Einsprache aufgelegt und der Oberbehörde nicht zur Genehmigung, höchstens zur Erinnerungsabgabe vorgelegt werden. Aus diesem Uebersichtsplan werden kleinere Stücke, wie sie zur Bebauung in den nächsten 5—6 Jahren etwa notwendig werden, herausgeschnitten, in größerem Maßstabe bearbeitet und dem regelrechten Instruktionsverfahren unterbreitet. Auf diese Weise wird vermieden, einerseits, daß im Wechsel der Anschauungen der Plan zur starren Fessel werden kann, daß die Spekulation nicht mit derselben Ungeniertheit arbeiten kann, andererseits, daß doch eine organische Idee allen Ausführungen zugrunde liegt.

### Totenschau.

**Professor Dr. W. Ritter †.** Am 18. d. M. verstarb nach längerem, hoffnungslosem Leiden, das ihn schon wiederholt an der Ausübung seiner Lehrtätigkeit behindert hatte, der Professor für Brückenbau und Graphische Statik an der Technischen Hochschule in Zürich, Prof. Dr. W. Ritter in der Heilanstalt Remismühle im 60. Lebensjahre. Ritter ist 1847 in Liestal, Schweiz, geboren, studierte in Zürich und habilitierte sich später am Polytechnikum daselbst. Nach einer achtjährigen Lehrtätigkeit in Riga wurde er im Jahre 1881 nach dem Tode Culmann's als Professor nach Zürich berufen. Wir kommen auf die Lebenstätigkeit des verdienstvollen und auch über die Grenzen seines Vaterlandes bekannt gewordenen Mannes noch näher zurück. —

### Wettbewerbe.

**Wettbewerb Verdi-Denkmal Mailand.** Einem ersten Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Verdi-Denkmal in Mailand, der trotz 100 Arbeiten einen zur Ausführung geeigneten Entwurf nicht ergab, ließ das Komitee einen zweiten folgen, der mit etwa 80 Entwürfen beschickt wurde, aber gleichfalls ein bemerkenswertes künstlerisches Ergebnis nicht hatte. Gleichwohl wurde der Entwurf des Bildhauers Antonio Carminati in Mailand zur Ausführung gewählt. —

**Wettbewerb Kirche, Pfarrhaus und Gemeindehaus Barmen.** „Auf die Ausführungen in No. 83 der „Deutschen Bauzeitung“ wird erwidert, daß allerdings die ersten Exemplare der etwa 300 versandten Unterlagen den Termin vom 10. Oktober aus Versehen enthalten haben, weil der Termin während der Fertigstellung geändert wurde. Da jedoch in den Bekanntmachungen der „Deutschen Bauzeitung“ zweimal der Termin vom 1. November ange-

Meine Herren! Verzeihen Sie mir, wenn ich die mir gebotene Gelegenheit einer Aussprache dazu benützt habe, eine tiefere Saite anzuschlagen, als nach Lage der Dinge vielleicht veranlaßt erschien, und daß ich mich dabei ausschließlich auf den künstlerischen Standpunkt beschränkt habe. Aber gerade in einer Vereinigung von Männern, von denen die eine Hälfte von der Notwendigkeit idealer Ziele erfüllt ist, und die andere ihr vielleicht etwas skeptischer gegenübersteht und mit Recht auf die bisher unerhörten Erfolge der modernen Technik im Dienste der Wissenschaft pocht, ist es gewiß entschuldigbar, wenn auch die Schattenseite jener Errungenschaften nicht übersehen und berechtigter Zweifel darin gesetzt wird, ob denn die Menschheit in dem dadurch begünstigten rastlosen Streben nach materiellem Erwerb und nur danach und dem unbedingten Glauben an die Macht der Maschine allein ihr wahrhaftes Erdenglück auf die Dauer wird finden können; ich glaube es nicht und bin überzeugt, daß der angehäuften Reichtum, und sei er noch so groß, die Lücke niemals überbrücken kann, die dem Menschengeschlechte durch das Fehlen höherer, idealer Betätigungen entgegenklafft.

Was sind die ästhetischen Bestrebungen der letzten Jahrzehnte anders als die ersten, leisen und schüchternen Rufe nach Durchsetzung unseres Lebens mit Ideal. Ob man es Denkmalpflege, Heimatschutz, Pflege der Volkskunst und Volkskunde, Kunst im Leben des Kindes heiße, all das ist ein lebendiger Protest gegen die Vernüchterung unserer überwiegend materiellen Zeit. Die Städtebaufrage ist eine Station, in welcher Architekt und Ingenieur sich gegenseitig die Hand reichen können zum Zweck einer Verkleinerung, wenn nicht Ausfüllung dieser Lücke. Der Mann des positiven Wissens, der alle seine Werte greifbar in der Hand hält und mit ihnen vorwärts strebt, ist leicht geneigt, den ästhetischen Forderungen des gefühlsvoll vorwärtstastenden Künstlers mit einem gewissen Mißtrauen zu begegnen; es ist das ebenso begreiflich, wie umgekehrt die Phantasie des Künstlers sich nur zu leicht über zwingende Erfahrungswerte hinwegsetzt. Aber wenn im engen Verkehr gemeinsamen Schaffens die Leistungen beider Geistesrichtungen in gegenseitiger Hochschätzung richtig gewürdigt werden und an den geeigneten Stellen einsetzen, dann ist auch die Gewähr dafür gegeben, daß überall auf unserer Erde wieder wirklich Gutes und Schönes entsteht. Der Zukunft unseres Städtebaues aber möchte ich aufrichtig wünschen, daß ihr durch vereintes Eingreifen von Kunst und Wissenschaft, selbstverständlich angepaßt an unsere modernen Fortschritte, wieder diejenige Höhe der Entwicklung beschieden sei, die aus den Städtebildern der Vergangenheit wie eine abgeklärte, in sich gefestigte einheitliche Kultur-Erscheinung uns so sympathisch entgegentritt. —

(Schluß folgt.)

geben wurde, ist weder an die Barmer Herren noch an die auswärtigen Herren irgendwelche Mitteilung ergangen.“ —

**Wettbewerb betr. ein Damgebäude für St. Petersburg.** Es dürfte den Lesern der „Deutschen Bauzeitung“ von Interesse sein, daß vor kurzem von der Kaiserl. St. Petersburger Architekten-Gesellschaft ein Wettbewerb für russische Architekten zu einem Damgebäude in St. Petersburg ausgeschrieben war. Bekanntlich dient das Taurische Palais nur provisorisch als Parlamentsgebäude. Als Bauplatz war das Marsfeld bestimmt. Das Raumprogramm führte den Hauptsitzungssaal mit 650 Plätzen an, war ausführlich und entsprechend den Anforderungen eines großartigen zeitgemäßen Parlamentsgebäudes ausgearbeitet. Es waren fünf Preise ausgesetzt; es erhielt den I. Preis Arch. Alexander Dmitrieff; den II. Preis Arch. Siegfried Lewy; den III. Preis Arch. Marian Ljalewitsch; den IV. Preis Alexander Wladowski; den V. Preis Arch. Prof. Wladimir Sussloff. —

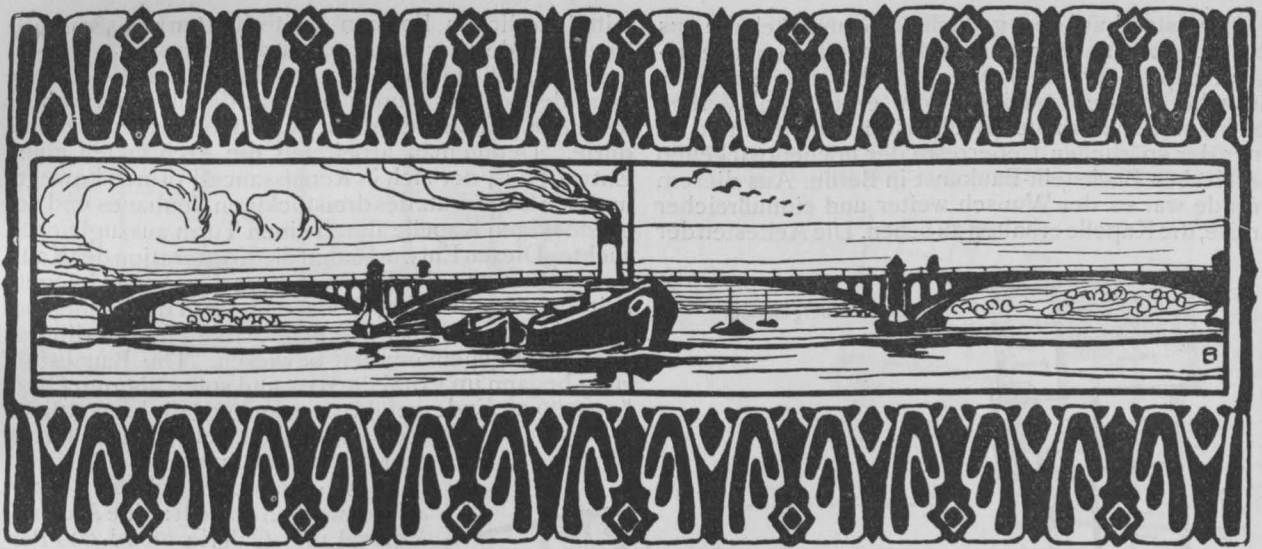
**Wettbewerb des Vereins für niedersächsisches Volkstum in Bremen.** Den III. Preis errang Hr. Fr. Alb. Zill (nicht Zille).

In einem unter den Architekten von Rheinland und Westfalen ausgeschriebenem Skizzenwettbewerb für den Erweiterungsbau des Warenhauses L. Clemens in Dortmund erhielten den I. Preis (1500 M.) Hr. Arch. F. Brantzky in Cöln, den II. (1000 M.) die Hrn. Arch. Düchting & Jänisch in Dortmund, den III. (500 M.) die Hrn. Arch. Gustav Herbst & Müller-Jena in Cöln, Mitarbeiter Hr. Arch. Bolten. Eingegangen waren 17 Arbeiten. —

Inhalt: Der Erneuerungsbau der Nikolaikirche in Siegen. (Schluß). — Grundsätze des Städtebaues. (Fortsetzung.) — Nach hundert Semestern. — Totenschau. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. N<sup>o</sup> 86. BERLIN, DEN 27. OKTOBER 1906.

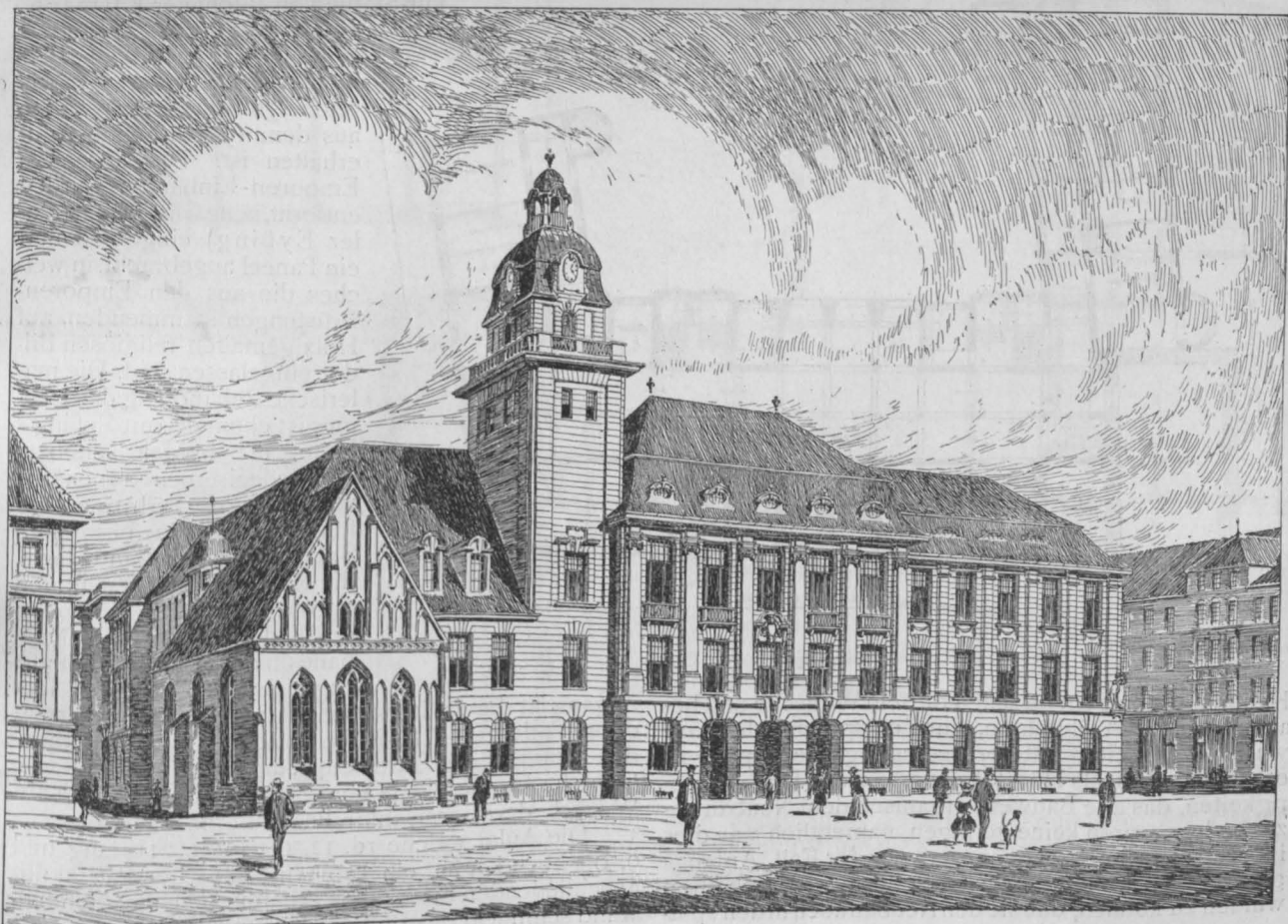
## Das neue Gebäude der Handelshochschule zu Berlin.

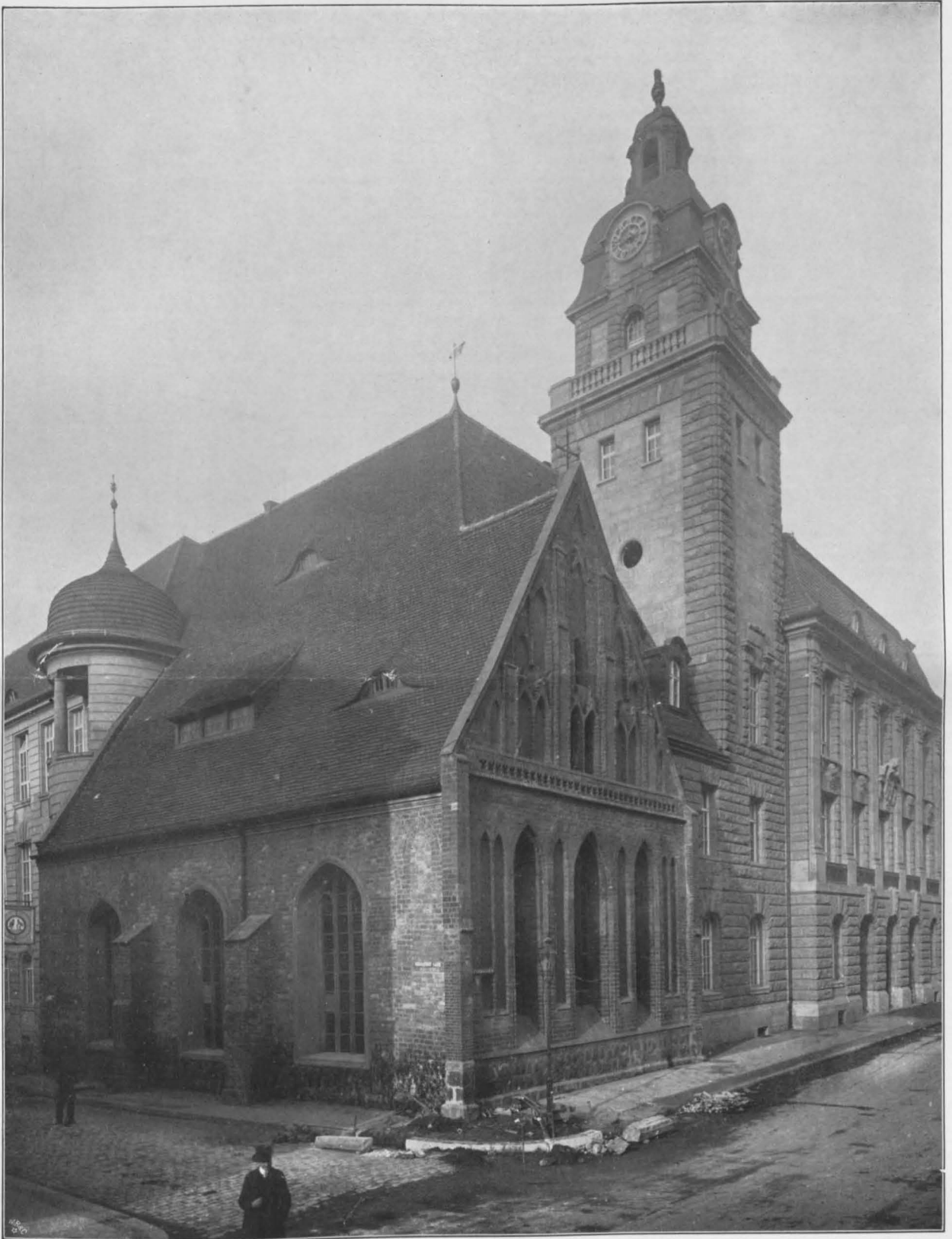
Architekten: Cremer & Wolffenstein in Berlin.



Dem Bedürfnis nach höherer kaufmännischer Ausbildung entsprechend hatten sich die Aeltesten der Kaufmannschaft in Berlin entschlossen, eine Handelshochschule zu begründen, die, als die einzige unter den Handelshochschulen Deutschlands aus der alleinigen Initiative einer kaufmännischen Körperschaft hervorgegangen, von dieser aus eigener Kraft unterhalten wird. Zur Unter-

bringung dieser Anstalt beschlossen die Aeltesten die Errichtung eines eigenen Gebäudes auf einem Gelände, welches, anschließend an die Börse, einen Bau-block bildet, der von drei Straßen, der Neuen Friedrichstraße, der Spandauerstraße und der Heiligengeist-Straße begrenzt wird. Für die Gewinnung von geeigneten Plänen wurde im Frühjahr 1904 ein beschränkter Wettbewerb unter fünf Berliner Architekten ausgeschrieben, welcher das Ergebnis hatte, daß das Preisgericht sich für den Entwurf der genannten Architekten als den für die weitere Bearbeitung brauchbarsten entschied.





AS NEUE GEBÄUDE DER  
HANDELSHOCHSCHULE ZU  
BERLIN \*\* ARCHITEKTEN:  
CREMER & WOLFFENSTEIN  
IN BERLIN \* ANSICHT MIT  
DER HEILIGGEIST-KAPELLE  
DEUTSCHE  
\*\*\* BAUZEITUNG \*\*\*  
XL. JAHRG. 1906 \*\* NO. 86

Nun stand auf dem gedachten Grundstück die aus dem 13., bzw. 14. Jahrhundert stammende, zum ehemaligen Hospital zum Heiligen Geist gehörende Kapelle. Sie zählt zu den wenigen wohl erhaltenen Werken der frühmittelalterlichen Baukunst in der Mark und ist einer der spärlichen Ueberreste der hochentwickelten märkischen Backstein-Baukunst in Berlin. Aus diesem Grunde war es der Wunsch weiter und einflußreicher Kreise, die Kapelle erhalten zu sehen. Die Aeltesten der

mittelalterlichen Formen weiterführten (S. 587). Mit Recht wurde aber seitens der Kaufmannschaft geltend gemacht, daß die Handelshochschule in der Stilrichtung dem ideellen Zusammenhang mit den übrigen Gebäuden der Kaufmannschaft nicht geradezu widersprechen dürfe. Demgemäß arbeiteten die Architekten einen Entwurf aus, der sich in Renaissance-Formen bewegte und den Gegensatz des dreistöckigen Neubaus und der einstöckigen Kapelle durch einen Turm auszugleichen suchte. Diesen Entwurf nahm die Korporation der Kaufmannschaft an. In der Ausführung und bei Gelegenheit der erforderlichen Anordnungen in den Plänen hat das Ministerium für öffentliche Arbeiten in Berlin das größte Entgegenkommen bewiesen. Die Bauausführung begann im Frühjahr 1905 und sollte bis zum Oktober 1906 zu Ende geführt werden, sodaß der stattliche Monumentalbau in 1½ Jahren fertiggestellt werden mußte.

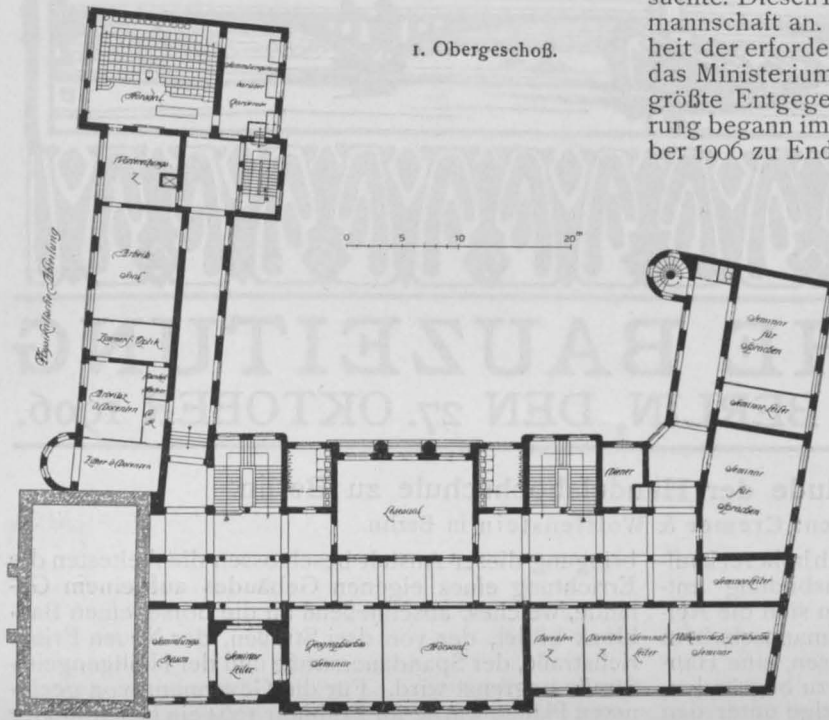
Das Gebäude enthält in 3 bzw. 4 Stockwerken verteilt: eine Aula mit Vorsaal und Galerie für rd. 600 Personen; neun Hörsäle für 40 bzw. 50, bzw. 100—150 Personen, davon drei als Amphitheater gebaut; fünf Seminare, und zwar: zwei für Sprachen, ein volkswirtschaftlich-juristisches, ein geographisches Seminar und ein handelswissenschaftliches Seminar; ein physikalisches Laboratorium und ein chemisches Laboratorium; Verwaltungs- und Wohnräume für Unterbeamte; einen Erfrischungsraum für die Studierenden und einen Lesesaal für etwa 100 Personen. Die physikalische und die chemische Abteilung sind mit einer besonderen Vollkommenheit nach den Angaben der Dozenten Professor Martens, bzw. Dr. Binz eingerichtet worden.

In architektonischer Beziehung verdienen besondere Beachtung das säulengetragene Vestibül mit einer später in Marmor auszuführenden Merkur-Statue von Bildhauer Klimsch, eine Stiftung des Kommerzienrates Frenkel. Ferner die Kapelle, in welcher das reiche, gotische Sterngewölbe aus dem 15. Jahrhundert gut erhalten ist. Die störenden Emporen-Einbauten wurden entfernt, neue Glasfenster (Malter Eyßing) eingesetzt und ein Paneel angebracht, in welches die aus den Emporen-Brüstungen stammenden, auf Holz gemalten religiösen Bilder eingelassen sind. Die malerische Behandlung des Raumes ist ebenfalls mit Eyßing's Hilfe, die beiden schönen, schmiedeeisernen Kronen sind von H. Frost Söhne ausgeführt worden. Eine besondere Schwierigkeit bestand darin, die Kapelle, deren Fußboden 1,50 m unter dem Fußboden des Erdgeschosses des Neubaus liegt, vom Vestibül aus zugänglich zu machen. Der

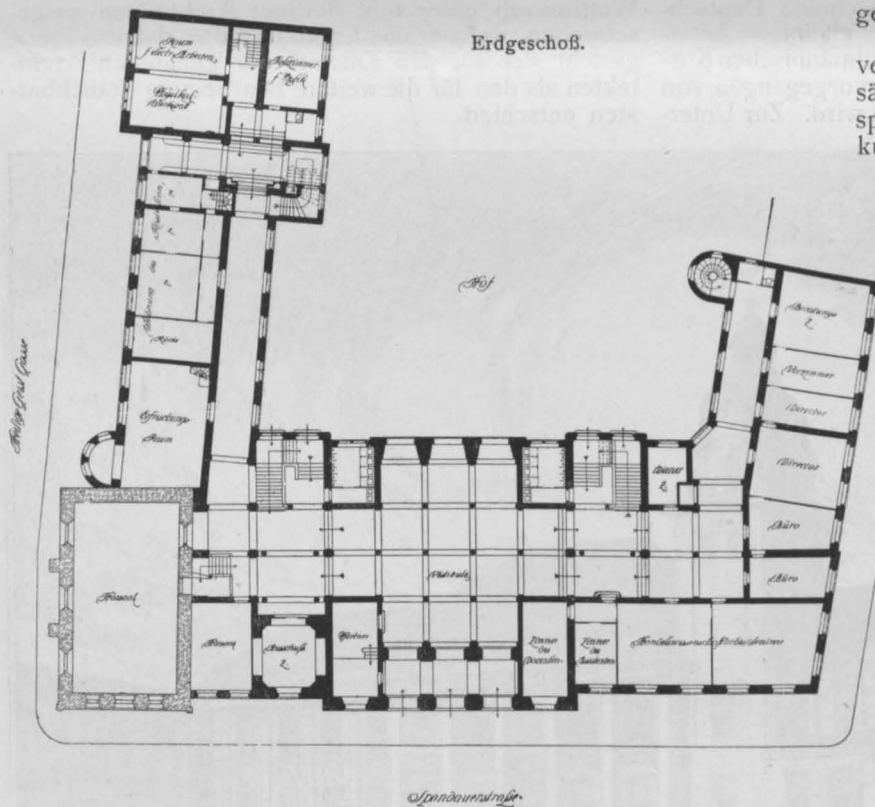
Zugang ist durch eine kleine Steintreppe vermittelt, auf deren Podest ein Abguß des aus der Kapelle stammenden Epitaphs des Garnisonpredigers Christoph Nagel (von 1699) seinen Platz fand. Das Original wurde auf Wunsch der Garnisonkirche in Berlin überwiesen.

Die Aula, welche rd. 12,50 m breit, 21 m lang und 9,50 m hoch ist, hat ein 3,60 m hohes Eichen-Paneel mit anschließenden Sitzbänken erhalten. Die eine Schmalwand schmückt das Bild des Kaisers in Marine-Uniform

1. Obergeschoß.



Erdgeschoß.

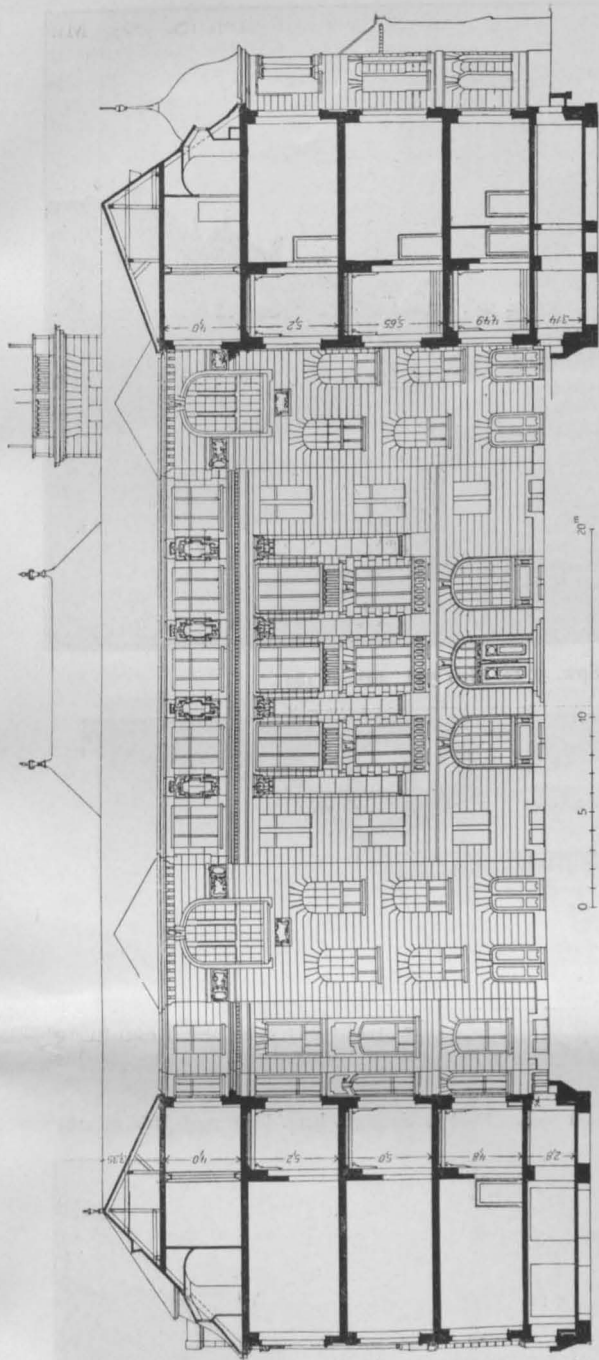


Kaufmannschaft entsprachen diesem Wunsche und beauftragten die Architekten, einen entsprechenden Entwurf auszuarbeiten mit der Bedingung, die Kapelle zu erhalten und sie als Hörsaal zu verwerten. Die Schwierigkeiten, das alte Bauwerk organisch dem Neubau anzugliedern, waren keine geringen, namentlich war dies in bezug auf die Fassadengestaltung der Fall. Anfangs glaubten die Architekten, sie am besten dadurch überwinden zu können, daß sie den Neubau auch in den spät-

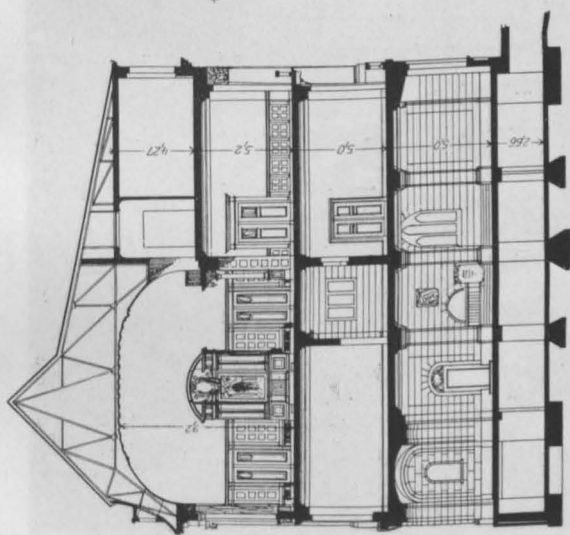


noch etwa 50 Personen Platz bietet. Die Tischler-Arbeiten in der Aula sind von M. H. Wegener, die Holzbildhauer-Arbeiten von Bildhauer A. Böttcher geliefert. Die Stuck-Arbeiten darin fertigte Carl Hauer.

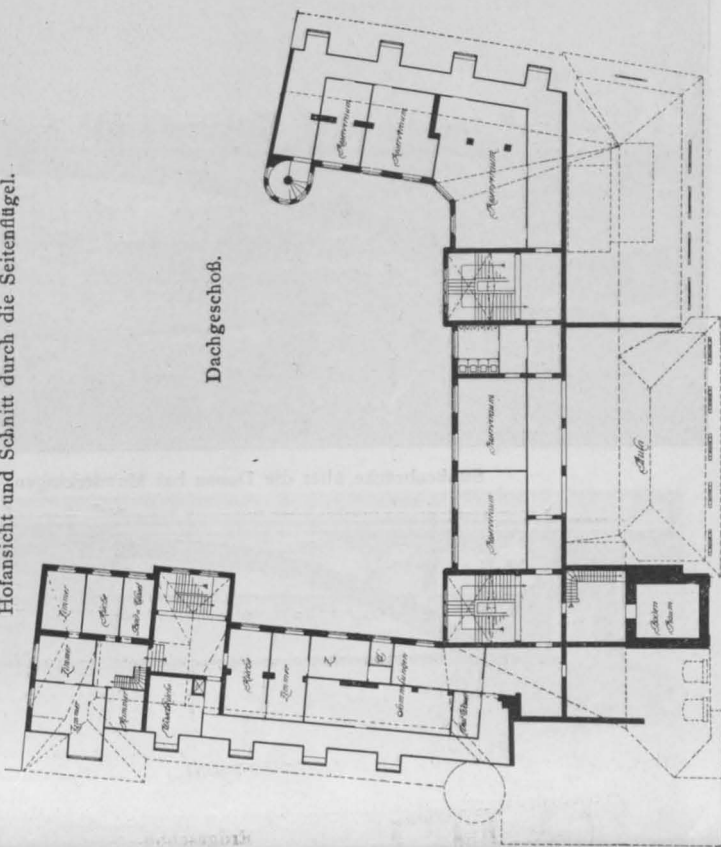
Die Ausstattung sämtlicher anderen Räume ist eine einfache und sachgemäße. Sie werden durch eine Niederdruck-Dampf-Heizung erwärmt. Eine ausgezeichnete Ventilations-Anlage ist vorhanden; der Heizer kann von einem Kellergang aus die Temperaturen in den verschiedenen Räumen ablesen und entsprechend regeln. Die elektrische Beleuchtung ist in zweckmäßiger



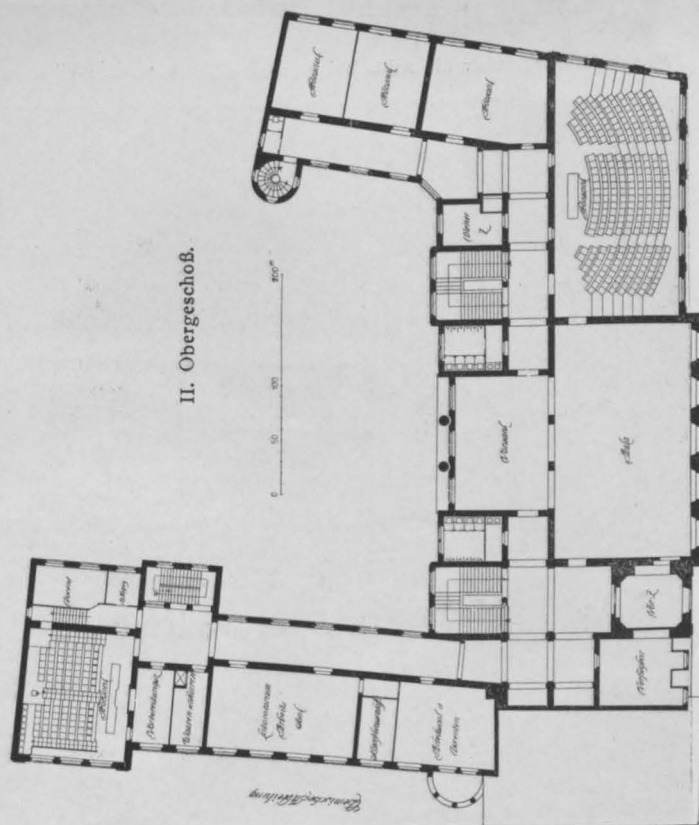
Hofansicht und Schnitt durch die Seitenflügel.



Querschnitt in der Hauptachse.



Dachgeschoss.

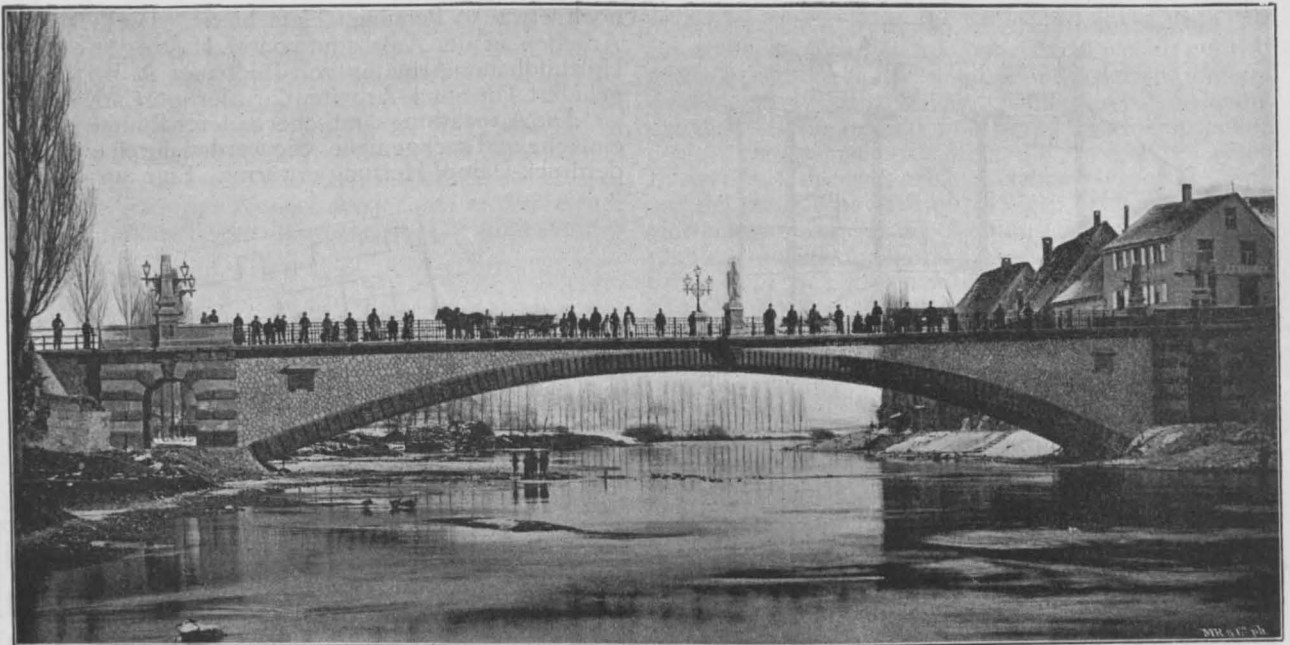


II. Obergesch.

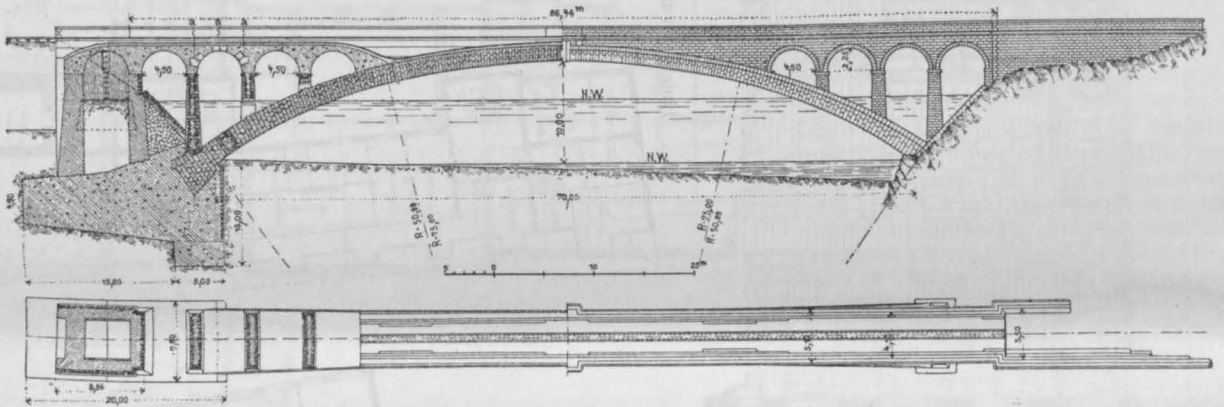
von Klein-Chevalier, eine Stiftung des Hrn. Max Richter. Ein rd. 100qm großer Vorsaal ist durch 3 Bogen-Oeffnungen mit der Aula in Verbindung gebracht. Oberhalb der Bögen ist eine Galerie angelegt, welche

27. Oktober 1906.

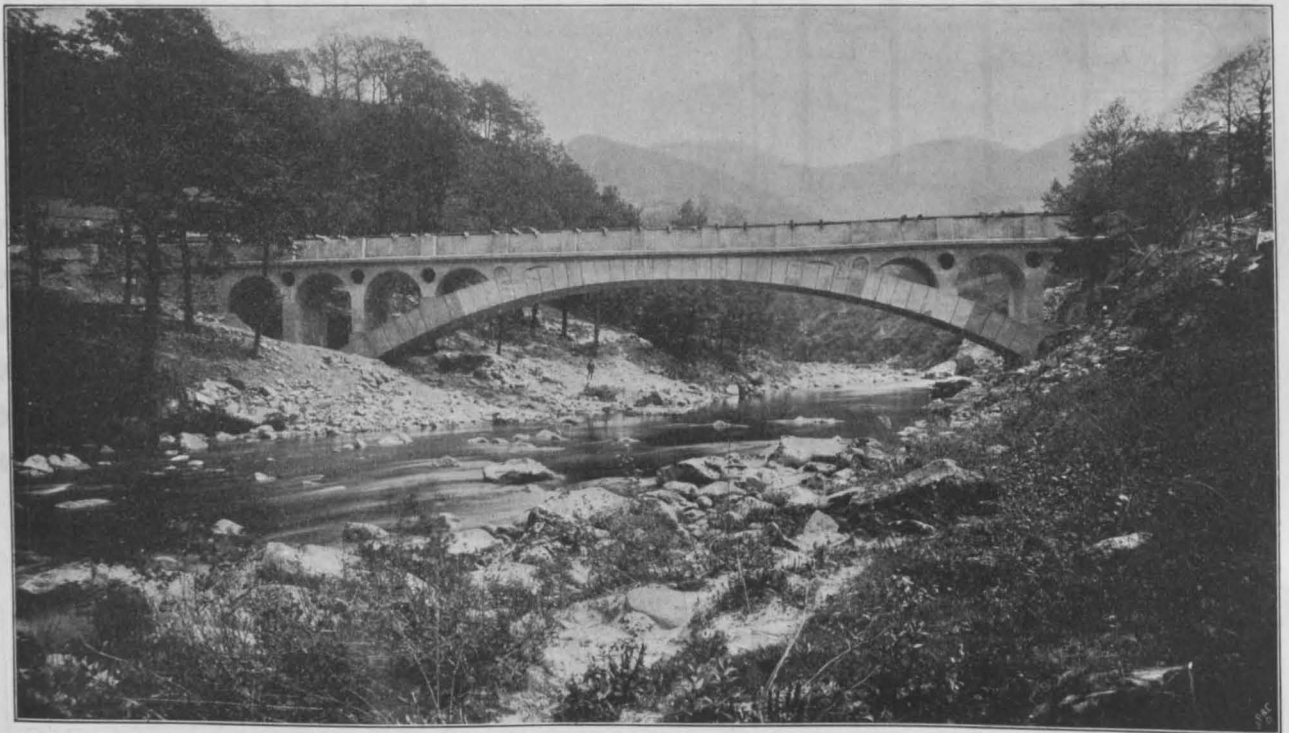
nete Ventilations-Anlage ist vorhanden; der Heizer kann von einem Kellergang aus die Temperaturen in den verschiedenen Räumen ablesen und entsprechend regeln. Die elektrische Beleuchtung ist in zweckmäßiger



Straßenbrücke über die Donau bei Munderkingen. Spw. 50 m, Pfeil 5 m. Erbaut 1893.



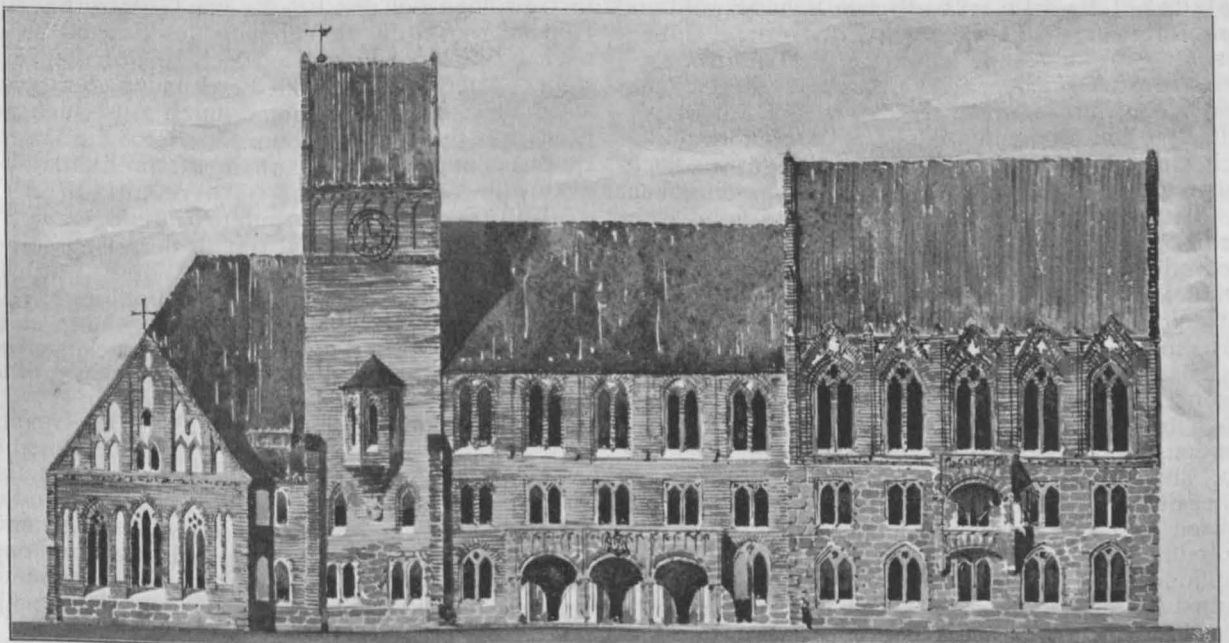
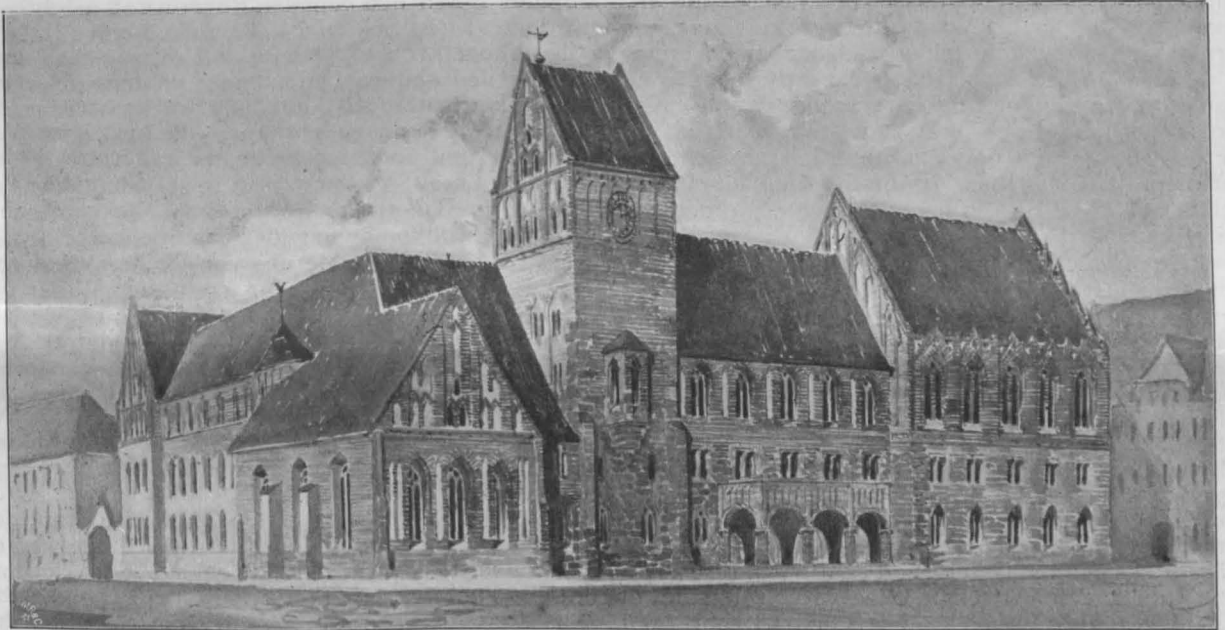
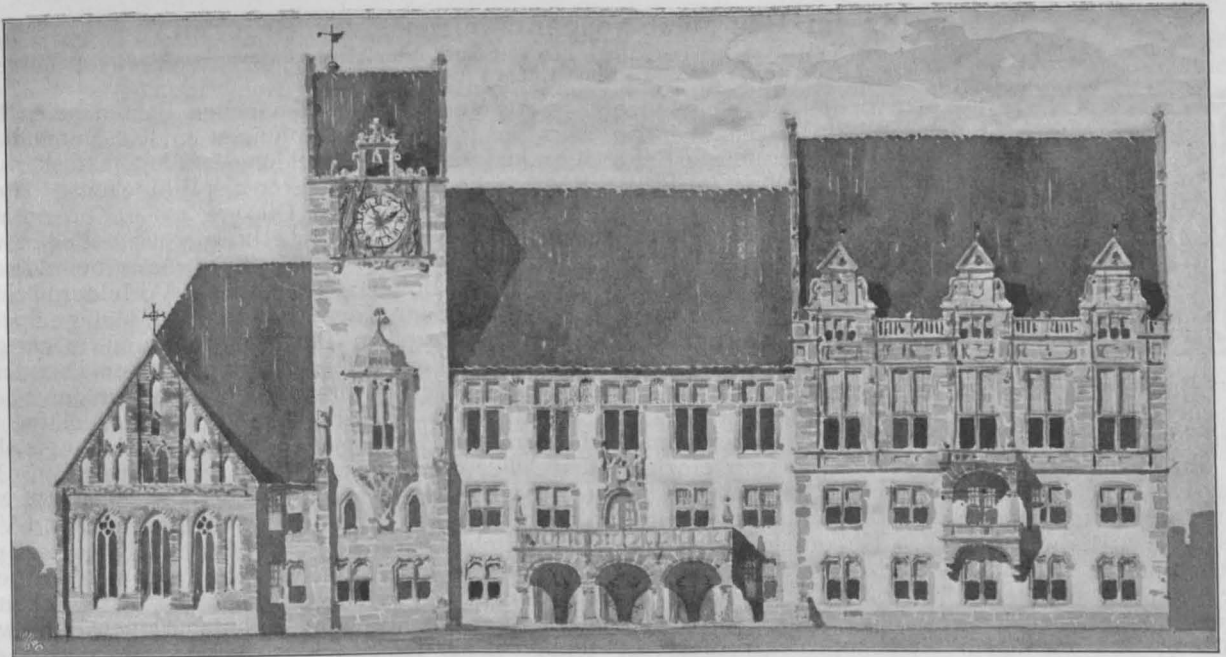
Eisenbahnbrücke über die Adda bei Morbegno. Spw. 70 m, Pfeil 10 m. Erbaut 1903. (Nach d. Schweiz. Bztg.' Jhrg. 1903, II. T. S. 118)



Kanalbrücke über die Murg bei Weisenbach. Spw. 40 m, Pfeil 5 m. Erbaut 1885. (Erste weitgespannte Betonbrücke in Deutschland.)  
Fortschritte im Bau weit gespannter massiver Brücken.

Weisemiteiner Akkumulatoren-Batterie in Verbindung gebracht, welche den Bedarf an Licht für Handelshochschule und Börse für die Zeit von 4 Uhr nachmittags an deckt. —

(Schluß folgt.)



Die neue Handelshochschule zu Berlin. Vorentwürfe. Arch.: Cremer & Wolfenstein in Berlin.



## Fortschritte im Bau weit gespannter massiver Brücken.

Nach dem Vortrage gehalten auf der XVII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Mannheim 1906 von Land.sbaurat Leibbrand in Sigmaringen.



In einem vor 8 Jahren gelegentlich der Wander-Versammlung in Freiburg von berufenster Seite über den Fortschritt im Brückenbau gehaltenen Vortrage konnten wegen der Fülle des Materiales die gewölbten Brücken nur gestreift werden. Bei den umwälzenden Neuerungen auf dem Gebiete der weit gespannten und massiv gewölbten Brücken in den beiden verflossenen Jahrzehnten erscheint daher ein näheres Eingehen auf diesen Teil der Entwicklung des Brückenbaues durchaus zeitgemäß.

In Deutschland war bis 1885 nur ein einziger massiver Brückenbogen von über 40 m Spannweite bekannt, heute sind deren über 40 vorhanden mit Weiten bis 65, ja 90 m, die zum großen Teil durch ihr geringes Pfeilverhältnis von nur  $\frac{1}{8}$  bis  $\frac{1}{11}$  die älteren Bauten weit hinter sich lassen. Die großen Wettbewerbe der neueren Zeit haben ferner durch Entwürfe für Rheinbrücken und vor allem für eine Neckarbrücke in Mannheim gezeigt, daß der Steinbrückenbau auch unter schwierigen Verhältnissen und bei Spannweiten von 100 m und mehr den Wettbewerb mit Eisenkonstruktionen in jeder Beziehung aufzunehmen vermag.

Einen großen Aufschwung hat insbesondere der Bau von Eisenbetonbrücken genommen; als Konstruktionen aus druck- und zugfestem Material sind sie als Gewölbe im engeren Sinne jedoch nicht aufzufassen. Bei der Fülle des Stoffes muß auf ein Eingehen auf diese Bauten heute verzichtet werden. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß die gewölbten Eisenbetonbrücken vor reinen massiven Stein- und Betonbrücken, die unter zweckmäßiger Ausnutzung der Druckfestigkeit des Materiales konstruiert sind, den Vorzug der größeren Billigkeit durchaus nicht haben, und daß der weitgehenden Auflösung in einzelne Tragbögen, wie z. B. bei der Viennebrücke bei Châtelleraut,<sup>1)</sup> das gewichtige Bedenken entgegensteht, daß der Vorteil der massiven Steinbrücken, der Verkehrslast ein großes Eigengewicht geschlossen entgegenzusetzen, nicht erreicht wird. Auch den bedeutenden Temperatureinflüssen gegenüber sind Konstruktionen von geringer Stärke im Nachteil. Nur bei sehr schlechtem Untergrund sind leichtere Bauten unter Umständen wirtschaftlicher. Auch auf die an sich sehr interessanten Viadukte und Hochbrücken der neueren Zeit, wie die Gutach-<sup>2)</sup> und Schwändeholzdobel-Brücke im badischen Schwarzwald und ihre Vorbilder, die Brücken von Antoinette, Castelet, Lavaur in Frankreich sowie die Pruth-Brücke<sup>3)</sup> bei Jaromcze sind hier nicht einbezogen; diese Bauten sind mehr durch Größe als durch ihre Bauart verschieden von älteren Vorgängern. Der Vortrag soll sich vielmehr im wesentlichen auf die großen flachgesprengten Stein- und Betonbrücken beschränken.

Die bemerkenswertesten Fortschritte auf diesem Gebiet gründen sich auf die Vervollkommnung der theoretischen Grundlagen der Berechnung, die mit rationeller Bogenform verbundene weitgehende Ausnutzung der Materialfestigkeit und damit kleine Pfeilverhältnisse erlaubt, auf die Fortschritte der Mörtel- und Betonbereitung, die Verwendung von Gelenken besonders bei Flachbrücken und die damit geschaffene Möglichkeit, auch bei schlechtem Baugrund bei Anwendung verlorener Widerlager Gewölbe auszuführen, auf die geschickte Ausnutzung des Lehrgerüsts durch mehrfache Verwendung, Verkürzung der Bauzeit durch Heranziehung leistungsfähiger Firmen und endlich, als sehr wichtigen Punkt, auf dem Kunstempfinden Rechnung tragende Durchbildung von Form und Schmuck.

Als Vergleich zu den neuen Bauten seien hier kurz die früheren Schöpfungen im Zusammenhang ihrer historischen Entwicklung erwähnt. Etrusker und Römer, die ältesten Meister der Wölbekunst, bauten nur Halbkreisgewölbe. Die um 400 v. Chr. erbaute Brücke bei Civita Castellana weist 9 Bogen von 19,5—26,6 m Weite auf, die Tajobrücke bei Alcantara sogar 6 Bogen zu 36 m. Diesen Vorbildern schließen sich die Bauten des Mittelalters an. Mäßige Spannweiten bei großem Pfeilverhältnis und mächtigen Zwischenpfeilern, wie z. B. bei der alten Dresdener Augustus-Brücke<sup>4)</sup>, sind die Hauptmerkmale.

Ausgangs des Mittelalters entstanden einige für die damalige Zeit ungemein kühne Bauten: 1454 über den Allier die 54,2 m weite Vielle-Brionde-Brücke, 1370—1377 die Adabrücke bei Trezzo mit 72,25 m Weite, 20,70 m Pfeil und 2,25 m Scheitelstärke. Von theoretischer Einsicht in den Gewölbebau zeugt die 1599 von Peter Carl in Nürnberg erbaute Fleischbrücke, 26,6 m weit mit  $\frac{1}{8}$  Pfeil und 1,22 m Scheitelstärke, bei der auch die Widerlagerfernen durchweg senkrecht zur Druckrichtung angeordnet sind.

Im 18. Jahrhundert wurde der Gewölbebau besonders durch den genialen Perronet mächtig gefördert. Er ist Schöpfer der Brücke bei Neuilly mit 5 Korbhogen von 39 m Weite und 48,7 m Scheitelhalbmesser und anderer bedeutender Bauten. Im Anfang des 19. Jahrhunderts ist die kühne Brücke über die Dora Riparia in Turin zu erwähnen, die bei 44,8 m Weite nur 5,5 m Pfeil und eine Scheitelstärke von 1,5 m hat.

Die Jahre 1830—80 weisen zwar bedeutende Fortschritte im Bau großer Gewölbe auf, gekennzeichnet durch Vervollkommnung der Theorie, zweckmäßige Entwässerung, Erleichterung von Pfeilern und Uebermauerung, sowie Anordnung verlorener Widerlager. Der in Aufnahme kommende Eisenbau läßt aber große Steinbauten nur vereinzelt zur Ausführung kommen, so 1855 die Röderbrücke bei Kleinwolmersdorf, 45,3 m weit mit 15,10 m Pfeil und als bedeutendstes Beispiel 1860—62 die Cabin-John-Brücke bei Washington mit 67,06 m Weite und 17,47 m Pfeil. Anfangs der 80er Jahre nahm der Bau massiver Brücken einen neuen Anlauf. Männer wie: Köpcke-Dresden, Koch-Ulm, Reinhardt-Stuttgart, Leibbrand-Stuttgart, Tolkmitt-Frankfurt a. O., Krone-Anklam und der Vortragende weisen durch Uebertragung der vertieften Theorie auf die Praxis dem Brückenbau neue Wege. Durch erstmalige Ausführung des schon älteren Vorschlages der Verwendung von Gelenken in Gewölben bei der Brücke von Gottleuba durch Köpcke wurde die Berechnung des Bogens als statisch bestimmter Träger auf sichere Grundlagen gestellt. Aber auch für die Berechnung der gelenklosen Brücken gewann man durch Ausbildung der Elastizitätstheorie, besonders aber durch die Material-Untersuchungen von Bauschinger, Bach und Föppl, sowie die Versuche des österreichischen Gewölbeausschusses bestimmte Unterlagen.

Als neues Baumaterial trat in derselben Zeit der Beton auf, der bei der 1885 bei Weisenbach<sup>5)</sup> in Baden auf Grund des Entwurfes von Dipl.-Ing. Müller, durch Thormann & Schneller in Augsburg ausgeführten gelenklosen reinen Betonkanalbrücke von 40 m sichtbarer Weite bei rund  $\frac{1}{7}$  Pfeil zuerst in größtem Maßstab zur Anwendung kam.

An die Stelle der bisher üblichen Berechnungsweise nach der Theorie der möglichen Stützlinien bei gelenklosen Brücken trat die Behandlung als statisch unbestimmter, eingespannter Bogen. Dabei sind die bedeutenden Temperatureinflüsse sowie die ungünstigste Laststellung zu beachten. Diese Rechnungsweise steigert sich bei der 90 m weiten Brücke über das Syra-Tal bei Plauen<sup>6)</sup> nach der alten Berechnungs-

<sup>1)</sup> Vergl. „Deutsche Bauzeitung“, Jahrg. 1905, S. 623.

<sup>2)</sup> Vergl. die Abbildung der Brücke in Nr. 88.

<sup>3)</sup> Vergl. Deutsche Bauzeitung Jahrg. 1895 S. 57.

<sup>4)</sup> Vergl. Deutsche Bauzeitung Jahrg. 1902 S. 637.

<sup>5)</sup> Vergl. die Abbildung der Brücke S. 586.

<sup>6)</sup> Vergl. Deutsche Bauzeitung Jahrg. 1904 S. 354 u. ff.

art ermittelte Pressung von  $49 \text{ kg/qcm}$  auf  $69 \text{ kg/qcm}$ . Bei einer  $28,7 \text{ m}$  weiten Brücke in Lausanne ist dies Verhältnis  $25 \text{ kg/qcm}$  Druck einerseits und  $40 \text{ kg/qcm}$  Druck und  $17 \text{ kg/qcm}$  Zug andererseits.

Die Vervollkommnung der Berechnung eingespannter Bogen hilft jedoch nicht über eine Reihe von Bedenken hinweg, die nur durch Anordnung von Gelenken völlig zu beseitigen sind. Das für Eisenkonstruktionen innerhalb weitester Grenzen gültige Gesetz der Proportionalität zwischen Spannung und Dehnung hat für Stein und Beton bei den neuerdings in Anwendung kommenden Pressungen von  $40 \text{ kg/qcm}$  und mehr nur mit geringer Annäherung Geltung — bei 2 Granitblöcken aus demselben Bruch von für unbewaffnetes Auge gleicher Struktur fand Bach um 40% verschiedene Dehnungszahlen. Ein einheitliches Gesetz über das Verhalten des Materiales kann also der Berechnung nur mit äußerster Vorsicht als Unterlage dienen. Hierzu treten andere Unsicherheiten. Das unter Druck stehende Material wird noch lange nach der Ausschalung langsam zusammengedrückt, und es treten infolge des Schwindens von Beton und Mörtel Längenänderungen ein. Ueber beide Einflüsse fehlen bis jetzt die Unterlagen zu ihrer Einbeziehung in die Berechnung völlig. Auch bezüglich der Temperaturverhältnisse sind wir auf rohe Schätzung angewiesen.

Und doch sind die durch die genannten Einflüsse hervorgerufenen Scheitelbewegungen im Vergleich zu denen bei der Ausschalung recht bedeutend. Die Plauener Brücke z. B. senkte sich im Scheitel bei der Ausschalung von Juni bis September 1904 um  $82 \text{ mm}$ , die bis Juli 1905 auf  $140 \text{ mm}$ , bis Januar 1906 auf  $210 \text{ mm}$  anwuchsen. Erst im zweiten Sommer trat bis Juli 1906 wieder eine Hebung ein, was aber kein Beweis dafür ist, daß nun das Gewölbe die endgültige Lage für Normaltemperatur erreicht hat. Die Temperatureinflüsse sind auch bei den größten Gewölben so bedeutend, daß die Cabin-John-Brücke lediglich dadurch ausgeschalt werden konnte, daß man das im Winter geschlossene Gewölbe sich im Sommer selbsttätig vom Lehrgerüst abheben ließ.

Bei Gründungen von Brücken, die nicht auf festen Fels erfolgen, treten zu den genannten Einflüssen noch die sehr gefährlichen Bewegungen der Widerlager infolge Zusammenpressung des Untergrundes, die sich jeder Schätzung entziehen. Die Gefahren, welche die genannten Einflüsse für eingespannte Gewölbe, insbesondere solche mit geringem Pfeilverhältnis, haben, werden bei Anordnung von Gelenken völlig beseitigt und ihre Anwendung bei weitgespannten Flachbrücken, die sich nicht unmittelbar auf durchaus unnachgiebigen Baugrund stützen, ist unbedingt zu raten. Bei Gründung auf Pfählen oder nicht ganz massivem Fels sind Zusammendrückungen des Untergrundes häufiger beobachtet worden, wie z. B. in Munderkingen. Wenn die Meinungen über die Anwendung von Gelenken noch geteilt sind, so ist dem zu erwidern, daß bei den sehr wenigen ohne Gelenke ausgeführten großen Flachbrücken mit geringem Pfeil nur deshalb die vorerwähnten Nachteile nicht in gefahrdrohender Weise aufgetreten sind, weil unverhältnismäßig große Wölbstärken angewandt wurden. Der Sicherheits-Koeffizient kann bei Verwendung von Gelenken kleiner und das Gewölbe weniger stark genommen werden, was bei den ausgeführten Beispielen fast durchweg in Erscheinung tritt.

Bei Brücken mit großen Pfeilhöhen bedingen die Gelenke eine starke, unschön wirkende Verdickung des Gewölbes in der Nähe der Bruchfuge. Dieser Umstand führt in Verbindung mit der bedeutend geringeren Schädlichkeit der vorhin besprochenen Einflüsse bei hohen Bauwerken dazu, auf die Gelenke bei großem Pfeilverhältnis zu verzichten oder dieselben vom Kämpfer in der Richtung nach dem Scheitel vorzurücken, wie bei der Ulmer Wallstraßen-Brücke, wodurch die Gewölbe-Verdickungen herabgemindert werden. Noch ist zu bemerken, daß für die Berechnung flacher Gewölbe an Stelle der früher üblichen Annahme einseitiger Verkehrslast als ungünstigste Belastung die Untersuchung nach Lastscheiden durchzuführen ist, wie es in der Praxis zuerst vom Vortragenden bei der Brücke von Inzigkofen geschehen ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Zweiter Tag für den Kirchenbau des Protestantismus in Dresden 1906. (Fortsetzung statt Schluß aus No. 76.)

Die Besprechung der durch den Kongreß angeregten, sowohl die künstlerischen wie die geistlichen Kreise bewegenden Fragen des modernen Kirchenbaues des Protestantismus wurde durch Ausführungen allgemeinerer Natur des Hrn. Pfarrer Dr. Sulze-Dresden eingeleitet. Seit 25 Jahren, führte dieser aus, verfolge er immer nur das eine Interesse: Wie kann der Gemeinde am besten genützt werden? Alle Einzelfragen seien dieser Hauptfrage unterzuordnen. Ein festes Band müsse die einzelnen Gemeindeglieder umschlingen; die Austritte aus der Kirche infolge der sozialistischen Bewegung mehren sich in bedrohlicher Weise, sodaß man die Frage aufwerfen müsse, welches ist die Macht, die Gemeinde zusammenzuhalten? Diese Macht sei nur das innere Leben der Gemeinde, nur dieses vermöge ein geistig-menschliches Band um alle Mitglieder zu schlingen. Dieses Leben aber sei nur zu erwarten von kleinen Gemeinden und von intimen Kirchenbauten. Kleine Gemeinden und viele und kleine Kirchen vermöchten am ehesten dem bedauerlichen Umstände zu steuern, daß ein Gemeindeglied sagen könne: „Ich kenne euch nicht und ihr kennt mich nicht“ und daher aus dieser Erwägung heraus dem kirchlichen Leben fern bleibe. Auch der Sozialdemokrat habe eine Sehnsucht nach Erhebung, nach Beseeligung. Daher befürworte er die Intimität des Gotteshauses und das Zurücktreten des Monumentalen.

Hr. Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Rietschel-Leipzig knüpfte an die Vorschläge Dibelius-Gräbner für die Stellung der Kanzel an und erklärte, aus praktischen und grundsätzlichen Gesichtspunkten könne er die achsiale Stellung der Kanzel als nicht wünschenswert ansehen. Der Altarplatz müsse da sein und müsse reichlich da sein. Wenn die Kanzel aber hinter dem Altar stehe, so sondere der Raum ab, der Prediger spreche über leeren Raum hinweg, und das erkälte. Dieser Raum mache den Prediger zum Kanzelredner, während sich doch der Geistliche mit der Gemeinde eins fühlen müsse. Redner fand die Lösung Dibelius-Gräbner (S. 517) überraschend, befürchtete aber, daß durch sie der Kirchenraum zum

Auditorium werde. Auch wäre bei dieser Anordnung ein Schalldeckel unmöglich. Wenn man die Frage nach der Bedeutung der Predigt aufwerfe, so könne man diese doch nur dahin beantworten, die Predigt sei ein vertrauliches Gespräch des Geistlichen mit der Gemeinde, sie bekunde die Einheit des Geistes, aus welcher der Geistliche spreche. Dieser stehe nicht vor der Gemeinde als Lehrer, sondern in der Gemeinde als Zeuge. Daher sei er für Beibehaltung der alten Stellung der Kanzel an der Seite, doch müsse eine zu hohe Lage der Kanzel vermieden werden. Diesen Ausführungen gegenüber glaubte Ob.-Kons.-Rat Dibelius feststellen zu können, daß sein Vorschlag die Hauptforderung des Vorredners, Kanzel nicht hinter dem Altar, sondern mitten in der Gemeinde, durchaus erfülle.

Darauf erläuterte Hr. Reg.-Bmstr. Senz aus Cöln eine in hohem Grade bemerkenswerte kleine Ausstellung von photographischen Ansichten und geometrischen Aufnahmen kleiner rheinischer Kirchen aus den ärmeren Gegenden der Provinz, der Eifel usw. Es seien keine glanzvollen Bilder, sondern bescheidene Anfänge, Neubauten, die alle einem praktischen Bedürfnis Rechnung tragen und in diesem Sinne für manche ärmere Gemeinde Vorbild sein könnten.

Hr. Prof. Mohrmann aus Hannover hatte gegen den Vorschlag Dibelius-Gräbner der achsialen Stellung der Kanzel akustische Bedenken und zeigte, wie bei der gewählten Stellung der Kanzel ein zu befürchtender störender Nachhall vermieden werden könne.

Hr. Geh. Ob.-Brt. K. Hofmann aus Darmstadt wollte dem praktischen Künstler die Frage überweisen: Wie können die Anregungen des Kongresses fruchtbar gemacht werden? Vor allem aber wendete er sich gegen eine Aeußerung Gräbner's, bei der heute üblichen Zusammensetzung der Preis- und Wettbewerbsgerichte habe ein Vorschlag, der neue Wege suche und vom Herkömmlichen abweiche, wenig Aussicht, durchzudringen und zur Preisauszeichnung zu gelangen, weshalb Gräbner glaubte, dem unmittelbaren Auftrag an im Kirchenbau bereits

bewährte Künstler das Wort reden zu müssen. Hofmann betonte demgegenüber die Gewissenhaftigkeit der Preisgerichte, die sich nicht durch „Bilderstürmer“ beeinflussen lassen und wohl zu unterscheiden wüßten, ob einer aus seiner ganzen Persönlichkeit heraus Neues zu schaffen in der Lage sei, oder das absolut Neue lediglich des Neuen wegen erstrebe. Im übrigen bat Redner die Versammlung und die in ihr weilenden Vertreter der maßgebenden Behörden, den Kirchenbau nicht einer ungeschickten Technikerschaft zu überlassen, sondern dem Künstler zuzuweisen.  $\frac{9}{10}$  aller Entwürfe für Dorfkirchen z. B. seien unbrauchbare Arbeiten. Das Gotteshaus sei zu gut, um als Versuchsobjekt für nicht ausgeübte Kräfte zu dienen.

Der Vertreter des evangelischen Konsistoriums für Württemberg, Hr. Ob.-Konsist.-Rat Dr. Merz aus Stuttgart, teilte mit, in der württembergischen Landeskirche gebe es keinen Altardienst, das Gebet werde von der Kanzel gesprochen. In den 3 großen Hauptkirchen Stuttgart's sei der Altar nur ein einfacher Tisch. Die Emporen-Anlage sei ein Ausfluß des beschränkten Raumes im Grundriß; da war die Kanzel in der Mittelachse berechtigt. Das Modell Dibelius-Gräbner sei eine Abwandlung der Anordnung der Frauenkirche in Dresden; ein ähnlicher Versuch sei bereits in einer württembergischen Dorfkirche mittlerer Größe, in Pfeffingen bei Balingen gemacht, jedoch räumliche und akustische Nachteile seien in seinem Gefolge aufgetreten. In der Ulmer Garnisonkirche wie in der Markuskirche in Stuttgart stehe die Kanzel seitwärts vom Altar, und der hierin liegende Grundsatz der Differenzierung der Stätten für die gottesdienstliche Handlung sei dem von Dibelius, Gräbner und Schumacher (auf der Dresdner Ausstellung) befürworteten Prinzip der Vereinigung gegenüber zu stellen. In der getrennten Behandlung der einzelnen Teile liege rechtes künstlerisches Interesse, jedoch müsse das so erfolgen, das keines das andere beeinflusse.

Hr. Prof. Dr. Haupt aus Hannover sprach sich zugunsten des nationalen Charakters in der Kunst des deutschen Kirchenbaues aus. Er vermisse bei vielen neuen Gotteshäusern das nationale, germanische Element, wie es in so ausgesprochener Weise die neue Kirche in Strehlen zeige. Ist nicht die Reformation auf deutschem Boden entstanden?

Hr. Oberpfarrer Brahe aus Steuden gab der Anschauung Ausdruck, die Veesenmeyer vertrat. Es gebe kein allgemeines evangelisches Kirchenbau-Ideal, sondern man habe sich nach den individuellen Bedürfnissen der Gemeinde zu richten. Nicht bloß die Zweckmäßigkeit sei bei diesen Fragen maßgebend, sondern auch die nach Zeit und Ort wechselnde Anschauung. Aus dieser Verschiedenheit der Umstände könne die Kunst nur Nutzen ziehen. In dem Dibelius-Gräbner'schen Gedanken begrüße er einen alten

### Vermischtes.

**Techniker als Minister.** Wie die amtliche „Karlsruher Zeitung“ mitteilt, ist anstelle des aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand tretenden großh. badischen Finanzministers Eugen Becker der Direktor des Wasser- und Straßenbaues in Baden, Staatsrat Max Honsell, zum Präsidenten des Ministeriums der Finanzen und zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt worden. Damit ist in Deutschland nach dem Vorgang anderer Länder das für ein modernes Staatswesen schon längst unmöglich gewordene Prinzip neuerlich durchbrochen, die leitenden Staatsstellen nur einer Berufsklasse vorzubehalten.

### Wettbewerbe.

**Der Wettbewerb betr. Entwürfe für das „Deutsche Museum“ in München** hat eine Entscheidung gefunden, die nicht überraschend kommt. Unter 31 Entwürfen, von welchen, wie eine Zuschrift des „Deutschen Museums“ gegen die bei Wettbewerben übliche Gepflogenheit feststellt, 24 aus München und 7 von auswärts waren, wurde einstimmig der Entwurf „D M“ des Hrn. Prof. Gabriel von Seidl in München mit dem I. Preis von 15 000 M. ausgezeichnet. Der II. und III. Preis wurden vereinigt und die Summe von 10 000 + 5000 M. zur Bildung zweier II. Preise verwendet. Die beiden II. Preise von je 7500 M. wurden den Entwürfen „Vorhof“ der Hrn. Troost und Jäger, sowie „Deutsches Museum“ des Hrn. Reg.-Bmstr. Buchert, sämtlich in München, zuerkannt. Dem Preisgericht blieben nach „M.N.N.“ wegen Krankheit fern die Hrn. Geh. Brt. Prof. Dr. P. Wallot in Dresden und Prof. Theodor Fischer in Stuttgart. Den Vorsitz des Preisgerichtes führte Hr. Geh. Ob.-Brt. O. Hossfeld aus Berlin, zum Schriftführer war Hr. Ob.-Brt. Reuter in München gewählt worden.

Wir stehen nicht an, unserer rückhaltlosen Freude darüber Ausdruck zu geben, daß Hr. Prof. Gabriel von Seidl, der bekanntlich durch einen ausgezeichneten Vor-

Bekanntem, den er in seinem Werke: „Theorie des evangelischen Kirchengebäudes“ bereits verzeichnet habe.

Hr. Ob.-Kirch.-Rat D. Haack aus Schwerin, der Vertreter des mecklenburgischen Oberkirchenrates, stellte die beiden Kongresse von 1894 zu Berlin und von 1906 zu Dresden einander gegenüber. Während auf dem erstgenannten Kongreß noch der Grundsatz der herrschende war, die Liturgie sei der Bauherr für den Architekten, habe man auf dem Dresdener Kongreß der Forderung Geltung zu schaffen versucht: „Geben Sie Gedankenfreiheit!“ Daraus ergäben sich kontradiktorische Gegensätze. Gedankenfreiheit könne man geben, aber nicht Baufreiheit. Die Architektur dürfe nicht einwirken auf die Liturgie, und gegenüber den Versuchen March's, Wandlungen in verschiedenen gottesdienstlichen Handlungen herbeizuführen, müsse der Ansicht Raum gegeben werden, daß Kongresse keine liturgischen Reformgedanken hervorbringen dürften. Die Liturgie gehöre den Konsistorien, nicht dem Kreise der Laien oder den Architekten. Im übrigen zeige die Kirche in Ludwigslust eine Anordnung von Altar und Kanzel, wie sie das Modell vorschläge, allerdings ohne das amphitheatralische Ansteigen der Sitzplätze.

Es war zu erwarten, daß das Bestreben dieses Redners, die allseitige Mitarbeit an kirchlichen Fragen zunftmäßig einzuengen, nicht ohne Widerspruch in der Versammlung blieb, dem der Vorsitzende, Geh. Hofrat Prof. Dr. C. Gurlitt, auch Ausdruck gab, wenn er meinte, zu Ratschlägen für eine Verbesserung der Liturgie sei das einzelne Gemeindemitglied nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet; nähmen die Architekten von den Geistlichen Rat an, so könnten auch die Geistlichen von den Architekten Anregungen aufnehmen, „denn wir sind alle Priester in der Gemeinde“.

Einen Notruf, der allseitigen Widerhall fand, stieß der kirchliche Vertreter des Ministeriums für Elsaß-Lothringen, Hr. Prof. Dr. Ficker von der kais. Universität in Straßburg aus. „Schafft uns einen tüchtigen Nachwuchs guter Architekten auch für kleinere, nicht unwichtige Aufgaben, und schafft uns Theologen, welche in kirchlichen Fragen künstlerisch mitarbeiten können“. Es gibt der Freuden so vielerlei und so Entgegengesetztes im Protestantismus, daß man alle Tätigkeit auf den einen Ton „individuell“ stimmen müsse. Weg mit allem, was auch nur den Schein der Uniformität besitzt; nicht nach-eifern, archaisieren, sondern persönlich, lebendig schaffen. Nicht zurückstoßen, sondern alle Kräfte verarbeiten. Das ist natürlich nur möglich auf der Grundlage der Volksempfindung. Die Psyche des Gottesdienstes, der Landschaft, des Ortes gilt es zu wecken, die Geschichte ist dienstbar zu machen. „Machen wir uns nicht ärmer, als wir sind; wir sind reich!“ — (Schluß folgt.)

entwurf, den wir in No. 26 d. J. veröffentlichen konnten, bei den Vorbereitungs-Arbeiten für den Neubau des „Deutschen Museums“ bereits in umfangreicher Weise beteiligt war und schon in diesem Stadium, wohl nicht mit Unrecht, als der zukünftige Erbauer des Museums bezeichnet wurde, sich nicht mit der durch die Errichtung des Nationalmuseums in München erworbenen künstlerischen Anwartschaft auf den Neubau des „Deutschen Museums“ begnügte, sondern sich diese Anwartschaft durch die mutige Teilnahme und den ehrenvollen Sieg bei dem soeben entschiedenen Wettbewerb bekräftigen ließ. Nunmehr ist, wenn nicht noch unerwartete Zwischenfälle eintreten sollten, die Bahn zur Ausführung geebnet. Wir aber verfolgen die Weiterentwicklung dieser für unser modernes deutsches Kulturleben so bedeutungsvollen Angelegenheit mit der frohen Zuversicht, die durch das künstlerische Gewicht des Namens Gabriel Seidl längst ihre volle Rechtfertigung gefunden hat.

**Wettbewerb Volkabücherei Eger.** Unter 38 Entwürfen errang den 1. Preis von 700 Kr. der des Hrn. Arch. Ferdinand Glaser in Wien; den 2. Preis von 500 Kr. der Entwurf der Hrn. Arch. Wilh. Ratz in Berlin und Jos. Stöberl in Wilmersdorf; den 3. Preis von 300 Kr. der Entwurf der Hrn. Prof. Kühn & Fanta in Reichenberg i. B. Der Entwurf mit dem Kennzeichen eines schwarzen und weißen Raben im blauen Felde wurde zum Ankauf empfohlen und der Entwurf „Deutscher Volksratspiegel“ mit einer lobenden Anerkennung bedacht.

**Inhalt:** Das neue Gebäude der Handelshochschule zu Berlin. — Fortschritte im Bau weit gespannter massiver Brücken. — Zweiter Tag für den Kirchenbau des Protestantismus in Dresden (Fortsetzung). — Vermischtes. — Wettbewerbe —

Hierzu Bildbeilage: Das neue Gebäude der Handelshochschule zu Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.





Schlusssteine am Mittelbau der Hauptfassade. Bildhauer: E. Westpfahl in Berlin.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. No. 87. BERLIN, DEN 31. OKTOBER 1906.

Das neue Gebäude der Handelshochschule zu Berlin. (Schluß.)

Architekten: Cremer & Wolfenstein in Berlin.



ezüglich der Fassade ist zu be-  
merken, daß der obenerwähnte  
Turm als Uhrturn ausgebildet  
worden ist. An der Längsfront  
der Kapelle wurde der Putz  
entfernt, ferner wurden die dar-  
unter befindlichen Back- bzw.  
Feldsteine bloßgelegt und die  
Front so belassen. Am Mittel-  
bau in der Spandauerstraße  
sind im Erdgeschoß die 3 Por-  
tale durch Schlusssteine ausge-  
zeichnet, welche in figürlichen  
Reliefs die Industrie, den Handel  
und die Agrikultur darstellen.  
Die Schlusssteine der Fenster des  
1. Obergeschosses bilden Köpfe,  
welche charakteristische Typen  
von Kaufleuten wiedergeben. Die  
große Kartusche in der Mitte der  
Fassade zeigt im Relief das  
Wappen der Aeltesten der Kauf-  
mannschaft, über dem zwei stu-  
dierende Jünglinge angebracht  
sind. Gekrönt wird die Kartusche  
durch einen Bienenkorb. An dem  
niedrigen, unmittelbar an die  
Kapelle anschließenden Bauteil  
sind 2 Berliner Wappen angebracht,  
das eine aus dem Jahre 1313, in  
welchem nach Borrmann die  
Kapelle zum ersten Mal erwähnt  
wird, das andere aus dem Jahre  
1905.

Während die Straßenfassaden  
Spandauer- und Neue Friedrich-  
straße in Thüringer Muschelkalk  
hergestellt wurden, sind die  
Fassaden an der Heiligegeist-  
straße und an dem stattlichen  
Hof geputzt. Der Mittelbau  
an letzterem ist daselbst be-  
sonders ausgezeichnet durch  
korinthische Säulen mit darüber  
befindlichen Kartuschen, auf  
denen im Relief Lokomotive und  
Schiff miteinander abwechseln.  
Sämtliche künstlerischen Mo-  
delle der Fassaden sind vom  
Bildhauer E. Westpfahl gefertigt  
worden.

Die Oberleitung des Baues lag  
in den Händen der Architekten,  
die den Entwurf lieferten, wäh-  
rend Hr. Mag.-Brt. Matzdorff als  
Vertreter der Aeltesten der  
Kaufmannschaft dem Bau ein  
reges Interesse widmete. Eine  
Baukommission, bestehend aus  
Mitgliedern des Aeltesten-Kollegiums  
und der Finanz-Kommission, un-  
terstützte die Architekten in  
wirksamster Weise. Auf dem  
Bureau waren an den zeichnerischen  
Arbeiten hauptsächlich beteiligt  
die Hrn. Straumer, Arnim und  
Arpt; beim Entwurf des Mobiliars  
war Hr. Architekt Gericke be-  
teiligt. Die Bauführung lag in  
den bewährten Händen des  
Hrn. Georg Menz, der gesamte  
Röhhbau wurde den Hrn. Held &  
Francke übertragen. Im ein-  
zelnen lieferten: die Sandstein-  
arbeiten Hof-Steinmetzmeister  
C. Schil-



Fensterbekrönung am Mittelbau. Bildh.: E. Westpfahl.

ling; die Dachdeckerarbeiten W. Neumeister; die Klempnerarbeiten Hof-Klempnermeister A. Puppel; die Eisenkonstruktionen G. E. Dellschau, A. Druckenmüller G. m. b. H., Tietz & Hahn (Kohlmetz-Werke). Die Modelle für Fassaden wurden vom Bildhauer Ernst Westpfahl, die inneren Stuckarbeiten von Carl Hauer gefertigt. Die Malerarbeiten stammen von M. J. Bodenstein und Kunstmaler Franz Eyßing. Die Heizung legten Janeck & Vetter, die Gas- und Wasserleitung J. C. L. Seelmeyer, die elektrische Beleuchtung die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft an. Die Treppen in Kunststein Granito stammen von Gebr. Friesecke und A. Borchmann & Ko.; die Tischlerarbeiten von Hermann Bilecki, M. H. Wegner, Georg Kuhnert und A. Klempau Nachfolger; die Schlosser-Arbeiten von Ernst Franke; die Schmiedearbeiten von Schulz & Holdefleiß, Max Böttcher und Paul Marcus. Die Fliesen-Fußböden legten die Aktiengesellschaft für Marmor-Industrie Kiefer und N. Rosenfeld & Ko. Die Glaser-Arbeiten lie-

fernten E. Eyßing, J. Schmidt und Hermann Wahl & Sohn; die Stabböden E. Wolff & Sohn; die Tapeten Franz Lieck & Heider; das Linoleum Richard Vogel. Die Herstellung des physikalischen Laboratoriums lag in den Händen der Firma Max Kohl in Chemnitz, die des chemischen Laboratoriums in den Händen der Firma Leppin & Masche. An der Mobiliar-Einrichtung waren folgende Firmen beteiligt: Lübnitz & Reese, J. C. Pfaff, P. Johs. Müller & Ko., Spinn & Menke, Gebr. R. & M. Faul, Markgraf & Tau, W. Peschlow, J. Binsky, Arthur Reinhardt, Fischer & Wolff, N. Israel, Rudolph Hertzog und Gerson; für die Beleuchtungskörper H. Frost & Söhne, Max Kray & Co., Allgem. Elektrizitäts-Gesellschaft und J. Lennhoff. Die Uhren waren an Gebr. Meister, die Klingel- und Telephonanlage an Mix & Genest, die Garten-Anlage an Rob. Müller übertragen.

Von sonstigen am Bau beschäftigten Firmen sind noch zu nennen: Hermann Ulfert, J. Stahlkopf, G. Fürstenberg, R. Schutzer, Aktienges. „Heim-schutz“.

### Vermischtes.

**Umlegungsgesetz für Baugelände.** Während die preußischen Städte, mit Ausnahme von Frankfurt a. M., noch eines Umlegungsgesetzes entbehren, während kürzlich sogar technische Schriftsteller für die Entbehrlichkeit eines solchen Gesetzes eingetreten sind, hat nunmehr die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz an den preußischen Landwirtschaftsminister eine Eingabe gerichtet, in welcher sie auf Grund der Erfahrungen in rheinischen Dörfern und industriellen Landgemeinden um den Erlaß eines Umlegungsgesetzes für ländliches Baugelände und nötigenfalls um den Erlaß eines Notgesetzes für die Landgemeinden der Rheinprovinz bittet, damit der ungesunden Abwanderung vom Lande in die Städte nach Kräften vorgebeugt und den Wohnungs-mißständen in industriellen Bezirken gesteuert werde. Gerade mit Rücksicht auf das Herausdrängen der Industrie aufs Land bezeichnet die rheinische Landwirtschaftskammer ein solches Umlegungsgesetz als eine Maßregel von höchster Wichtigkeit und Dringlichkeit. Den Bestrebungen der Landwirtschaftskammer ist vom Standpunkte der Wohnungsfürsorge der beste Erfolg zu wünschen. — J. St.

**Seil-Schwebebahnen als Bergbahnen.** Durch den im Vorjahre verstorbenen Reg.-Bmstr. Feldmann ist bekanntlich in die Technik des Bergbahnbaues ein neues System, das der Seil-Schwebebahnen eingeführt worden, bei welchem die Personenwagen freischwebend auf einem durch Gegengewichte angespannten, als Laufbahn dienenden Drahtseile auf- und absteigen. Im Jahrg. 1902, S. 658 u. ff. konnten wir dieses System an einem, allerdings nicht zur Ausführung gekommenen Beispiel eines Aufzuges auf die Bastei in der Sächsischen Schweiz näher erläutern. Die erste Ausführung dieser Art ist die im Bau begriffene Seil-Schwebebahn auf das Wetterhorn bzw. den Glectstein, die Steigungen bis zu 200% besitzt. Die Bahn beginnt am Fuße des Wetterhornes dicht neben dem oberen Grindelwald-Gletscher auf + 1260<sup>m</sup> NN., und überwindet bis zur Glectsteinhütte (+ 2338<sup>m</sup> NN.) 1078<sup>m</sup> Höhenunterschied in 2 unabhängig von einander betriebenen Strecken. Die erste von 440<sup>m</sup> Höhe endigt in der „Enge“, die zweite auf dem Glectstein. Zunächst soll die untere Strecke hergestellt und in Betrieb genommen werden, und zwar sind die Arbeiten soweit gediehen, daß vielleicht noch vor Wintereintritt die ersten Probefahrten stattfinden können. Die Laufbahn bilden zur Sicherheit

### Nach hundert Semestern. (Schluß.)

Ihren Abschluß fand die Feier durch ein Festmahl im Hotel Bellevue, an dem außer den 12 „Sechsfünzigern“ noch die Hrn. Meydenbauer und Kühn teilnahmen. In das angeregte Gespräch der Tischgesellschaft, das seinen Stoff wohl zumeist aus dem unerschöpflichen Born lustiger Jugenderinnerungen entnahm, mischte sich unaufdringlich zuweilen auch ein ernster Ton. Man gedachte der bereits dahingegangenen Gefährten, unter denen wohl jeder der Anwesenden mehr als einen nahen persönlichen Freund verloren hatte. Man gedachte auch der einstigen Lehrer, von denen z. Zt. nur noch 2 ehemalige Hilfslehrer — die Hrn. Wirkl. Geh. Oberbaurat Prof. Dr. Adler und Geh. Baurat Blankenstein — am Leben sind. Die ursprüngliche Absicht der Kommission, beide zur Teilnahme an dem Feste einzuladen, hatte mit Rücksicht auf deren Alters- und Gesundheitszustand aufgegeben werden müssen; ein an sie gesandter telegraphischer Gruß fand die freundlichste Erwiderung.

Unnatürlich wäre es gewesen, wenn man nicht auch einen allgemeinen Rückblick auf die Summe dessen geworden hätte, was die „Sechsfünziger“ in ihrer nunmehr hinter ihnen liegenden Lebensarbeit geleistet haben. Und ohne jede Selbstüberhebung konnte es ausgesprochen werden, daß sie bei einem solchen Rückblick einer gewissen Genugtuung sich hingeben dürfen. Sind auch nicht alle Hoffnungen in Erfüllung gegangen, mit denen einst die Jünglingsschar ihr Fachstudium begonnen haben mag, sind auch viele von ihnen dahingerafft worden, bevor sie ihre Kraft voll hatten entfalten können, während andere mit einem verhältnismäßig bescheidenen Lose sich begnügen mußten, so haben doch — soviel bekannt ist — alle den Platz, auf den sie gestellt wurden oder den sie sich erwählt hatten, mit Ehren behauptet. Nicht wenige aber haben einen Wirkungskreis sich errungen, in dem sie reichste Gelegenheit zu fruchtbarem und bedeutsamem Schaffen gefunden haben. Insbesondere ist unter denjenigen, welche die Laufbahn als Staatsbau-

beamte eingeschlagen haben, eine ungewöhnlich große Zahl in höhere leitende Stellungen gelangt\*).

Wenn diese Ergebnisse wahrscheinlich größer sind, als diejenigen, deren andere, namentlich ältere Jahrgänge der Bauakademie sich rühmen können, so war man sich allerdings klar darüber, daß sie nicht allein dem persönlichen Verdienst der Beteiligten, sondern in erster Linie wohl dem Glück zu verdanken sind. Und zwar ebenso dem Glück, das den Einzelnen gelächelt hat, wie demjenigen, dessen die Gesamtheit teilhaftig geworden ist — dem nicht hoch genug anzuschlagenden Glück, daß ihre Tätigkeit in eine Zeit des allgemeinen Aufschwunges und der Entwicklung unseres Vaterlandes fiel. In eine Zeit, die auch der deutschen Baukunst eine Fülle von Aufgaben stellte und ihr damit eine Bedeutung zwies, wie sie die vorangegangenen Geschlechter kaum gekannt hatten.

Angesichts solcher Erfolge, die erzielt worden sind, trotzdem die Ausbildung, zu welcher den vor 50 Jahren in die Bauakademie Eintretenden Gelegenheit gegeben war, viel zu wünschen übrig ließ, und angesichts der Studien-Einrichtungen, die den jüngeren des Bau-faches heute zur Verfügung stehen, durfte man wohl der Hoffnung auf eine weitere glückliche Entwicklung des deutschen Bauwesens sich hingeben und „der Zukunft des Faches“ einen aufrichtigen Wunsch entgegenbringen. —

Aber auch in einem anderen engeren Sinne wurde der Zukunft gedacht, indem man der Kommission, welche die diesmalige Jubelfeier vorbereitet hatte, den Auftrag erteilte, für den 8. Oktober 1911 wieder eine Versammlung der „Sechsfünziger“ einzuberufen. So schied man in der festen Erwartung, daß keiner der Anwesenden bei diesem nächsten Appell fehlen werde — wie schon vorher im Jahre 1881 — mit einem fröhlichen Auf Wiedersehen! — F. —

\* Von den 24 Persönlichkeiten, die eine dauernde Anstellung im Staatsbauwesen gefunden haben, sind 11 als Bauinspektoren bzw. Bauräte gestorben. Je 4 haben das Amt eines Reg.- und Baurates, eines Oberbaurates und eines vortragenden Rates in der Ministerial-Behörde bekleidet. 1 ist bis zur Würde eines Wirklichen Geheimen Rates emporgestiegen.

2 lotrecht in 90 cm übereinander angeordnete Drahtseile von 44 mm Dicke, von denen jedes für sich allein für den Betrieb stark genug ist. Diese Seile sind oben verankert.

unten durch freihängende schwere Gegengewichte in Spannung gesetzt. Durch diese Anordnung wird, da die Seile unter gleichzeitiger Anhebung der Spanngewichte



Ansicht der Aula mit Blick in den Vorsaal.



Inneres der zum Hörsaal ausgebauten Heiligegeist-Kapelle.  
Das neue Gebäude der Handelshochschule zu Berlin. Architekten: Cremer & Wolffenstein in Berlin.



unter dem Einfluß der auf ihnen sich bewegenden Last ihre Durchhängung ändern müssen, erreicht, daß die Spannung in den Seilen stets gleich und unabhängig ist von der Belastung durch die Wagen und ebenso unabhängig von Wärmewechsel und Ausdehnung. Die Wagen laufen auf Rollen von 60 cm Durchmesser und sind mit verschiedenen Sicherheits-Vorrichtungen ausgerüstet, die bei etwaigem Bruch des 30 mm starken Zugseiles ein Abstürzen verhindern. Die Wagen fassen 16 Personen und besitzen ein besonderes Bremsabteil für den Schaffner. Die Geschwindigkeit soll 1,5 m/Sek. betragen. Da 2 in 8 m nebeneinander liegende Laufbahnen für den auf- und absteigenden Wagen angeordnet und letztere an demselben Zugseil befestigt sind, sodaß sie sich nahezu das Gleichgewicht halten, reicht ein Motor von 70 PS. zum Antriebe aus. —

Nach Mitteilungen der Tagespresse soll dieselbe Gesellschaft, welche die Wetterhornbahn baut, um die Konzession zu einer Seil-Schwebebahn auf den Montblanc nachgesucht haben. Die Bahn soll von Chamounix auf die Aiguille du Midi geführt werden, jedoch erst in Höhe des Gletschers des Bossons als Seil-Schwebebahn beginnen. Die Kosten sind auf 3,2 Mill. M. veranschlagt. Die Kraft für den elektrischen Betrieb soll die Arve liefern. —

### Wettbewerbe.

Einem Wettbewerb um das Reisestipendium der Friedrich Siemens-Stiftung der Technischen Hochschule in Dresden im Betrage von 3000 M. erläßt die Hochschule zum 8. Nov. d. J. für Bauingenieure, welche die Ingenieur-Abteilung der Hochschule früher besucht haben oder noch besuchen. Bewerbungen an das Rektorat. —

Ein Preisausschreiben betr. illustrierte Textbeiträge zur „Architektonischen Rundschau“ erläßt diese Zeitschrift für Bewerber deutscher Zunge zum 1. Jan. 1907. Ausgesetzt sind drei Preise von 150, 120 und 100 M. Zu den Preisrichtern gehören die Hrn. Dir. E. Högg in Bremen, Ob.-Brt. L. Eisenlohr und Ob.-Brt. C. Weigle in Stuttgart, sowie Arch. C. Zetzsche in Berlin. —

Einem internationalen Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Justizpalast in Sofia erläßt das bulgarische Ministerium zum 15./28. Januar 1907. Es gelangen 3 Preise von 5000, 3500, 2000 und 1000 M. zur Verteilung. —

Wettbewerb Rathaus Friedenau. Das Rathaus soll auf einem an drei Seiten gegen Straßen gerichteten Gelände am Wilmersdorfer Platz mit einem Aufwande von 400 000 M. erbaut werden. Die Architektur ist mit der Beschränkung freigestellt, daß Backsteinbau zu vermeiden ist. „Im übrigen soll die Architektur zum Ausdruck bringen, daß das Gebäude das Rathaus einer neuzeitlichen Gemeinde ist.“ Die Möglichkeit eines organisch anschließenden Erweiterungsbaues ist offen zu halten. Turm ist nicht erforderlich, turmartiger Aufbau erwünscht. Das Raumprogramm enthält neben einer Wohnung des Bürgermeisters die üblichen Raumgruppen. Der Wettbewerb ist lediglich als Ideenwettbewerb gedacht, und es ist in anerkennenswerter Weise ausdrücklich und mit voller Offenheit erklärt, daß die Ausführung des Rathauses durch einen Preisträger von vornherein ausgeschlossen sei, da Bearbeitung und Ausführung des Bauentwurfes durch das Gemeinde-Bauamt erfolgen sollen. Die Hauptzeichnungen sind 1 : 200 verlangt. Anstelle des verstorbenen Hrn. Stadtbrt. Prof. O. Schmalz ist Hr. Stadtbrt. Egeling von Schöneberg zum Preisrichter erwählt worden. —

Der Wettbewerb betr. das Empfangsgebäude des Hauptbahnhofes in Leipzig betrifft eine der bedeutendsten Bauaufgaben der letzten 20 Jahre. Das neue Empfangsgebäude der Sächsischen und Preußischen Staatseisenbahnen zu Leipzig soll am Georgiring zwischen Blücherplatz und Wintergarten-Straße, auf dem Gelände des alten Thüringer, Magdeburger und Dresdener Bahnhofes errichtet werden. Vor dem Gebäude, das eine Länge von rd. 300 m erhalten soll, wird ein großer freier Platz angelegt. Das Gebäude soll in 2 Bauabschnitten errichtet werden, der westliche Teil zuerst. Hinsichtlich der Architektur des Gebäudes selbst und der Bahnsteighallen ist volle Freiheit gelassen. Ein umfangreiches Raumprogramm gibt über die Raumforderungen Aufschluß. In demselben sind 2 Eingangshallen von mindestens je 800 qm nach Abzug der Vor- und Einbauten angenommen. Auch die Bahnsteighallen sind in die Formgebung einzubeziehen; es handelt sich um 4 Hallen von je 45 und 2 Hallen von je 42,5 m Spannweite. Die Zeichnungen sind in der Hauptsache 1 : 200 verlangt, Ansichten der Hauptarchitekturteile der Fassaden, sowie der inneren Ausbildung der Eingangshallen und des Wartesaales I. und II. Kl. jedoch 1 : 100. Die Baukosten dürfen den Betrag von 5 800 000 M. nicht überschreiten. Es gelangen ein I. Preis von 15 000, ein zweiter von 10 000, sowie zwei III. Preise von je 7500 M. zur Verteilung. Die Gesamtsumme der

Preise kann auch in anderen Abstufungen verliehen werden. Es ist vorbehalten, 3 nicht preisgekrönte Entwürfe für je 3000 M. anzukaufen. Die Verpflichtung, einen der preisgekrönten oder angekauften Entwürfe zur Ausführung zu bringen, wird nicht übernommen. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Hrn. Geh. Brl. Bischof in Halle, Geheimrat Prof. Dr. Durm in Karlsruhe, Prof. Theod. Fischer in Stuttgart, Stadtbrt. Franze in Leipzig, Min.-Dir. Hinckeldeyn in Berlin, Geh. Ob.-Brt. Hofmann in Darmstadt, Geh. Brl. Holverschmit in Berlin, Geh. Brl. Homilius in Dresden, Geh. Brl. Krüger in Dresden, Geh. Brl. Dr. Licht in Leipzig, Geh. Ob.-Brt. Richard in Berlin, Geh. Ob.-Brt. Rüdell in Berlin, Geh. Brl. Schönleber in Dresden, Geh. Brl. Schwewchten in Charlottenburg, Prof. Dr. Fr. v. Thiersch in München, Brl. Toller in Leipzig, Geh. Brl. E. Waldow in Dresden, Geh. Brl. Dr. P. Wallot in Dresden und Min.-Dir. Wiesner in Berlin. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Bischofs-Denkmal in Dillingen wurden 22 Arbeiten eingeleistet. Der Entwurf „Etwa“ des Hrn. Bildhauer Jakob Bradl in München wurde mit Aenderungen zur Ausführung bestimmt. Die Entwürfe „1906“ des Hrn. Bildh. Karl Killer, „Eklasia“ des Hrn. Bildh. Georg Albertshofer im Verein mit dem Arch. Hrn. German Bestelmayer, „Treuchtlinger Marmor“ des Hrn. Bildh. Heinrich Jobst, „3 Varianten“ der Hrn. Bildh. Valentin Kraus und Dipl.-Ing. Heinr. Lömpel, sowie „Schwaben“ des Hrn. Bildh. M. Preisinger, sämtlich in München, wurden mit einem Preise von je 300 M. bedacht. —

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für zwei Fulda-Brücken in Cassel, in welchem neben den Entwürfen für die beiden Straßenbrücken auch Angebote für die Ausführung einzureichen waren, hat das Ergebnis gehabt, daß für die Hafnbrücke 20, für die andere Fulda-Brücke 22 Arbeiten eingereicht wurden. Durch einstimmigen Beschluß des Preisgerichtes wurde hinsichtlich der Hafnbrücke folgendes entschieden: Den I. Preis von 4000 M. erhält der Entwurf „Kaiserstadt“, als dessen Verfasser sich die Fabrik für Eisenhochbau und Brückenbau des Hrn. Louis Eilers in Hannover-Herrenhausen in Gemeinschaft mit Hrn. Arch. Joh. Roth in Cassel ergaben. Je ein II. Preis von 2000 M. wurde zuerkannt dem Entwurf „Glückauf“ der Fabrik für Brückenbau und Eisenkonstruktion W. Dietrich in Hannover (Ob.-Ing. Fischer) in Gemeinschaft mit der Akt.-Ges. B. Liebold & Co. in Holzminden für den Unterbau, den Arch. Fastje & Schumann in Hannover für die Architektur; sowie dem Nebenentwurf mit dem Kennzeichen des Casseler Wappens der „Vereinigten Maschinenfabrik Augsburg und Masch.-Bauges. Nürnberg A.-G., Zweiganstalt Gustavsburg für den Ueberbau, und der Ges. m. b. H. Philipp Holzmann & Co. in Frankfurt a. M. für den Unterbau und die übrigen Entwurfsarbeiten.

Von den Entwürfen für die Fulda-Brücke erhielten einen Preis von je 1500 M. die Arbeit mit dem Kennzeichen des Casseler Wappens (Hauptentwurf) der Vereinigten Maschinenfabr. Augsburg und Maschinenbau-Ges. Nürnberg A.-G., Zweiganstalt Gustavsburg, für den Ueberbau, in Verbindung mit Phil. Holzmann & Co. in Frankfurt a. M. für den Unterbau und die übrigen Entwurfsarbeiten; der Entwurf „Wer weiß“ der Fabrik für Brückenbau und Eisenkonstruktionen von W. Dietrich (Ob.-Ing. Fischer) in Hannover für den Ueberbau, in Verbindung mit der Akt.-Ges. Liebold & Co. in Holzminden für den Unterbau; der Entwurf „Kaiserstadt“ der Fabrik für Eisenhochbau und Brückenbau von Louis Eilers in Hannover-Herrenhausen, in Gemeinschaft mit Hrn. Arch. Joh. Roth in Cassel. Angekauft wurden die Entwürfe mit dem Kennzeichen des Casseler Wappens (zweiter Nebenentwurf) der Zweiganst. Gustavsburg in Verbindung mit Ph. Holzmann & Co.; „Denkmalpflege“ der Tiefbau-Unternehmung Grün & Bilfinger in Mannheim in Verbindung mit Prof. Herm. Billing in Karlsruhe; „Stein und Eisen“ der Gutehoffnungshütte in Verbindung mit Grün & Bilfinger und Prof. Herm. Billing; „Gedeckt“ der Ges. Harkort in Duisburg in Verbindung mit Sager & Woerner in München und Prof. Theod. Fischer in Stuttgart, und „Cassel-Fuldabrücke“ der Hrn. Ing. Wilh. Maelzer in Charlottenburg in Verbindung mit Arch. Carl Roemert in Berlin. Sämtliche Entwürfe sind vom 28. Okt. ab auf 14 Tage in der Murhard-Bibliothek in Cassel öffentlich ausgestellt. —

Inhalt: Das neue Gebäude der Handelshochschule zu Berlin (Schluß). — Nach hundert Semestern. (Schluß). — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hoimann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.